

Auf Avespfaden

Reiseberichte aus Aventurien



Auf Avespfaden

Reiseberichte aus Aventurien



Impressum

Verlagsleitung

Markus Plötz, Michael Mingers

Redaktion

Daniel Simon Richter

Autor

Florian Don-Schauen

Lektorat

Eevie Demirtel

Korrektorat

Jean G. Kehnert, Oliver Marke

Künstlerische Leitung

Nadine Schäkel

Coverbild

Janina Robben

Satz, Layout und Gestaltung

Thomas Michalski

Innenillustrationen & Pläne

Katharina Niko, Nadine Schäkel

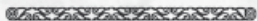
Copyright © 2016 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.

DAS SCHWARZE AUG, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, RIESLAND, THARUN und UTHURIA sind eingetragene Marken der Significant GbR. Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form, insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem, elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH, Waldems, gestattet.

Auf Avespfaden

Reiseberichte aus Aventurien



Eine aventurische Darstellung einer Expedition
durch den gesamten Kontinent Aventurien

von
Florian Don-Schauen

mit Dank an

Tim Friesinger, Daniel Simon Richter und Eevie Demirtel sowie die
zahllosen klugen und kreativen Köpfe, die Aventurien in mehr als
drei Jahrzehnten zu dem gemacht haben, was es heute ist.

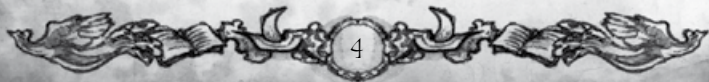


*»Immer der Nase nach,
mal fidel, mal gemach.
Leben ist uns Genuss,
leiden nie Überdruss.
Zög're nicht und spring auf,
neue Taten zuhauf
warten schon auf uns am Horizont.«*
—Refrain eines Wanderlieds der Avesjünger



Inhalt

I	Vorbereitungen für eine abenteuerliche Reise	11
II	Die Mitte Aventuriens und der Westen - Das Erbe des Bosparanischen Reichs	15
III	Das Vermächtnis des Diamantenen Sultanats - Wüste Khôm, Echsensümpfe und die Tulamidenlande	79
IV	Der gemäßigte Norden - Tobrien und die Gebirge nördlich des Mittelreichs	103
V	Der tiefe Süden - Dschungel und Sümpfe	119
VI	Maraskan, die Insel im Osten	133
VII	Der Norden und der äußerste Norden - Vom strengen Winter bis zur ewigen Starre	139
VIII	Zurück in der Heimat	157



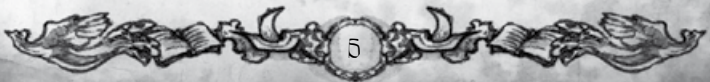


Vorwort

Wer sich in Aventurien mit Derographie, also der Gestalt der Welt, beschäftigen will, kommt an dem Standardwerk zu diesem Thema nicht vorbei. Es heißt: Groszer Aventurischer Atlas – Neue Kunde und getreulichher Bericht von allen Völkern und Ländereien von Ifirns Ozean bis zu den Inseln der Feuerberge.

Dieser mächtige Foliant beschreibt alle Regionen Aventuriens in Wort und Bild. Seine Ursprünge gehen noch auf die Berichte des Admirals Rateral Sanin III. aus dem Jahr 819 v.BF zurück, aber im Lauf der Zeit wurde das Buch immer wieder erweitert, ergänzt und aktualisiert. Die letzte Ausgabe wurde im Jahr 1004 BF in Kuslik herausgegeben, doch seitdem hat sich viel in Aventurien getan. Und so hat der Garethher Avestempel im Jahr 1036 BF beschlossen, eine Expedition auszusenden, die alle Länder und Regionen bereisen soll, um die jeweiligen Beschreibungen auf den neuesten Stand bringt.

Als Begleitung zu diesem unersetzlichen Werk, das Meister, Spieler und Freunde des Schwarzen Auges in Form der irdischen Spielhilfe Aventurischer Almanach erwerben können,





wollen wir euch die Lektüre dieses kleinen Breviers empfehlen, das viele Texte aus den Reisetagebüchern der Expeditionsteilnehmer enthält, die ein lebendiges Bild von Aventurien zeichnen und weitere Spielanreize bieten können.

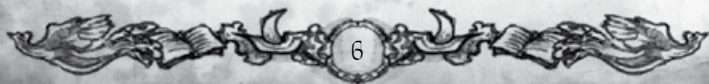
Natürlich ist nicht alles in diesem Band als ultimative Wahrheit zu verstehen, denn die Reiseberichte sind stets durch die Sicht der jeweils erzählenden Person geprägt. Für Meister und Spieler gilt also, man sollte alles mit einer Prise Salz genießen und sich die Stückchen für das Spiel herauspicken, die einem gefallen.

An einigen wenigen Stellen hat sich das Rad der Geschichte in Aventurien auch schon weitergedreht, und das hier Beschriebene ist nicht mehr zur Gänze gültig. Wir haben uns dennoch entschieden, die Berichte unverändert in ihrer Zeit zu belassen, um so ein Stück aventurische Zeitgeschichte lebendig werden zu lassen.

In einem regulären Kartenwerk wäre es üblich, ein Land von Norden nach Süden zu beschreiben. Wir jedoch folgen getreulich der Route der Expedition. So beginnen deren Beschreibungen im Herzen Aventuriens, in der Kaiserstadt Gareth, und schreiten dann in die äußeren Regionen des Kontinents vor.

Wir wünschen viel Vergnügen bei der Lektüre und der Reise durch die aventurischen Regionen!

*Florian Don-Schauen und Daniel Simon Richter,
am Tag nach dem Superblutmond, im September 2015*





S
N





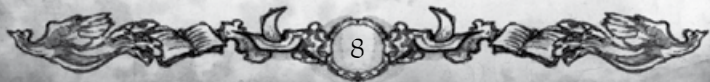
Zum Geleit

»Aventurien, Land der zwölf wahren Götter und ihrer Kinder. Land der edlen Menschen, der schönen Elfen und der geschickten Zwerge, aber auch der blutrünstigen Orks, der verschlagenen Goblins und der grobschlächtigen Trolle. Land der Gegensätze, Land der Kultur und der Wildnis, Land der lieblichen Auen, der hoch aufragenden Gebirge und der gnadenlosen Wüsten, der geheimnisvollen Wälder und der tückischen Moore, der kleinen Siedlungen und großen, vor Leben pulsierenden Städte. Umgeben von derer vier Ozeanen, umweht von den zwölf Winden, bewacht von den sechs Alten Drachen.«

—aus der Einleitung zur Neuauflage des Groszen Aventurischen Atlas, Gareth, 1040 BF

35 Jahre sind nunmehr vergangen, seit in Kuslik die letzte Auflage des Groszen Aventurischen Atlases aufgelegt wurde. Über drei Jahrzehnte, in denen sich unser Kontinent auf dramatische Weise verändert hat. Aves, der Namenspatron unseres Landes, hat uns inspiriert, die Reise erneut aufzunehmen, um die Länder, Städte und Örtlichkeiten zu bereisen, die seitdem ständiger Veränderung unterworfen waren. Und der gnädigen Herrin Hesinde eingedenk, wollen wir wohlfeil alles niederlegen, auf dass jeder davon profitieren möge.

Wir zogen aus in ein großes Abenteuer, aber nur die Zwölfe vermochten, uns in unserem Tun zu schützen und zu bestärken. Denn auch wenn wir wissen, dass das Reisen und das Abenteuer den Menschen im Blute liegen, so brauchen wir doch den Schutz der guten Götter für das Gelingen einer solch großen Expedition, wie wir sie wagen wollten.

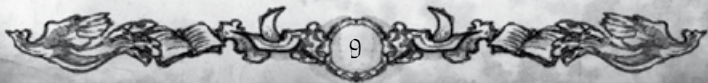


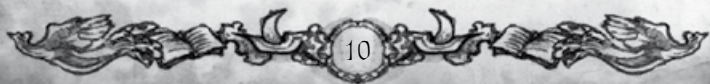


Wir haben uns nach reiflicher Überlegung dazu entschlossen, auch unsere privaten Aufzeichnungen zu veröffentlichen, um dem werten Leser ein möglichst detailgetreues Bild von unserer Reise zu vermitteln.

Macht euch nun bereit zu lesen, was unsere Abenteurer erlebten, lasst euch inspirieren und zögert nicht, euch unter Flötenklang leichtfüßig aufzumachen, denn die Welt ist groß und sie liegt euch zu Füßen. Wir wollen nur den letzten Schubser geben, der euch auf den Weg bringt.

Gegeben im Namen des Weltenwandlers, Gareth, 1039 BF



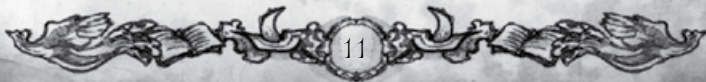




I



Vorbereitungen für eine abenteuerliche Reise



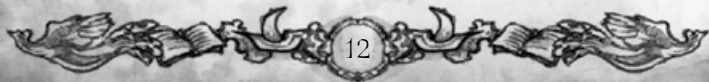


»Gareth, 21. Firun 1036 BF.

Welch unglaubliche Ehre! Herr Aves, ich danke dir auf Knien für diese Gnade. Und ich schwöre bei meiner Abenteuerlust, dass ich dieser Aufgabe gerecht werden werde. So werde ich nun also in die Fußstapfen der großen Entdecker und Erforscher treten, mein Name wird in einer Ahnengalerie erscheinen, die unter den aventurischen Derographen ihresgleichen sucht und mit dem legendären Admiral Rateral Sanin III. beginnt. Eine Neuauflage des Standardwerks überhaupt soll ich schreiben: des Groszen Aventurischen Atlases!

Dafür darf ich nun die gesamte bekannte Welt bereisen, werde alle Wunder der Menschheit sehen, all ihre Regionen besuchen, um sie getreulich zu beschreiben.

Noch im Lauf der nächsten Tage sollen die anderen Reisetilnehmer hier eintreffen. Eine besondere Ehre ist es, einen bekannten Kartographen aus der berühmten Kartothek zu Thorwal dabei zu haben. Zwar habe ich den Namen Josse Hagenson bisher noch nicht gehört, aber ich habe mir sagen lassen, dass er beste Referenzen hat. Als Zweites wurde mir ein gewisser Quanon Güldenschein genannt – ein erfahrener Weltreisender, der ganz Aventurien kennt und ebenfalls beste Empfehlungen namhafter Gelehrter vorzuweisen hatte. Es ist sicherlich gut, einen solchen Fahrersmann an seiner Seite zu wissen. Die dritte Begleiterin ist mir allerdings noch ein wenig suspekt. Bei dieser Person mit Namen Nimia Schönauge handelt es sich um eine Hexe. Niemals wäre ich auch nur auf die Idee gekommen, eines dieser bekanntlich zügellosen Weiber zur Teilnahme einzuladen. Aber ich musste einsehen, dass die Fähigkeit der sogenannten Töchter Satuaris, auf einem Besen durch die Luft zu reiten und so Eindrücke der Landschaft zu sammeln, die uns Erdgebundenen nicht

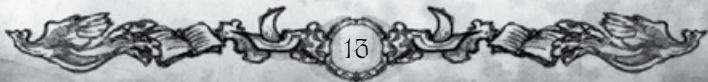




offensteht, in manchem Fall von großem Nutzen sein könnte. Ich hoffe nur, dieses Weib wird uns unterwegs nicht allzu großen Ärger machen, müssen wir doch manches Mal zu Wilden und Barbaren oder zu Sklavenjägern, und dort muss man jedes Wort auf die Goldwaage legen. Nun ja, ich hoffe, dieser Hexe ist noch Benimm beizubringen, bevor unsere Expedition in die schwierigen Regionen vordringt.«

—erster Eintrag ins Reisetagebuch der Avesgeweihten
Riziana Winzberg

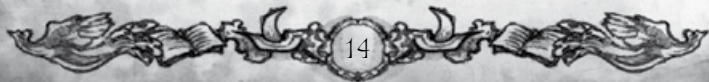
»Eine interessante Gemeinschaft, in die ich da hineingeraten bin. Da ist die junge Gelehrte Riziana, die zwar dem Weltenswanderer Aves geweiht ist, aber anscheinend ihre Schreibstube noch nie verlassen hat. Und doch ist sie zur Leiterin unserer Unternehmung bestimmt worden. Dann der Thorwaler Josse, der so sehr Gelehrter ist, wie ein Nordmann das wohl nur sein kann. Sein Bauchumfang ist beeindruckend, seinen Gürtel könnte ich mir sicherlich siebenmal um die Taille schlingen. Statt einer für sein Volk so typischen Axt hängt ein Büchlein an seinem Gürtel, in das er fast ohne Unterlass irgendetwas hineinmalt. Selbst bei unserem ersten Treffen ruhte sein Kohlestift nie. Der Dritte im Bunde heißt Quanon Güldenschein, und noch nie bin ich jemandem begegnet, der dem so sehr entspricht, was fahrende Schauspieler bei ihren Stücken als Gelehrten darstellen: Er wirft mit gebildeten Worten um sich, erhebt dabei den Zeigefinger wie der Praisopfaffe bei der Predigt und macht ein strenges Gesicht, als könne er dadurch allem Gesagten größeres Gewicht verleihen. Nie hätte ich gedacht, dass es so jemanden wirklich gibt. Man hat mir zwar gesagt, er sei schon überall in der Welt herumgekommen, aber ich frage mich, ob er dabei mehr als





nur Bibliotheken gesehen hat. Bin ich denn die Einzige, die die Welt nicht nur aus Büchern kennt? Worauf habe ich mich da nur eingelassen!«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 29. Firun 1036 BF, zwei Tage vor Beginn der Reise

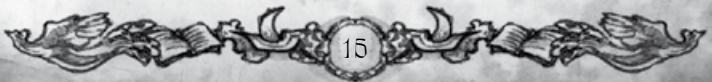




II



Die Mitte Aventuriens
und der Westen - Das Erbe
des Bosparanischen Reichs





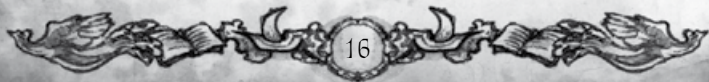
Das Herz des Kontinents

»Langweilig. Das ist das einzige Wort, das mir zu diesem Land einfällt. Dass es hier kein Meer gibt mit seiner majestätischen Weite und seiner göttlichen Launenhaftigkeit, darauf war ich ja vorbereitet. Aber dass es hier eigentlich gar nichts Interessantes gibt, das hätte ich nicht gedacht. Keine steil aufragenden Berge und Klippen, nur ein paar sanfte Hügelchen. Kein wild reißender Fluss, nur ein paar sanft dahinfließende Wasserläufe, kaum groß genug, dass man ein Drachenboot darauf wenden könnte. Keine weiten Steppen, auf denen Herden wilder Tiere umherziehen, keine windzerzausten Bäume. Alles ist so ... aufgeräumt. So unspektakulär. Liebliche Äcker, auf denen das Getreide im sanften Wind wogt, kleine Wäldchen, in denen sich Bär und Hase ›Gute Nacht‹ sagen, Wiesen voller bunter Blümchen, und dazwischen kleine, wohl gepflegte Dörflein. Kein Wunder, dass die Mittelreicher sich hier so wohlfühlen. Wer hier lebt, muss doch langweilig und humorlos werden.

Da lob ich mir meine Heimat, da geht es immerhin noch richtig zur Sache! Da ist die Wildnis noch nicht gebändigt, und die Menschen sind es auch nicht. Ein falsches Wort, und die ganze Dorfgemeinschaft amüsiert sich bei einer großen Schlägerei. Hierzulande wird man eher vor den örtlichen Baron oder den nächsten Richter gezerrt. Nein, das ist wahrlich nicht meine Welt, bei Swafnir.«

—Tagebucheintrag Josse Hagenson auf dem Weg nach Gareth, 20. Firun 1036 BF

»Manche Einheimische sagen, die Goldene Au sei der Nabel der Erdgöttin Sumu, weil das Land hier so voller Leben ist.

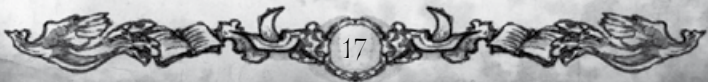




Ich halte das für falsche Scheu, das Kind beim Namen zu nennen, wie man sie wohl allerhöchstens noch in besonders traviatfrommen Gegenden finden sollte. Viel passender wäre doch die Bezeichnung Sumus Schoß, denn wo sonst könnte das Leben überbordender sein? Traurig nur, wenn ich mir anschau, wie viel von Sumus Lebenskraft vom Menschen eingesperrt wird in wohl geordnete Felder und rechteckige Äcker. Hier herrscht Praios mit seiner grausamen Ordnungs-
liebe – für das wilde, freie Leben ist hier kaum noch Platz. Aber gebildeten Leuten wie der ach so edlen Riziana oder dem gelehrten Quanion wird so etwas wohl kaum auffallen.«
—Nimia Schönauge in einer unveröffentlichten Anmerkung zu obigem Text

Die Metropole Gareth

»1. Tsa – ein angemessenes Datum, um eine solche Expedition zu beginnen. Schließlich weiß man von der jungen Göttin, dass sie das Neue und den Wandel liebt. Ausgangspunkt unseres Unterfangens ist natürlich Gareth, und das hat ohne Zweifel politische Gründe. Seit ewigen Zeiten wird der Atlas in Kuslik herausgegeben, aber diesmal wollen es die Garether den horasischen Schnepfen zeigen. Soll mir recht sein, ich kann diese Taschentuchwedler sowieso nicht leiden. Natürlich muss auch Gareth selbst beschrieben werden, die Kaiserstadt gehört ja auch irgendwie zum Kontinent. Deswegen sind wir also gemeinsam durch die unterschiedlichen Stadtteile spaziert und haben uns von Ihrer Gnaden Riziana allerlei zur Stadtgeschichte anhören müssen. Ob es wohl wirklich wahr ist, dass hier jeder Dachziegel einst aus Gold war, bis der damalige Kaiser von Bosparan zuerst Soldaten und dann Dämonen geschickt hat, weil er neidisch auf den





Reichtum war? Wenn man bedenkt, was man sich mit jedem einzelnen solcher Ziegel alles leisten könnte!

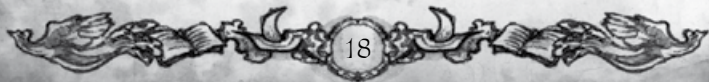
Ist ja ganz niedlich, diese Riziana mit ihrer lustigen Stupsnase. Aber ich fürchte, ihr Humor ist ein bisschen angestaubt – wenn sie überhaupt welchen hat. Am liebsten hätte sie uns nur die schönen Seiten Gareths gezeigt, also die Innenstadt mit der Alten Residenz, wo die Kaiserin Hof hält, Neu-Gareth mit seinen reichen Villen und natürlich die weltberühmten Tempel. Aber diese Hexe, diese Nimia Schönauge, die hat darauf bestanden, auch durch das Südquartier zu gehen, in dem die Armen leben. Viele Flüchtlinge aus dem Osten hausen hier, und das sind wirklich ganz erbarmungswürdige Gestalten. Nachts sollte man sich hier tunlichst nicht ohne Bedeckung herwagen!

Ich fürchte, diese Nimia muss ich im Auge behalten. Als ich gehört habe, dass uns eine Hexe begleitet, habe ich mir ja gleich so ein Rasseweib vorgestellt – wie die Hexen in Geschichten halt immer sind, entweder blutjung und wunderschön oder steinalt und hässlich. Da war ich schon ein bisschen enttäuscht, denn Nimia ist mindestens so alt wie ich. Andererseits sieht sie schon gar nicht so schlecht aus. Na, mal sehen, was sich da entwickelt.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 1. Tsa 1036 BF

Die Dämonenbrache

»Garetien, 2. Tsa. Gestern hat sie nun endlich begonnen, meine große Reise durch die Welt. Doch Welch schwärender Wunde in der Lieblichkeit der Goldenen Au gilt unser erster Ausflug! Welch Hohn gegen die Götter, gelegen in Sichtweite des Nabels der Welt, der großartigen Metropole Gareth! Welch Mahnmal für die Gefahren, die der Menschheit von

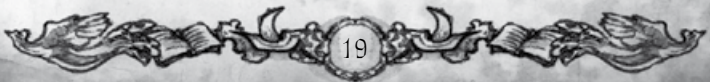




jenseits des Großen Sternenwalls drohen, herbeigerufen durch Gier und ein falsches Bild des eigenen Vermögens. Mehr als fünfzehn Jahrhunderte ist es her, dass hier der finstere Fran-Horas seine Zauber wirkte und die Tore zu den Niederhöllen öffnete, als die mutigen Garether sich seiner grausamen Willkür entgegenstellen wollten. Doch nicht nur das Garether Heer, auch die anrückenden Bosparanischen Legionen wurden von den dämonischen Kreaturen heimgesucht, und der Horas selbst verfiel in ängstlichen Wahnsinn ob des Schreckens, den er gerufen hatte. Das Schlachtfeld der Ersten Dämonenschlacht ist bis heute ein verfluchtes Land, genannt die Dämonenbrache, und wer es betritt, muss damit rechnen, auch dem Wahnsinn zu verfallen. Erst unlängst, als der wahnsinnige Zauberer Galotta seine Fliegende Festung Gareth lenkte, stürzte ein gewaltiges Trümmerstück jenes niederhöllischen Fluggeräts in die Dämonenbrache, wo es nun aufragt wie der finstere Finger eines gewaltigen Ungeheuers.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Welch tiefe Wunde haben arrogante Magier hier in Sumus Leib geschlagen! Ja, natürlich Magier – oder wollt Ihr leugnen, dass eben jener Fran-Horas einer von ihnen war? Ein Erzmagier sogar? Ich habe mir die Brache angesehen: Aus der Sicht eines Vogels ist es wirklich eine schwärende Wunde in Sumus Leib, umgeben von Heideland mit krüppeligen Birken und verdrehten Sträuchern, dazwischen stinkende Teiche und blubbernde Sümpfe, und dann eine große Waldfläche – wenn man diese Ansammlung krank wirkender Bäume denn wirklich Wald nennen will. Dazwischen wie Pockennarben immer wieder öde Lichtungen, tiefe Krater, blanker Fels.





Und mitten drin, wie ein hineingerammter Dolch, der Gesplitterte Berg, dessen Anblick alleine schon schaudern lässt. Ja, ich habe auch Bauwerke inmitten dieser Brache gesehen, vermutlich uralte und unbewohnt. Aber ich werde mich hüten, hinauszufiegen und sie genauer anzuschauen.«

—Nimia Schönauges Bericht nach einem Rundflug über die Dämonenbrache vom 2. Tsa 1036 BF

Der Kaiser-Hal-Kanal

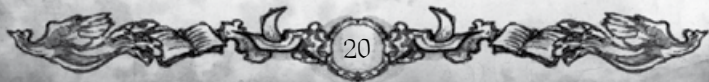
»Und wieder einmal zeigt sich, wie wenig Ahnung diese Landratten doch von Schifffahrt haben. Hier, fernab jedes Meeres, wollten sie den Mangel an schiffbaren Flüssen ausgleichen, indem sie einen eigenen Fluss gruben – einen Kanal, wie sie es nennen. Die beiden größten Flüsse der Goldenen Au wollten sie so miteinander verbinden, Raller und Natter.

Während des Baus soll es immer wieder zu fürchterlichen Unfällen gekommen sein, und manch ein wackerer Mann, manch eine kräftige Frau hat ihr Leben lassen müssen. Doch die Herrscher dieses Landes wollten es nicht einsehen und bauten immer weiter. Erst als das Land im Jahr des Feuers versank und die Menschen wahrlich anderes zu tun hatten, wurde der Bau aufgegeben. Was bisher schon entstanden ist, versumpft immer mehr, und wer den Einheimischen Gehör schenkt, erfährt allerlei Schauriges über diesen Ort. Meiden sollte man ihn, denn die Götter wollen ihn nicht. Und recht haben sie, bei Swafnirs Finne!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 3. Tsa 1036 BF

Das Königreich der Kaiser: Garetien

»Wen mag's verwundern, dass der tumbe Bauer Garetien oft mit Gareth gleichsetzt? Zwar ist Gareth seine Haupt-





stadt, aber zu dem Königreich gehören viele weitere Städte und Ländereien. Also, aus meiner Sicht gibt's zwei Gründe für diesen Irrtum: Erstens liegt die Königswürde schon seit Menschengedenken beim jeweiligen Kaiser, im Gegensatz zu allen anderen Provinzen wollte Garethien also niemals eigenständig werden. Mir ist solche Unterwürfigkeit zwar nicht verständlich, aber mich fragt ja niemand. Und wenn ich trotzdem was dazu sage, reagieren die Leute ziemlich humorlos. Na gut. Garethien war also immer das Herz des Kaiserreichs und wollte damit Vorbild für alle anderen Provinzen sein.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 4. Tsa 1036 BF

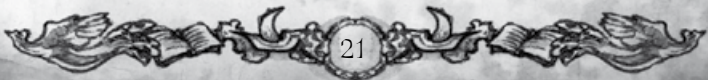
Die Garethier

»5. Tsa. Die Garethier sind typische Mittelländer: arbeitsam und fleißig, aber an Wohlstand gewöhnt. Hungersnöte sind in diesem reichen Land selten, nur die Angriffe der Orks und der Dämonenknechte haben die Selbstzufriedenheit der Menschen ins Wanken gebracht. Doch seit dem Sieg über den untoten Drachen Rhazzazor, der Gareth zerstören wollte und Reichsregentin Emer entführt hat, haben sich die Einheimischen längst an den Wiederaufbau ihrer zerstörten Dörfer und Höfe gemacht und tun so, als sei nie etwas geschehen. Gehorsam und Standesbewusstsein sind ihnen wichtig, denn man weiß, dass der eigene Platz in der Welt göttergewollt ist.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Vielseitig, aber nicht aufregend: garetische Küche

»Die Garethier sind langweilig und fade. Kaum ein wirklich nennenswerter Brand kommt aus ihrem Land, mal aufgenommen dieser Quittenschnaps. Valposella nennen sie ihn, nach Kaiser Valpo, der ein Säufer gewesen sein soll. Immer-





hin hat er wohl ziemlich was vertragen, denn das Gesöff beschwert einem schnell einen Brummschädel, ich hatte selten so einen Wolf. Aber ich schweife ab, der Kerl hat wohl hauptsächlich in Almada gezecht, das ist weiter südlich. Die Weine sind sauer, und das Bier ist fad. Met kennen sie nicht, oder höchstens als eine Spezialität aus fernen Landen, die hier zu völlig überteuerten Preisen ausgeschrieben wird. Ja, wer hier den Besuch in einer Taverne genießen will, der sollte schon ein volles Säckel am Gürtel hängen haben.

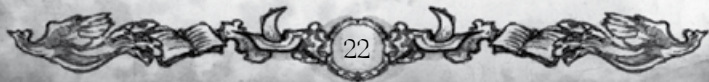
Auch über das Essen gibt es nicht viel zu berichten. Der Reichtum an Getreidefeldern hat die Garetier dazu gebracht, sich eine Unmenge unterschiedlicher Arten von Brot und anderem Gebäck auszudenken. In größeren Städten gibt es sogar Bäcker, die Torten nach horasischer Art backen, wie ich sie gerne mag: süß und mit viel Quark und Sahne. Käse ist meist weich und schmierig, besonders stolz ist man auf verschiedene Sorten Schimmelkäse, die nicht selten einen ganz eigenen Duft entfalten.

Dafür, dass die Küste so fern ist, gibt es erstaunlich häufig Fisch auf dem Speiseplan. Anscheinend werden in Teichen und Weihern eigens Karpfen gezüchtet, und auch Regenbogenforelle und Wehrheimer Hecht werden schmackhaft zubereitet – immerhin.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 5. Tsa 1036 BF

Das Tal der Kaiser

»Welch gleichzeitig bedrückende und auch erhebende Stimmung in diesem Talkessel, geschützt von steilen Hängen. Ein wenig Schnee liegt auf allen Mauern und Dächern und verleiht dem Tal eine noch ruhigere, besinnlichere Stimmung. Man wagt kaum, ein lautes Wort von sich zu geben. Hier





ruhen sie – all jene großen Potentaten, die das Mittelreich durch gute und schlechte Zeiten geführt haben. Grabmäler atmen die Geschichte von mehr als vierhundert Jahren, manche protzig und überladen, manche in ihrer einfachen Monumentalität fast bescheiden. Allen gemein ist, dass ihre Pforten offenstehen und in eine Vorhalle führen, in der Leben und Taten des Kaisers gewürdigt werden.





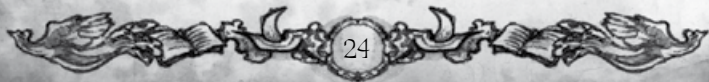
Eine breite Straße führt hinein in dieses Tal, weiß gepflastert und im Schein der Sonne leuchtend, windet sich zwischen den Nekropolen entlang, passiert zahllose Statuen und Schreine und führt schließlich zu einer Felswand. Dort steht ein kleiner Borontempel, das Haus des Schweigens, dessen Priester über das Tal wachen. Überall im Tal hocken Raben auf Boronsweiden, Pappeln und Grabmälern, beobachten den stillen Besucher und kommentieren jede Bewegung mit ihrem Krächzen, das wie ein ständiger Choral das Tal erfüllt. Hier habe ich erstmals dem dicken Josse über die Schulter geschaut, und meiner Treu: Er ist wirklich ein Künstler. Wie er mit wenigen Strichen seines Kohlestifts die beeindruckende Schönheit einer Grabanlage in sein Notizbuch bannt, das ist schenswert. Jetzt weiß ich endlich, warum er an unserer Reise teilnimmt.

Der Besuch in diesem Tal hat mich doch ein wenig mit Ehrfurcht vor all den hier bestatteten Männern und Frauen erfüllt – und gleichzeitig mit einer Neugier auf das, was in den letzten Jahrhunderten geschehen ist. Ob man mir dereinst auch ein solches Grab bauen wird? Aber mit Sicherheit, beim Herrn Phex!«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 6. Tsa 1036 BF

Die traviatreue Stadt: Rommilys

»Jeder anständige Bürger achtet genau auf das Einhalten aller travianischen Sitten, zu denen hier neben der strengen ehelichen Treue – ja, Rahjafreuden vor dem Traviabund sind verpönt! – auch eine rigide Kleiderordnung gehört. Handel und Handwerk, die hier einst florierten, müssen sich strengen Regeln unterwerfen, mit denen sie natürlich nicht immer sehr glücklich sind. Aber es ist wohl nur menschlich, dass die





Einheimischen mit strengstem Glauben auf die Härte der letzten Jahre reagieren.

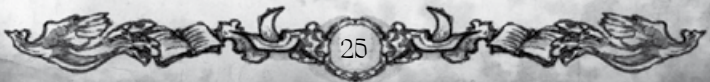
Nein, eine Stadt der Freuden ist dies wahrlich nicht. Dass unter der Stadt ein ausgedehntes Kanalisationsnetz liegt, durch das alles Unangenehme, Übelriechende und Ungewollte in den Darpat geschwemmt wird, erscheint mir wie eine Allegorie auf das Denken der Einheimischen: nur schnell weg damit, ohne davon belästigt zu werden. Gastfreundlich sind sie aber, das muss man ihnen neidlos zugestehen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 10. Tsa 1036 BF

Das Ochsenwasser

»Ein beachtliches Gewässer liegt dort zu Füßen der Schwarzen Sichel. Ochsenwasser heißt es wohl, weil die fetten Rinder bis an seine Ufer vordringen, um das saftige Gras abzuweiden. Es gibt viele Fischer auf dem See, doch wenn man sich mit ihnen unterhält, bekommt man allerlei unheimliche Geschichten zu hören. Vor allem auf den kleinen Inseln am östlichen und nördlichen Ende des Sees soll es nicht geheuer sein. Und wenn am Herbstmorgen die Nebelbänke über das Wasser treiben, fällt es leicht, den Einheimischen ihre Berichte über schaurige Wesen zu glauben, die manchmal aus den Tiefen des Wassers hervorkommen und arme Seelen in ein feuchtes Grab zerren. Wirklich beeindruckt hat mich auch der Abfluss des Sees. Mit gewaltigem Donner ergießen sich die Fluten mehrere Dutzend Schritt tief in ein weiteres Becken, aus dem sich der stolze Darpat speist. Es wirkt, als sei das Wasser voller Zorn darüber, den See verlassen zu müssen. Und so wurde am Fuße der Darpatfälle auch ein Efferdtempel errichtet, um die tosenden Fluten wieder zu besänftigen.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 12. Tsa 1036 BF





Ruinen einer Festungsstadt: Wehrheim

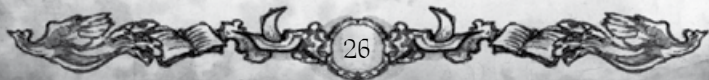
»Wehrheim, 15. Tsa 1036 BF: Welch ein Bild des Jammers! Stählernes Herz wird sie noch in der letzten Ausgabe des Atlas genannt. Der Inbegriff der Wehrhaftigkeit war die Stadt wohl, ein Bollwerk militärischer Stärke, auf die das Mittelreich überaus stolz sein konnte. Doch was ist geblieben, nachdem die Fliegende Festung über Wehrheim zog und der finstere Galotta das Magnum Opus des Weltenbrandes über ihr entfesselte? Kaum ein Haus steht noch, kaum eine Straße ist unbeschädigt, die Stadtmauern voller Breschen. Und das Mythraelsfeld vor den Toren, auf dem die Schlacht gegen die niederhöllischen Mächte geschlagen wurde, sieht aus, als hätten Giganten mit riesigen Pflügen das Land aufgerissen. Bis heute mühen sich die Borongeweihten, den Seelen der Gefallenen und Verfluchten Ruhe zu bringen. Und doch, so heißt es, kriechen immer wieder Untote und Ghule aus den tiefen Spalten hervor und greifen die Lebenden an.

Erfreulich ist allein der neue Stadtteil, der sich um die jüngst errichtete Marbokapelle sammelt. Hier entstehen neue Häuser, und die Menschen sind erfüllt von tsagefälliger Freude an Neuem. Wenn doch mehr Menschen mit diesem Geist hier erscheinen würden, dann könnte die Stadt bald wieder ein Ort der Lebenden sein, statt im Gedenken an Tod und Zerstörung zu verharren.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Die Bewohner der Mark

»Die Darpatier, wie sie sich bis heute voller sturem Stolz nennen, lassen keine Gelegenheit aus, darauf zu verweisen, dass in ihrem Land der Sitz der Traviakirche ist. Für ein paar Jahre hatte die Kirche hier sogar ganz offiziell das Sagen, bevor





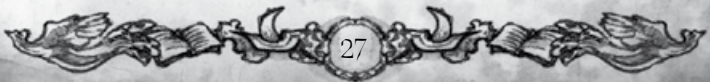
es eine Markgrafschaft wurde. Da hieß das Land hier noch Traviemark. Aber neben Praios ist Travia wohl die humorloseste und lustfeindlichste unter den Zwölfen. Eheliche Treue, Anstand, Moral – das sind die Tugenden, die hierzulande beschworen werden. Man muss sie sich nur anschauen, in ihrer grauen oder schwarzen Kluft. Schmuck oder Verzierungen an der Kleidung werden nur in geringstem Maße gutgeheißen, alles Weitere gilt gleich als »eitler Tand«. Lebensfreude? Lachen? Nein, höchstens ein mildes Lächeln. Freude am eigenen Körper oder dem der anderen? Nur mit dem Segen Travias, sprich: wenn vorher der Traviabund eingegangen wurde. Die Leute starren mich jetzt schon manchmal an – was würde wohl geschehen, wenn ich ihnen sage, dass ich Satuaria folge?«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 14. Tsa 1036 BF

Die Schwarze Sichel

»Meiner Treu, unsere Erkundung der Schwarzen Sichel war nicht gerade von Erfolg gekrönt. »Nur ein kleiner Ausflug, das hattet Ihr gesagt, Riziana. Nur bis Ihr Euren vertretenen Fuß kuriert habt. »Golderhelds Steige hinauf, soweit es eben in diesen winterlichen Zeiten geht.« Dabei war es schon ein zweitägiger Ritt auf schmalen Pfaden, bis wir durch das verschneite Hügelland bis Rappenfluhe gekommen sind.

In einer Herberge namens Hexenkessel konnte ich dank meiner Beredsamkeit die Einheimischen befragen, und da erzählte mir ein alter Greis ... wartet, ich habe es getreulich notiert: »Kannste gleich umdrehen, der Pass ist nich zu machen. Nich jetzt im Winter, wenn de nicht uruum werden willst. Und selbst wennstes rüber schaffst: Die Feste Nalgardis, musste wissen, die hat der Arngrimm in der Hand, das olle Moork.«



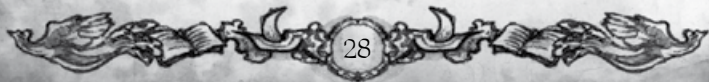


Ja, ganz recht, so sprechen sie, die Schwarzsichler, mischen ständig ein paar Brocken Goblinisch ein. Wär' ich nicht so ungemein gebildet in allen Sprachen, dann hätt' ich sie wohl kaum verstanden. Wie dem auch sei, natürlich haben wir es dennoch versucht, so schnell sind wir ja nicht einzuschüchtern, wenn es um die Wissenschaft geht!

Der Sichelstieg war zwar lange Zeit die beste Möglichkeit, die tobrischen Kämpfer zu versorgen, liegt aber zu weit im Norden, das wäre ein allzu großer Umweg, und jetzt im Winter ist er auch nicht viel besser zu überqueren als dieser Stieg.

Zumindest haben wir unterwegs herausgefunden, warum das Gebirge Schwarze Sichel genannt wird. Und damit meine ich jetzt nicht die Legende von Sokramor, in der es heißt, die Gigantin habe sich für den Kampf gegen Dämonenbrut in eine riesige Sichel verwandelt und sei nach ihrem Tod zu diesem Gebirge geworden. Nein, was ich sagen will: Dieses Gebirge wirkt aus der Ferne fast gänzlich schwarz, wie mit einem matten Schleier überzogen. Es besteht wohl fast ausschließlich aus Schiefer, bekanntlich einem arg brüchigen Gestein, das die Leute hier gerne zum Decken ihrer Dächer verwenden. Doch in den Tiefen des Gebirges soll mancher Schatz verborgen sein, denn man hört von vielen Erz- und Silberbergwerken. Und manchmal, wenn die Praiosscheibe hell am Himmel steht, dann beginnt das matte Gestein zu glänzen.

Wir also tapfer den Pfad entlang und immer höher. Bald schon führte der Weg durch finsternen Tann. Ein Fuhrmann muss selbst im Sommer über viel Erfahrung verfügen, um diesen Weg wohlbehalten zu bewältigen, jetzt im Winter würde ich es nicht einmal zu Pferde wagen. Je höher man kommt, desto felsiger und eisiger wird es, teilweise versperren heruntergerollte Steinbrocken und Schneewehen den Weg.





Das ist eine einzige Rutschpartie, denn unter dem Schnee liegt nackter Fels.

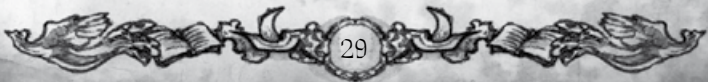
Und dann plötzlich: ein Waldschrat! Einige Schritt vor uns hat er den Stieg gekreuzt. Also ich, ich hätt' mich ja nicht einschüchtern lassen. Aber der Josse, dem war es wohl bange, der meinte, der Weg sei nicht mehr sicher. Und was soll ich allein weitergehen, also sind wir umgedreht. Genug gesehen von Golderhelds Steige und der Schwarzen Sichel haben wir schließlich. «

—Reisebericht Quanion Güldenscheins an Riziana nach einem Ausflug in die Sichel, 22. Tsa 1036 BF

Menzheimer Äu, Weidener Land und Tiefe Mark

»Der wichtigste Fluss dieser Gegend trägt den Namen Pandlaril, und einem weit gereisten Menschen wie mir verrät dieser elfisch klingende Name seine Herkunft. Das Wort leitet sich von ... ach, egal, interessiert doch niemanden. Der Pandlaril ist jedenfalls ein geheimnisvolles Gewässer, das von einer Fee beherrscht wird, die den Einheimischen als mächtige Dienerin Efferds gilt. Diese sagenumwobene Frau soll hier schon gelebt haben, bevor die ersten Menschen ihren Fuß auf das Land gesetzt haben, und dennoch soll sie aussehen wie eine wunderschöne junge Elfe. Obwohl sie sich wenig um die Angelegenheiten der Menschen schert, scheint sie ihnen doch zugetan und hat schon manches Mal einem Menschen in Not geholfen. Doch sie verlangt auch Respekt, und wer sich ihren Zorn zuzieht, muss mit Fürchterlichem rechnen. Auch ich bin einst nur dank meines überwältigenden Charmes mit heiler Haut davongekommen.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 25. Tsa 1036 BF







Hauptstadt des alten Rittertums: Trallop

»27. Tsa, Trallop. Was für eine Schande! Welche merkwürdige Sitte, man merkt, dass man an einem der hintersten Zipfel des Mittelreichs angekommen ist! In der ganzen Stadt gibt es keinen einzigen Gasthof! Wer als Fremder herkommt, muss zu den Badilakanern oder den Therbûniten gehen und dort um Obdach bitten. Ja, wollen die denn unser Geld nicht? Es heißt, es gebe noch aus alten Zeiten ein Verbot, Herbergen zu unterhalten.

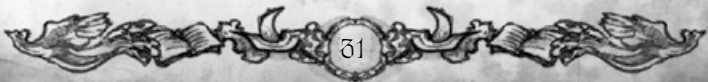
Adlige Gäste können in den Burgen eine Kammer erhalten, Händler kommen wohl als Gäste bei ihren Handelspartnern unter, aber ein avesgerechter Wanderer wird überall abgewiesen, außer in den Klöstern, wo man sich mit einer harten Schlafstatt in einem zugigen Saal abfinden muss.

Wie mir unser Gastgeber, ein Ordensmeister der Badilakaner erklärte, mögen die Tralloper eigentlich keine Fremden, und genau so wird man hier auch behandelt. Kein Wunder, dass diese Stadt trotz ihrer Lage nie zu einer wirklichen Handelsstadt aufsteigen konnte! Dabei gibt es hier sogar mehr als irgendwo sonst im Land ein Bürgertum, das sich seines Status bewusst ist. So wird sie neben dem vom der Herzogin eingesetzten Stadtmeister auch von einem sogenannten Siegelrat regiert, dessen Mitglieder sich aus den Zünften, Gilden, Kirchen und reichen Patrizierfamilien zusammensetzen. Angeführt wird der Rat vom Siegelmeister, einem Amt, das bezeichnenderweise seit langer Zeit immer mit einem Mitglied der reichen Kolenbrander-Familie besetzt wird.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Die Weidener

»29. Tsa, Trallop. Ein eigenartiges Volk sind sie, diese Weidener. Das Land ist in ein Abbild dessen, wie unsere Vorfäter





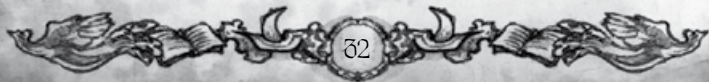
gelebt haben mögen. Das Rittertum steht noch in voller Blüte, als habe man von moderner Kriegsführung noch nie gehört. Natürlich hat man davon gehört, das ließ sich in den letzten Zeiten wohl kaum vermeiden, aber man lehnt es als unrondrianisch ab. Selbst die Sprache der Einheimischen wirkt altertümlich, eigenartig kompliziert und von absonderlichen Redewendungen durchzogen.

Sehr verbreitet ist ein misstrauisches Verhältnis zu Elfen. Einerseits gelten sie als Glücksbringer, und wer eine Nacht mit einem Elfen verbringt, dem ist ein längeres Leben sicher, so heißt es. Andererseits gelten sie wegen ihrer Zauberei und ihrer Götterlosigkeit auch als gefährlich, und es heißt, es sei schon vorgekommen, dass eine aufgebrachte Dorfbevölkerung einen Elfen mit den Ohren am nächsten Baum festgenagelt habe. Überhaupt gilt Zauberei vielerorts als suspekt, und so mag es nicht verwundern, dass man Hexen ähnlich zwiegespalten gegenübersteht wie Elfen. Man erzählt sich üble Geschichten über schwarze Hexen, die unschuldige Bauern verfluchen, andererseits soll es aber auch gutmütige Dorfhexen geben, deren Heilkunst hoch geschätzt wird.

Allem Misstrauen dem Fremden gegenüber zum Trotz haben sich die Einheimischen als sehr gastfreundlich herausgestellt. Traviats Werte werden hoch in Ehren gehalten, und wenn man zu später Stunde vor dem Palisadentor eines Dorfes steht, wird einem sofort aufgetan und man erhält ein deftiges Abendessen.«
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Deftiges Essen, scharfer Schnaps

»Das Essen hier ist deftig. Den Leuten ist wichtig, dass es satt macht, nach dem Geschmack fragt niemand. Von einigen ihrer Schnäpse hatte ich schon gehört, aber nicht etwa, weil





sie lecker sind, sondern weil sie schnell wirken. Der Bärenod allerdings, der ist was Feines und die Tralopper Krachwürste, die auch. Herrlich salzig, fett und mit ordentlich Knoblauch.«
—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 27. Tsa 1036 BF

Heimat eines berühmten Biers: Eslamsroden

»Die sind schon ein patentes Volk, diese Eslamsrodener. Oder Eslamsroder? Eslamsrodaner? Ach, ist ja auch egal, Hauptsache, ihr Eslamsbräu ist gut. Habe in der Schenke schnell Freunde gefunden, und die haben mir erklärt, dass es ein obergäriges Gerstenbier ist, das nach geheimer Rezeptur mit Kräutern versetzt wird. Soso.

Auch Eslamsroden ist wohl bei den Angriffen der Schwarzpelze übel zugerichtet worden. Dann kam das, was die Leute hierzulande das Jahr des Feuers nennen, und danach war das ganze Land östlich von hier ohne Herrscher. Wildermark haben sie's genannt, weil sich wohl lauter wilde Gesellen dort herumgetrieben und ständig um Macht, Einfluss und Land geprügelt haben. Und was tun die findigen Eslamsrod... Eslamsrodinger? Die sorgen dafür, dass die Stadt selbst sicher ist und stellen Händlern, die in diese Wildermark wollen, Geleitschutz zur Verfügung. Gegen ein entsprechendes Entgelt, versteht sich. Damit werden sie zum Anlaufpunkt für viele Leute – und machen gutes Geld damit. Tja, und so sieht man heute kaum noch Spuren vom Orkensturm. Die Einheimischen lassen sich's nun bei dem einen oder anderen Humpen ihres Eslamsbräus gut gehen. Das wohl!«

—Bericht Josse Hagensons nach einer durchzechten Nacht am 5. Phex 1036 BF





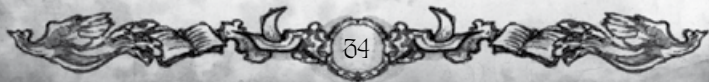
Die Breitenau, fruchtbares Land an der Breite

»Manchmal redet er mir ein bisschen zu viel und zu schnell, dieser Herr Güldenschein. Kaum nähern wir uns der Breitenau, versucht er sich an tulamidischem Süßholzraspeln und stellt poetische Vergleiche zwischen meinem vermeintlichen Liebreiz und dem Zucker an, der den Reichtum dieser Region an den Ufern der Breite ausmacht. Zugleich versucht er mit seinem Wissen über das Land zu glänzen. Erzählt, dass der Reichtum der Breitenau nur dem Erfindungsreichtum eines Alchimisten zu verdanken ist, der ein Verfahren entwickelt hat, den Zucker aus der Zuckerrübe zu gewinnen und damit erstmals eine Konkurrenz zum Zuckerrohr aus dem Süden herzustellen. Und wie selbstverständlich ist er natürlich dann auch noch ein entfernter Verwandter des Herrn Güldenschein. Es mag zwar stimmen, dass die Zuckerherstellung auf einen findigen Alchimisten zurückzuführen ist, aber die Fruchtbarkeit der Erde hat die Bauern schon lange reich gemacht, bevor er hier aufgekreuzt ist. Nun ja, natürlich habe ich voller »begeistertem Interesse« seinen Reden gelauscht – wer weiß, wozu es noch gut sein mag?«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 5. Phex 1036 BF

Der Reichsforst: undurchdringlich und geheimnisvoll

»Nein, so sehr sich das eine Riziana Winzberg auch wünscht, ich werde nicht über den Wald fliegen, um ihn zu erforschen. Es gibt einfach Orte, die nicht für uns Menschen gedacht sind. Das ist keineswegs eine Frage des Muts, sondern des Respekts. Wir Töchter Satuarias haben unsere Tanzplätze, und wir mögen es gar nicht, wenn ungebetene Gäste in eines unserer Feste platzen. Üblicherweise bekommen solche Gäste sehr deutlich





zu spüren, dass sie nicht willkommen sind, und kaum einer versucht es dann noch ein zweites Mal. Dabei ist es völlig unerheblich, ob es sich um eine Hesindegeweihte handelt, die nur aus wissenschaftlicher Neugier gekommen ist, oder um einen Jüngling mit ein wenig Flaum an der Oberlippe, der auf eine Einladung zu einer levthanischen Orgie hofft.

In der Tiefe dieses Waldes leben Wesen, die sind uns Menschen sehr fremd – viel fremder, als euch Zwölfgöttergläubigen unsere Satuariensfeste sind. Ich werde keinen ihrer Tanzplätze, Wohnorte oder Heiligtümer betreten, ohne von ihnen eingeladen zu werden. Und ständig kommt sie mir mit dem Dienst an ihren Göttern! Wenn Hesinde oder ihr Aves sie Respekt und Höflichkeit nicht lehren, dann kann sie ja meinetswegen in den Reichsforst gehen. Aber ohne meine Hilfe!«

—Nimia Schönauages Reisetagebuch, 9. Phex 1036 BF

Getreide und Kohl

»Getreide und Kohl, das steckt in allem, was sie hier kochen. Allerdings machen sie hier auch den Greifenfurter Goldsaft, einen richtig leckeren dunklen Sirup, und den kippen sie fast überall rein. Daran könnte ich mich durchaus gewöhnen. Für Bier haben sie viele Rezepte, das bekannteste ist das Eslamsbräu – mein Vorschlag, auch das Bier mit Goldsaft zu würzen, stieß aber auf wenig Verständnis. Obstweine und -brände gibt es hier auch, und einmal habe ich ihren Bergtau probiert, einen klaren Korn mit Schneestolzzwiebeln. Gewöhnungsbedürftig.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 9. Phex 1036 BF

Das Ferdoker Land

»Drei Dinge prägen dieses Land: die im Westen aufragenden Koschberge, die große Zahl der hier lebenden Zwerge





und schließlich die Gemütlichkeit der Menschen. Es ist ein einfaches Volk, das hier lebt, emsig bei der Arbeit, aber sehr darauf bedacht, nach getanem Tagewerk fröhlich beisammensitzen, den einen oder anderen Krug Bier zu leeren und sich über die Götter und die ferne Welt zu unterhalten. Dabei gehört es zum guten Ton, sein schweres Schicksal zu beklagen und sich über die unfähigen Herrscher im fernen Gareth, die goldgierigen Pfeffersäcke oder allgemein die Unbill der Welt auszulassen. Ganz überzeugend sind die Klagen jedoch nicht, tragen doch viele Einheimische ihr kugelrundes Bäuchlein voller Stolz vor sich her.

Die Freundschaft zu den Zwergen sieht man nicht nur daran, dass in jedem Gasthaus Stühle und Tische stehen, die an die Bedürfnisse des kurzbeinigen Volkes angepasst sind, sondern auch daran, dass sich viele Menschenmänner einen Bart nach zwergischer Art stehen lassen, während viele Frauen lange Zöpfe wie die Zwerginnen tragen. Ob mir ein solcher Bart wohl auch stehen würde?«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 12. Phex 1036 BF

»Ein Volk, mit dem man sich gut verstehen kann. Wie wäre es auch anders möglich, bei diesem leckeren Bier, das sie brauen! Das Helle Ferdoker Gerstenbräu ist bis weit über die Region hinaus bekannt und begehrt. Und womit? Mit Recht, sage ich!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 13. Phex 1036 BF

Der Angbarer See

»Aus der Höhe kann ich verstehen, warum dieser See von den Einheimischen auch ›der Graue‹ genannt wird, hat seine Oberfläche doch einen eigenartig matten Glanz. Nun ja, ihn als ›Saphir des Kosch‹ zu bezeichnen, ist mir dann doch zu poetisch.





Über mehrere Dutzend Meilen zieht er sich hin, im Westen beschattet von den aufragenden Koschbergen, im Osten reicht dichter Wald bis an sein Ufer, dort gibt es nicht einmal einen anständigen Weg. Und obwohl ein Wanderer vom Seeufer nur zwei Stunden bis zum Großen Fluss brauchen mag, scheint es doch keine rechte Verbindung zu geben. Überhaupt ist es mir ein Rätsel, wohin das Wasser verschwindet, das von zahlreichen Bächen und kleineren Flüssen in den See gespült wird. Sollte es einen Abfluss tief am Seegrund geben?

Auf den Wellen des Sees schaukeln zahlreiche Fischerboote, auch ein paar Lastkähne habe ich gesehen. Und wenn man sich die Märkte in Angbar anschaut, dann scheint der See mit vielen schmackhaften Fischen gesegnet zu sein.

Neugierig gemacht haben mich einige Inselchen, die abgelegen in der Nähe des Südens liegen. Dort stehen putzige Schlösschen, umgeben von verwilderten Gärten und bunt blühenden Hecken, die einstmals eine Anlage in horasischem Stil gewesen sein müssen, bevor man sie sich selbst überlassen hat.

Am Schloss auf der größten Insel wurde in letzter Zeit gebaut. Einheimische haben mir erzählt, Kaiserin Rohaja habe geplant, das Schloss Bardoslust zu einer Pfalz auszubauen.«
—Bericht Nimia Schönauges nach einem Rundflug über den See am 13. Phex 1036 BF

Das Fürstentum Kosch, Heimat der Gemütlichkeit

»Jetzt weiß ich endlich, woher die Redensart ›Arm wie ein Koschbaron‹ kommt. Was hierzulande als schmucke Baronin gilt, würde in anderen Gegenden gerade mal als Magd durchgehen. In solch abgewetzter und vielfach geflickter Kleidung würde ich mich in Gareth nicht auf die Straße wagen. Aber hier





scheint's normal zu sein. Nein, hier gibt's für Leute wie mich wirklich nicht viel zu holen. Ich hoffe, wir reisen bald weiter.«
—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 13. Phex 1036 BF

»Endlich mal Leute, mit denen man sich auf Anhieb versteht! Kein Herumprotzen mit teurem Schmuck und bis zur Hässlichkeit verzierter Kleidung. Nein, hier leben bodenständige, aufrichtige Menschen, die gastfreundlich sind und anständig zu feiern wissen. Gerne teilen sie das Wenige, das sie haben, und dabei wissen sie einfache, aber schmackhafte Mahlzeiten zuzubereiten und kräftiges Bier zu brauen. Ich hoffe, wir reisen nicht allzu bald ab.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 13. Phex 1036 BF

Ferdok, das Tor zum Westen

»Was für eine Enttäuschung! Seit Jahren höre ich ständig von den berühmten Ferdoker Lanzenreiterinnen, einer nur aus stattlichen Frauen zusammengesetzten Einheit. Ein erhebender Anblick soll es sein, wenn sie auf ihren stolzen Rössern über die Straßen preschen, so wurde mir erzählt. Nun, da ich endlich in diesem Örtchen bin, da muss ich erfahren, dass die gesamte Einheit bei der Schlacht vor Wehrheim aufgerieben wurde. Die Kaserne der Ferdoker Garde ist verwaist und macht mir das Herz schwer. Immerhin habe ich gehört, dass die berühmten ›Amazonen der Kaiserin‹ nicht ganz untergegangen sind, denn es soll noch einige von ihnen in ausgelagerten Garnisonen geben, und es heißt, dass es an begeistertem Nachwuchs nicht fehlt. Nun denn, so muss ich wohl später noch einmal herkommen.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 14. Phex 1036 BF



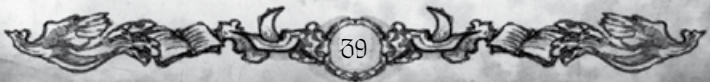


Niemals ohne ein gefülltes Bäuchlein

»Die Koscher verstehen mich: Sie essen und trinken gerne. Hier könnte ich es aushalten! Das Essen ist immer deftig und vielfältig gewürzt, und zu jeder Mahlzeit gehört ein gutes Bier, das streng nach einem uralten Reinheitsgebot gebraut sein muss. Ihr Albuminer Allerlei ist ein Eintopf, für den ich mich nicht so recht begeistern kann. Sehr eigenartig ist auch ihre Käseschmelze, bei der sie Brot in erhitzten Käse tunken. Dient wohl eher der Geselligkeit, obwohl man dabei auch gut satt wird.«
—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 14. Phex 1036 BF

Feierlaune zu jeder Zeit

»Ich dachte mir schon, dass Ihre Gnaden Winzberg nie gelernt hat, an einer zünftigen Feier teilzunehmen. Ausgelassene Feiern sind aber so typisch für das Koscher Landleben, dass ich sie überredet habe, wenigstens einmal mitzufeiern. Nach dem dritten Humpen Bier hat sie nicht nur angefangen, ganz ungeniert dem Dorfschönling auf den Hintern zu starren, sondern wurde auch sehr mitteilzaam. Wie ich es mir gedacht habe, hat sie Garetien noch nie in ihrem Leben verlassen. Dass sie eine Avespriesterin werden sollte, war wohl eine Idee ihres Onkels, nachdem ihre Eltern gestorben waren. Und dass sie nun auserwählt wurde, den neuen Atlas zu schreiben, verdankt sie einer großzügigen Spende ihrer Familie an die Aveskirche. Entweder wollten die sie für längere Zeit aus der Stadt haben, oder sie hoffen, dass aus der kleinen Riziana doch noch mal eine echte Avesjüngerin wird. Jedenfalls hat sie sehr begeistert mit der Dorfjugend getanzt – so ausgelassen habe ich sie sonst nie erlebt. Die Musik geht auch richtig in die Beine: nicht sehr kunstvoll, aber mit viel Freude und lauten Instrumenten wie Pauken und Pfeifenbalg gespielt. Ich bin mir sicher, Morgen wird sie einen dicken





Kopf haben und sich nicht mehr daran erinnern, was sie mir alles anvertraut hat.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 16. Phex 1036 BF

Der mittlere Westen: Großer Fluss, hohe Berge, tiefe Wälder

Heimat der Zwergenkrieger: der Amboss

»Schroff und abweisend liegen sie da, die Ambossberge. Wenn die Sonne auf die steilen Granitfelsen fällt, schimmern sie rötlich. Dann kann man schon verstehen, dass die Menschen und Zwerge in diesen Bergen Ingerimms Amboss erkennen wollen, auf dem er in mythischer Zeit mit seinem Hammer Malmar die Waffen geschmiedet hat, mit denen Rondra gegen den Namenlosen und seine Kreaturen gekämpft hat. Doch wer will schon über einen Amboss klettern, zumal einen göttlichen?

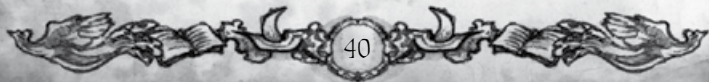
Andererseits ist die Vorstellung, dass die Zwerge den Berg mit ihren Höhlen und Stollen durchlöchern haben wie der Holzwurm den Fachwerkbalken, schon recht eigenartig. Ob sie damit wirklich die Freude des Ambossbesitzers erregt haben? Ich hege da doch gewisse Zweifel.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 17. Phex 1036 BF

Ambosszwerghische Küche

»Uh ... uh ... uhuh ... das ist doch kein Bier, das sie mir da gestern eingeflößt haben ... Sie tun da Pilze rein? Pilze? Vergorene Pilze? ... uh ...«

—Josse Hagenson am Morgen nach einer Verköstigung bei einem Ambosszwerger, aufgezeichnet von Quanion Güldenschein am 18. Phex 1036 BF





Reiche Handelsstadt am Fuß des Eisenwaldes: Albenhus

»Als Kind hörte ich zum ersten Mal diesen geheimnisvollen Namen: Albenhus. Natürlich glaubte ich damals, es müsse eine Stadt sein, in der Alben hausen: jene kleinwüchsigen zauberkräftigen Schmiede, von denen viele unserer Sagas erzählen. Wie enttäuscht war ich, als ich erfuhr, dass die Menschen des Kaiserreichs unter Alben nichts anderes als Elfen verstehen! Zwar ist dieses spitzohrige Volk auch des Zauberns mächtig, doch mit den zauberhaften Schmieden unserer Legenden haben sie ansonsten nur wenig gemein.

Als wir heute also jenes Albenhus erreichten, erwartete ich dann also eine Elfenstadt. Doch wieder weit gefehlt: Kaum ein Elf ist hier anzutreffen, stattdessen neben den Menschen zahlreiche Zwerge, die sogar den Stadtteil Alben fast für sich allein beanspruchen. Kleinwüchsig sind sie, für ihre Schmiedekunst bekannt auch, aber so gar keine Zauberer. Nun bin ich wirklich verwirrt – sollten unsere heimatlichen Alben etwa eine Mischung aus zaubernden Elfen und schmiedenden Zwergen sein? Wo, bei Swafnirs Fluke, kommt denn nun der Name Albenhus her? Vielleicht sollte ich mal Quanion fragen, der weiß doch sonst immer alles.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 19. Phex 1036 BF

Das Gratenfelser Becken

»Manchmal kann einem dieser Meister Güldenschein mit seiner ständig guten Laune wirklich auf die Nerven fallen. Als mir auf dem Weg durch das Gratenfelser Land zweimal der Sattelriemen gerissen ist, hat er ohne Unterlass irgendwelche klugen Sprüche auf den Lippen, und ich bin mir nie ganz sicher, ob das nicht irgendwelche versteckten Beleidigungen sind.





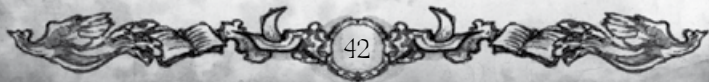
Immerhin wurde ich entlohnt, als wir endlich in die Nähe von Gratenfels gekommen sind. Die Einheimischen lieben herzhaftes Hausmannskost, und von ihren Räucherwürsten habe ich mir einen großen Vorrat besorgt. Auch die Rohalswürstchen werde ich mir merken! Als ich diesen zweideutigen Namen hörte, musste ich erst einmal laut lachen, was aber wohl niemand verstanden hat. Es handelt sich um kleine Mettwürstchen, die dunkel gebraten und mit frischem Brot gegessen werden. Dazu gibt es Apfelwein (wer's mag), Met (den kenne ich besser und kann ihn gut leiden) oder einen Obstbrand (auf's Brennen verstehen sie sich offensichtlich auch).«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 21. Phex 1036 BF

Gratenfels, Festungsstadt im Schwefeldunst

»Eine olfaktorische Beleidigung ist diese Stadt – oder wie Josse sagte: Hier stinkt's, dass Swafnir kotzen könnte! Aus der Ferne sieht Gratenfels schon beeindruckend aus mit seinen gewaltigen Mauern, wie sie sonst kaum eine Stadt hat. Zahllose Türme und Befestigungen ragen über die dicken Mauern hinaus, als wolle man jedem Angreifer von vornherein sagen, dass ein Angriff völlig aussichtslos ist. Je näher man der Stadt kommt, desto übler steigt einem aber der Schwefelgestank in die Nase. Wie kann man das nur auf Dauer aushalten? Ich habe mir zwar sagen lassen, dass das nicht immer so ist und manchmal Efferd in seiner Gnade die gelben Dämpfe der nahen Schwefelquellen hinfort weht. Aber ob das stimmt?

Den Einwohnern jedenfalls scheint der ständige Gestank aufs Gemüt zu schlagen. Missmutig schauen sie einen an, lassen sich durch keinen Scherz aufmuntern und verlangen Preise, die Phex beleidigen. So gesehen hockt die Stadt wie eine hungrige und wehrhafte Zecke auf der Reichsstraße und





presst die Händler aus, die von der Küste nach Garetien oder umgekehrt reisen wollen. Die Zölle sind saftig. Und, so heißt es, die Geldbußen für selbst kleinste Vergehen könnten einen einfachen Mann in den Ruin treiben. Jedenfalls wenn man so töricht ist, sich erwischen zu lassen ...«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 24. Phex 1036 BF

Der Weg nach Xorlosch

»Es ist keine Stadt, die für Menschen gemacht ist. Der einzige Weg, das sagenumwobene Xorlosch zu Fuß zu erreichen, ist eine schmale Straße. Doch kaum hatten wir einen Fuß darauf gesetzt, traten mehrere der Angroschim, wie sie sich selbst nennen, aus einer kleinen Festung und fragten uns mit grimmigem Blick nach unserem Begehrt.

Als wir den Zwergenkriegern unser Anliegen erklärten, ernteten wir nur Stirnrunzeln. Die Notwendigkeit einer aktuellen Beschreibung der Welt schien ihnen überhaupt nicht einzu-leuchten. Als wir ihnen dann sagten, dass die letzte Version des Aventurischen Atlases schon mehrere Jahrzehnte alt ist, schauten sie uns fassungslos an, als seien ein paar Jahrzehnte noch überhaupt kein Alter. Dass Quanon sie in dieser Situation mit einem seiner Scherze über ihren Bartwuchs aufzuheitern versuchte, hat auch nicht gerade weitergeholfen. Aber schließlich haben sie uns passieren lassen, wobei sie uns mehrfach versichert haben, dass wir keinesfalls einen Fuß in die Zwergenstadt setzen werden. Zu diesem Zeitpunkt war ich jedoch noch nicht davon überzeugt, dass sie Recht behalten würden.

Die schmale, gepflasterte Straße windet sich zunächst zwischen sanften, wild bewaldeten Hügeln hinauf, die immer steiler werden, bis sie von den hoch aufragenden Felsen abgelöst werden, die so typisch für die Ingrakuppen sind. Das Tal wird







immer schmäler, bis die Straße nur noch durch eine finstere Klamm führt. Während unten der Bach mit vielen Wasserfällen über das Geröll schäumt, ist die Straße auf halber Höhe in die Felswand geschlagen und nur durch ein kniehohes Mäuerchen von dem Abgrund getrennt. Quanon war es, der mich auf kleine Schießscharten in der Felswand aufmerksam machte, die mir zunächst überhaupt nicht aufgefallen wären, denn sie sind gut versteckt. Offensichtlich wird der Weg aus dem Felseninneren heraus überwacht. Halten sie wirklich nach all dieser Zeit noch immer ihre Wacht gegen die Drachen?

Nach anderthalb anstrengenden Tagesmärschen durchquert der Weg einen über hundert Schritt langen Tunnel, der direkt durch den massiven Fels geschlagen wurde und von Schießscharten und Pechnasen bewacht wird. Dahinter liegt ein kleiner Talkessel, in dem Schafe und Ziegen weiden, dann folgt eine weitere Felswand, mit einer schmalen Spalte, die von den Einheimischen klangvoll Angroschs Axthieb genannt wird. Und sie sieht wirklich aus, als habe eine gewaltige Axt den Felsen hier gespalten. Schwere Tore bewachen diese Klamm. Es dauerte, bis Riziana die mürrischen Zwergenkrieger überzeugt hatte, uns passieren zu lassen. Quanon hat meinen warnenden Blick offensichtlich verstanden und sich diesmal nicht eingemischt.

Am Boden von Angroschs Axthieb gurgelt der Hardelbach, während man darüber auf einem Holzsteg geht, der breit genug für Fuhrwerke ist, aber so aussieht, als könne er in kürzester Zeit zum Einsturz gebracht werden. Am Ausgang der Schlucht wartet ein zweites Tor, nicht minder streng von nicht minder missgelaunten Zwergen bewacht. Es dämmerte bereits, als wir den Außenbereich Xorloschs endlich betreten durften. In die eigentliche Stadt haben wir es aber nie ge-





schaft, denn die Zwerge lassen tatsächlich keinen Menschen Fuß in die heiligen Hallen ihrer ersten Siedlung setzen. Ist vielleicht auch besser so, sie liegt wahrscheinlich nicht umsonst tief im Berg.«

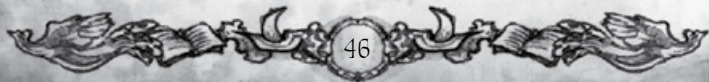
—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 1. Peraine 1036 BF

Das Nordmärker Land

»Endlich wieder Luft zum Atmen! Diese hoch aufragenden Gebirge sind auf Dauer sehr bedrückend, und nachdem wir nun die ganze Zeit dem Großen Fluss gefolgt sind, der sich seinen schmalen Weg zwischen den Gebirgen hindurch gesucht hat, habe ich mich sehr auf offenes Land gefreut. Nun ja, einigermaßen offen. Hügelig ist es immer noch, und dicht bewaldet dazu. Aber Ingrakuppen und Eisenwald liegen hinter uns, und die Hänge des Windhaggebirges liegen weit genug weg, dass man sie mit ein wenig Mühe übersehen kann.

Hier gibt es viele Dörfer und Höfe entlang des Großen Flusses, das Land ist leidlich ertragreich und das Tal des Großen Flusses tief genug, dass sein Frühlingszorn keine allzu großen Gebiete überschwemmt. Die Menschen sind ihrem Adel gegenüber noch unterwürfiger als in anderen Regionen des Mittelreichs, ihr Herr Praios scheint ihnen sehr wichtig zu sein, und ihren Humor habe ich bisher noch nicht entdeckt. Vielleicht liegt das daran, dass ich fremd bin, denn sie sind allem Fremden gegenüber misstrauisch, obwohl der Große Fluss und die an ihm verlaufende Reichsstraße eigentlich genug Fremde ins Land bringen.

Ihr Bier und Met ist trinkbar, aber wenn man lange genug auf den Wirt oder die Wirtin einredet, bekommt man auch das eine oder andere Krüglein Gebrannten ausgeschenkt. Da habe





ich ein paar ganz leckere Sorten probiert! Aber anscheinend haben die Adligen das Brennen verboten oder lassen sich die Erlaubnis teuer bezahlen, sodass sie solche Tropfen hierzulande nicht gerne herausgeben.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 5. Peraine 1036 BF

Die Nordmärker

»Also wenn die Koscher die guten Eigenschaften der Zwerge übernommen haben – die Feierlaune, den Spaß am guten und reichlichen Essen –, dann haben die Nordmärker die schlechten Eigenschaften abbekommen. Selten habe ich so sture, dickköpfige Menschen erlebt, allem Neuen und Unbekannten gegenüber voller Misstrauen. Eigenbrötlerisch, schweigsam, eigensinnig ... mir gehen die Worte aus, um diese Leute zu beschreiben.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 7. Peraine 1036 BF

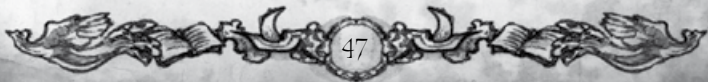
Getreide in vielen Formen: nordmärkische Küche

»Getreidebrei in allen Farben, gemischt mit Gemüse oder Obst. Dazu allerlei Fisch und Flusskrebse. Nur die reicheren Bauern halten Schweine, die vom Dorfhirten zur Eichelmast in die Wälder getrieben werden, aber fast jeder hat ein paar Gänse oder wenigstens Hühner. Rinder habe ich kaum gesehen. Neben eher mittelmäßigem Bier werden Met und Most gerne getrunken, und in der Umgebung von Elenvina gibt es sogar einige Weingüter.«

—aus dem Josse Hagensons Reisetagebuch, 8. Peraine 1036 BF

Der Farindelwald

»Ein ganzer Wald voller wunderschöner, halb nackter Nymphen ... Träume werden wahr! Lichtungen, auf denen immer





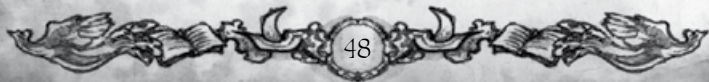
die Sonne scheint, Wiesen mit Apfelbäumen, die das ganze Jahr über die saftigsten Früchte tragen, Faune, die ihren Musikinstrumenten lieblichste Klänge entlocken. Niemals Hunger, niemals Kälte, keine Krankheit, keine Schmerzen, keine Sorgen, immer nur Freude, Tanz, Schlemmen und ... noch viel mehr. Ich habe gehört, dass das Liebesspiel mit einer Nymphe das Leben um zehn Jahre verlängern soll! Wie gerne würde ich diese Theorie überprüfen – und wäre natürlich bereit, die Probe aufs Exempel ohne Rücksicht auf jedes Risiko selbst durchzuführen.

Lange habe ich auf die gute Winzberg eingeredet, dass wir doch aus Gründen der Gelehrsamkeit auch in den Farindelwald ziehen müssten, um mit angemessenem Wissen über ihn berichten zu können. Aber die Schnepfe hat sich mal wieder stur gestellt und war sogar gegen meine überzeugendsten Überredungskünste gefeit. Unglaublich! Wenn ich nur darüber nachdenke, was für eine Gelegenheit mir dadurch entgeht!«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 15. Peraine 1036 BF

»Winhall, 16. Peraine. Ein dichter, unzugänglicher Wald, in dessen Nähe jedes vernünftige Wesen ein bedrückendes Gefühl verspürt. Viele Berichte erzählen davon, dass jedem, der eine Axt an einen Baum dieses Waldes legt, schon bald ein schreckliches Unglück widerfährt.

Es heißt, der Wald sei das Reich einer unsterblichen Fee. Aber ob diese Farindel wirklich existiert oder nur ins Reich der Legende gehört, ist in der Fachwelt umstritten. Und wenn es sie gibt, was für eine Kreatur ist sie? Welcher Gott mag sie erschaffen haben? Es heißt, sie sei ein Kind Tsas und habe





von der jungen Göttin die Unzuverlässigkeit, die Unbekümmertheit und die Unberechenbarkeit geerbt. Zweifellos ist ihr Wald voll von ungezähmtem Leben, wie es Tsa ein Wohlgefallen ist. Doch es heißt auch, die Wesen in diesem Wald seien seelenlos, und sie sollen den Sterblichen, die sich ihren Verführungskünsten hingeben, die Seele stehlen. Viele Abenteuerlustige sind schon in den Wald eingedrungen, wurden aber nie wieder gesehen. Vielleicht wäre es wirklich einmal an der Zeit, eine Expedition mit charakterlich und spirituell gestärkten Teilnehmern in die Tiefen dieses Waldes zu senden, um sein Geheimnis zu ergründen. Doch ich stimme keineswegs mit Herrn Güldenschein überein, dass dies ein Teil unserer Aufgabe sein müsse. Und darin bin ich wohl einer Meinung mit meinen anderen Reisegefährten.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Stadt am Farindelwald: Winhall

»Und ich schwadroniere noch, bevor wir ankommen: ›Winhall? Ist das nicht die Heimat von diesem Dings, von diesem ... diesem Schwertkönig, dem früheren Fahrer des Donnersturms ... ja, genau, Raidri Konchobär, oder so ähnlich. Soll ja zu Lebzeiten ein arger Schwerenöter gewesen sein, aber ein famoser Schwertkämpfer. Und ist dann als Träger des saganumwobenen Götterschwerts Siebenstreich im Kampf gegen Borbarad den Heldentod gestorben, an der Seite der legendären Sieben Gezeichneten. Jetzt haben sie sogar den hiesigen Rondratempel nach ihm benannt ... «

Und dann weiter: ›Da lohnt sich bestimmt mal ein Besuch. Muss doch wissen, was ich tun muss, damit man irgendwann auch mal einem Phextempel meinen Namen verleiht. Äh ... einem Hesindetempel, wollte ich sagen.«





Ich kann von Glück sagen, dass Josse nicht viel drauf gegeben hat. Ich rede mich noch um Kopf und Kragen!«

—Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 16. Peraine 1036 BF

Heimat der Steineiche: die Waldwildnis

»Was Blautann und Reichsforst im Mittelreich sind, ist in Andergast die Waldwildnis. Zwar durchziehen einige Straßen den Wald, und an diesen Straßen findet sich auch manche Ortschaft. Aber andererseits ist diese Wildnis viel größer als die vorher genannten Wälder, und ihr Herz ist sicherlich genauso wenig erforscht. Es würde mich nicht wundern, wenn in manche Gegenden noch nie ein Mensch seinen Fuß gesetzt hat. Ist es nicht eigenartig, dass dieses riesige Waldgebiet niemals einen eigenen Namen bekommen hat? Die Einheimischen nennen ihn einfach ›den Wald‹, und sie tun das mit einer Mischung aus Respekt und Angst.

Von oben sieht die Waldwildnis nicht viel anders aus als andere Wälder, doch aus großer Höhe kann man sehen, wie weit diese grüne Fläche geht, nur selten unterbrochen von kleinen Seen, Lichtungen oder aus dem Wald herausragenden Felsen. Zahllose Märchen und Erzählungen handeln von dem, was unter dem dichten Blätterdach verborgen sein soll. Und das meiste davon ist keineswegs freundlich oder gutmütig. Deswegen wagt man sich nicht allzu tief hinein in das unbekannte Land. Waldschrate soll es in großer Zahl geben, und die sind bekanntlich nicht gut zu sprechen auf diejenigen, die Hand an einen Baum legen. Doch auch ganz andere und ungleich mächtigere Waldgeister werden genannt. Von Ogern und Trollen ist außerdem die Rede, von Goblins, aber auch von Riesen und Drachen, und von gewaltigen Käfern und Riesenspinnen. Elfen scheint es hier nicht zu geben, was eigentlich





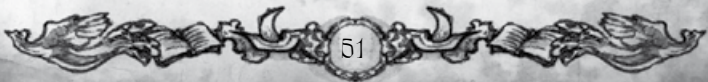
erstaunlich ist, lieben die Spitzohren doch den Wald. Und dafür, dass das Orkland nicht weit ist, hört man recht selten von Schwarzpelzen, die hier ihr Unwesen treiben. Ja, in diesem Wald lauern wohl kaum weniger Geheimnisse als in den sagenumwobenen Waldgebieten in Garetien und Weiden.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 18. Peraine 1036 BF

Hauptstadt der Holzfäller: Andergast

»Also jetzt bin ich arg enttäuscht. Jahrelang hört man an jeder Straßenecke, was für ein lächerliches Land dieses Andergast doch sei. Rückständiger als Weiden soll es sein, ärmer als das Koscher Hinterland, seine Einwohner dumm wie Goblins, und alle ernähren sich tagein, tagaus von Eichelsuppe. Ach Phex, wie sehr habe ich mich darauf gefreut, solche Witzfiguren mal zu sehen und mich köstlich über sie zu amüsieren. Und was ist jetzt? Nichts ist! Ja, das Land ist ärmlich, die Häuser klein und finster, aber so sehr unterscheidet sich dieses Land nicht von manch einer Stadt in den äußeren Provinzen des Mittelreichs. Der König ist ihnen gestorben, im letzten Winter bei der Jagd und ohne Erben. Und seither sitzt einer auf dem Thron, der als Prinz wohl ein echtes Scheusal gewesen sein muss. Aber das darf man hier wohl nicht so laut aussprechen, hab ich mir sagen lassen. Und wenn man mit den Menschen hier redet, dann sind sie genauso dumm oder klug wie überall sonst in der Welt. Allerdings behandeln sie ihre Frauen, als seien die dumm wie Hirsebrei und könnten nicht mal entscheiden, wann sie zum Donnerbalken müssen. Dass die sich das gefallen lassen ... die Nimia, deren Augen haben ein paar Mal gefunktelt, dass ich dachte, sie würde gleich jemandem eine Eiterbeule auf die Nase hexen. Aber dann hat sie sich zu unser aller Glück doch zurückgehalten.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 22. Peraine 1036 BF



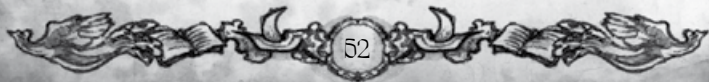


Die Ändergaster

»Joborn, 25. Peraine. Ein einfaches, bodenständiges Volk, das sind die Andergaster. Jeder weiß, wo sein Platz ist, und füllt ihn wacker und fleißig aus. Harte Arbeit sind sie gewöhnt, leben doch viele von ihnen von der Holzfällerei. Der dichte Wald, der fast ihr ganzes Land bedeckt, prägt ihr Gemüt ebenso wie die langen und harten Winter, denn sie sind oft schwermütig und dunkelsinnig. So hängen viele von ihnen fremdartigen, alten Göttern an, und das Bild, das sie sich von den Zwölfen gemacht haben, ist manchmal mehr als zweifelhaft. Zu viel abergläubisches Gewäsch mischt sich da mit ein, und mancherorts hat man den Eindruck, die Dörfler laufen eher in den Wald zum Druiden als zu einem Geweihten, wenn sie Rat und Beistand suchen. Hesinde und ihre Künste werden hierzulande leider nicht sehr hoch gehalten. Nicht einmal der Adel ist sonderlich gebildet, und eine Bibliothek mit mehr als einem Dutzend Bücher gilt bereits als gewaltiger Wissensschatz. Kein Wunder, dass die Menschen hier ständig Krieg mit den Nachbarn in Nostria führen und man Nostria und Andergast die Streitenden Königreiche nennt – sie wissen es wohl einfach nicht besser.«
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Obwohl sie ihre eigenen Frauen behandeln, als seien sie dumm wie Goblins und völlig unselbstständig – und, mit Verlaub, die Frauen scheinen das sogar selbst zu glauben, denn sie benehmen sich auch oft so –, treten sie mir und Riziana doch mit gewissem Respekt entgegen. Das ist auch gut so, denn wenn sie mich behandeln würden wie ihre eigenen Frauen, dann hätten sie ein ernsthaftes Problem!

Dabei scheinen die Andergaster aber andererseits die Urmutter Sumu in höchstem Maße zu verehren. Lehrt sie das denn





gar keinen Respekt vor den Frauen? Mehrfach habe ich versucht, sie danach zu fragen, aber sie verstehen anscheinend gar nicht so recht, was ich von ihnen will. Irgendwie scheinen sie einen Unterschied zu machen zwischen Andergaster Frauen und Frauen aus anderen Ländern – die seien zwar klüger und selbstständiger, aber irgendwie keine rechten Frauen. Bei Satuaria, ich bin froh, wenn ich dieses Land verlassen kann.«
—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 23. Peraine 1036 BF

Sumu und die vielen Götter Andergasts

»Es ist manchmal wirklich köstlich, wenn sich die Winzberg mit Josse streitet. Alles, was nicht der mittelreichischen oder notfalls horasischen Kultur entspricht, findet sie primitiv oder barbarisch. Auch wenn Josse nun wirklich kein sehr typischer Thorwaler ist, kann er das natürlich nicht auf sich sitzen lassen. Aber je lauter er protestiert, desto mehr beharrt sie darauf. Gerade jetzt lässt sie kein gutes Haar an Andergast, das aus ihrer Sicht völlig rückständig ist – so rückständig, dass es nicht einmal das Silem-Horas-Edikt anerkennt, durch das den Menschen die wahren Götter offenbart wurden. Zugegeben, hierzulande verehren sie schon einen Haufen eigenartiger Götzen. Aber als Anhänger von Swafnir als höchstem Gott akzeptiert Josse das Edikt doch ebenfalls nicht und sieht das keineswegs als Zeichen von Primitivität. Nimia hat dem Streitgespräch nur interessiert gelauscht, obwohl sie als Hexe doch eigentlich Satuaria anhängen müsste und deswegen auch was dazu zu sagen hätte. Als es allzu laut wurde, habe ich kurzfristig mit einem umgeworfenen Humpen Bier für Ablenkung gesorgt. Wäre nicht förderlich, wenn unser Kartograph irgendwann der Expeditionsleiterin an die Gurgel geht. So gar nicht.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 24. Peraine 1036 BF





Getreidebrei als Hauptmahlzeit

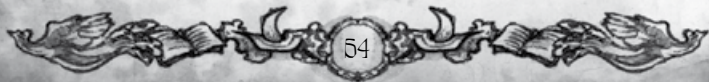
»Adel und einfaches Volk ernähren sich zum großen Teil von Getreidebrei. Wenn man davon hat, reichert man ihn mit Kräutern, Gemüse oder Obst an, aber jetzt am Winterende gibt es davon nur wenig. Man kann den Brei aber auch mit Quark oder Sauermilch verdünnen oder zu Fladen backen. Fleisch kommt selbst bei den Adligen kaum häufiger als einmal pro Woche auf den Tisch, beim einfachen Volk nur zu besonderen Anlässen und Festlichkeiten.

Bier ist sehr verbreitet, Met vor allem dort, wo Thorwal nicht weit ist. Der einzige nennenswerte Wein des Landes stammt wohl aus einen Kaff namens Engasal, aber ich habe niemanden gefunden, der das Gesöff ernsthaft für genießbar hält.«
—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 25. Peraine 1036 BF

Aufstrebende Stadt an der Ingvalmündung: Salza

»Man sollte doch annehmen, dass in einem kleinen Königreich wie Nostria alle Menschen zusammenhalten, zumal das Land in uralter Fehde mit seinem Nachbarn liegt. Aber das wäre wohl keine Politik. Also kocht auch hier jeder sein eigenes Süsschen, selbst wenn er dabei dem Großen und Ganzen schadet.

Salza versucht offensichtlich, der Stadt Nostria den Rang abzulaufen. Seit der nostrische Hafen verlandet ist, lockt Salza alle Handelsschiffe in seinen Hafen – oder genauer nach Salzerhaven, das offiziell eine unabhängige Stadt ist, aber eigentlich nur ein vorgelagertes Hafenviertel. Als vor gut einem Jahrzehnt die Blaue Keuche die nostrische Königsfamilie fast ausgerottet hatte, glaubte sich der hiesige Graf auf der Siegerstraße. In Salza hält man nicht viel von





der Königin, und ich bin überzeugt, dass daran der Graf nicht ganz unschuldig ist. Aber anscheinend war sie wohl doch nicht ganz so leicht zu übertölpeln. Irgendwie gab es wohl eine Auseinandersetzung zwischen dem Grafen und irgendeinem Ritter aus dem Gefolge der Königin. Es wäre fast zu einer Schlacht gekommen, hätte die Monarchin nicht persönlich eingegriffen. Wenn ich die Leute hier richtig verstehe, versucht der Graf von Salza damit, die Königin zu schwächen, und hat einige Mitglieder des nostrischen Adels auf seiner Seite. Allerdings scheint die Königin inzwischen die Gefahr erkannt zu haben und dagegenzuhalten. Kluge kleine Magierin.«

—aus Nimia Schönauages Reisetagebuch, 4. Ingerimm 1036 BF

»Salza, 4. Ingerimm. Es ist schon eigenartig. Salza ist die Stadt des Holzes, vor allem des Steineichenholzes, dabei wächst hier weit und breit keine Steineiche. Dennoch gibt es hier Sägemühlen, Werften, und große Mengen des edlen Holzes werden auch unverarbeitet auf Handelsschiffe verladen. Jeder einzelne dieser Bäume wird in Andergast geschlagen und dann auf dem Ingval hierhergebracht. Sprich: Der andergastische Erzfeind liefert das Holz, das von Salza aus in alle Welt verkauft wird. Obwohl den Andergaster Flößern hier offensichtliches Misstrauen, manchmal sogar Hass entgegen schlägt, scheint die Aussicht auf Profit alle Vorbehalte unwichtig werden zu lassen.

Dabei verfügt Salza eigentlich noch über eine andere Einnahmequelle, von der es seinen Namen hat und die es wohl auch in früheren Zeiten reich gemacht hat – zumindest für nostrische Verhältnisse. Denn rund um die Stadt sind überall Salzfelder zu sehen, auf denen der Herr Praios das Salz aus





dem Meerwasser brennt. So könnte die Stadt eigentlich auch ohne den Holzhandel auskommen.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

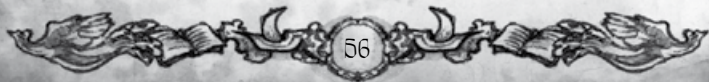
Die Salzarelenfischer: das nostrische Volk

»Ein bisschen einfältig vielleicht, aber sonst ganz nett. Bauern, Fischer, Ritter – was man halt so erwartet in einem rückständigen Land. Die Adligen scheinen mir manchmal etwas ... nun, sagen wir so: Wenn ich mal wieder einen völlig übertriebenen Adligen darstellen will, dann habe ich hier prächtige Vorbilder. Anscheinend wollen sie so sein wie der Adel im Horasreich, haben aber weder das Geld für den Prunk noch die Bildung oder auch nur das höfische Benehmen. Stattdessen benehmen sie sich so, wie sie glauben, dass ein Horasier sich benimmt. Und das ist sehr belustigend, muss ich schon sagen. Wer würde sich denn schon freiwillig einen Titel wie Bombast geben?«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 7. Ingerimm 1036 BF

217 Arten, die Salzarele zuzubereiten

»Eigentlich ist die Salzarele ja ein leckerer Fisch, und die Nostrier sind wirklich stolz darauf, dass man nirgends sonst so viel davon fängt. Aber dass sie das Tier auf jede erdenkliche Weise zubereiten und stolz darauf sind, wie viele Salzarelenrezepte es gibt, das finde ich doch ein bisschen eigen. Mehrfach habe ich gehört, es gebe 217 Arten, den Fisch zuzubereiten. Salzarele gebraten, gekocht, gebacken, getrocknet, gepökelt – ist ja schön und gut. Aber warum die arme Kreatur in Dutzenden unterschiedlicher Kräutersoßen ersäufen? Warum mit Rüben, Kohl, Wurzeln oder Pilzen füllen –





oder Rüben, Wurzeln und Pilze mit Salzarenmus füllen? Bierkruste, Metkruste, Schnapskruste ... zumindest daran könnte ich mich gewöhnen. Salzsalzarele macht durstig, aber nicht satt. Eingelegte Salzarenköpfe sind höchstens was für Katzen. In einer Hafenvirtschaft in Salza sind mir rohe, aufgewickelte Salzarenstreifen mit gekochter Hirse und verschiedenen scharfen Würzsoßen serviert worden – gewöhnungsbedürftig und völlig überteuert!

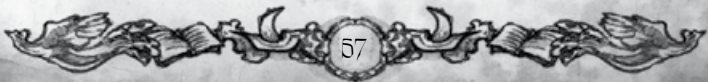
Na gut, ich will nicht lügen. Es gibt auch noch Aal, Olportering und Thunfisch, und im Inland die üblichen Flussfische. Die meisten Bauern essen hingegen Tag und Nacht nur Getreidebrei, Fladen und Feldrüben. Wegen des Essens ist das Land jedenfalls keine Reise wert, das wohl!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 10. Ingerimm 1036 BF

Zwischen Verfall und Neubeginn: Nostris

»Es ist so, wie ich es mir gedacht habe: Die Andergaster haben mir erzählt, wie dumm, verschlagen und böse die Nostrier sind. Wenn man die Nostrier aber erlebt, dann sind sie eigentlich kaum anders als die Andergaster. Spricht man sie hingegen auf Andergaster an, dann bekommt man in drastischen Worten erzählt, wie hinterlistig, blutrünstig und durch und durch verdorben diese doch seien. Keinesfalls darf jemand erfahren, dass wir geradewegs aus Andergast kommen. Ja, der Hass sitzt tief, auch nach hunderten Jahren Nachbarschaft und allen gemeinsamen Bedrohungen wie etwa den Orken zum Trotz.

Mit besonderem Respekt sprechen sie von ihrer Königin Yolande. Sie scheint die Herzen der Menschen mit Zuversicht zu erfüllen, dass es von nun an vorangeht. Und wenn man sich in der Stadt umschaute, dann merkt man diese Zuversicht





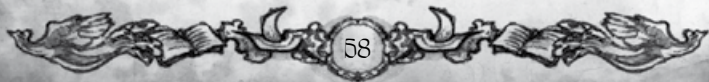
auch überall. Vielerorts hat man begonnen, marode Häuser zu renovieren, ein Teil des Hafens ist wohl mit Hilfe eines mächtigen Wassergeists wieder schiffbar gemacht worden. Und um das, was in einem Bootshaus am hintersten Ende des Hafens gebaut wird, macht man ein großes Geheimnis. Tag und Nacht stehen dort mehrere Ritter in voller Rüstung, um zu verhindern, dass jemand das Haus ohne Erlaubnis betritt. Nicht einmal mich, den allgemein bekannten Meister Güldenschein, wollten sie hineinlassen. Aber Gerüchte gehen um, die Königin liebe dort zum ersten Mal seit langem neue nostrische Schiffe bauen.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 10. Ingerimm 1036 BF

Die traditionsreiche Hafenstadt: Havena

»So muss eine zivilisierte Stadt sein: erfüllt vom wehmütigen Schrei der Seemöwen, den arbeitsamen Rufen der Schauerleute, dem zufriedenen Grölen betrunkenener Seeleute, dem beflissenen Feilschen der Händler, dem eiligen Klappern der Karrenräder auf dem Pflaster. Die Luft ist geschwängert vom salzigen Atem des Meeres und dem Duft frischer Fische, die an den Marktständen ausliegen, getrübt nur von der Scheiße und Pisse in den schmalen Gassen, in denen sich Schweine, magere Hunde und genauso magere Kinder um Essensreste balgen. Ja, hier merkt man, dass das Leben pulsiert, dass Swafnir nahe ist, hier spürt man den Puls des Meeres, in dem der Gottwal gegen seine Erzfeindin Hranngar einen ewigen Kampf ausficht. Hier fühle ich mich fast zu Hause.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 13. Ingerimm 1036 BF







»Havena, 15. Ingerimm. Als einst der Fürst Albernias sein Land vom Reich lösen und in die Unabhängigkeit führen wollte, da war es Efferds Zorn, der die ganze Stadt mit einer fürchterlichen Flutwelle in die Tiefe riss. Noch heute zeugt die verfluchte Unterstadt von diesem Tag, der allen götterfürchtigen Menschen auf ewig eine Mahnung sein sollte. Es heißt, dass die Seelen der damals Ertrunkenen noch immer durch die Ruinen spuken und ihren Hochmut bereuen.

Allein die Albernier, stur wie sie sind, haben die Mahnung vergessen und sich unlängst erneut gegen das Reich gestellt. Doch diesmal war es nicht Efferd, der sie strafte, sondern Rondra und ihr kriegslüsterner Sohn Kor, die das Land mit blutigen Kriegen und Schlachten überzogen. Die Zeit wird zeigen, ob die Albernier aus dieser zweiten Mahnung lernen. Ich mache mir unterdessen Sorgen um meinen Reisegefährten Güldenschein. Statt sich für die Tempel zu interessieren, ist er mit Josse ins Hafenviertel gegangen. Sollte ihm der Einfluss des Thorwalers etwa schaden? Er scheint seine hesindianischen Pflichten zu vergessen. Ja, manchmal spricht er gar nicht mehr wie ein Gelehrter, sondern nutzt zunehmend derbere Ausdrücke. Was soll ich nur tun?«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Hätte ich nicht schon so viele große Städte gesehen, wäre ich vermutlich von Havena beeindruckt, wie es so daliegt am Rande des sumpfigen Flussdeltas. Auf einem Hügel liegt die prächtige Fürstenresidenz, davor ein Viertel mit den üblichen Patrizierhäusern. In Hafennähe das Armutsviertel, in dem die Menschen so eigenartig sprechen, dass man sie kaum versteht. Zwielifichtige Kneipen wechseln sich mit Freudenhäusern ab, vor denen Huren und Freudenjungen



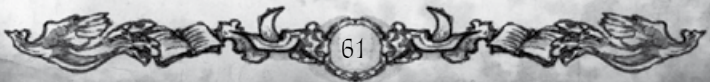


herumlungern. Große Marktplätze, prächtige Tempel, streng dreinblickende Gardisten, flinke Taschendiebe – nichts, was man nicht in jeder solchen Stadt finden könnte. Hätte ich die Zeit, würde ich bestimmt gutes Geld verdienen können. Aber ich fürchte, das Phexensvolk ist hier gut organisiert, und ohne vorher eine angemessene Spende zum Phextempel zu bringen, sollte ich mir gar nicht erst ein Publikum suchen, wenn ich keinen Ärger haben will.

Nach einer ordentlichen Zechtour mit Josse konnte ich Nymia zu einer romantischen Bootsfahrt durch die Ruinenstadt überreden – natürlich rein wissenschaftlich und von Riziana bezahlt. Aber die Hexe ist wirklich widerspenstig! Auf keines meiner Gesprächsthemen ist sie eingegangen. Ob das an dem Fischer lag, der uns herumgerudert hat? Wäre ich doch nur allein mit ihr gewesen ...

Irgendwann habe ich dann so getan, als sei ich überhaupt nicht an ihr interessiert, und habe stattdessen den brummeiligen Erzählungen des Fischers gelauscht. Allerlei Schätze sollen dort unten zwischen den versunkenen Ruinen verborgen sein, bewacht von den ruhelosen Seelen ihrer früheren Besitzer. Von einem Seeungeheuer hat er erzählt, Yonahoh, einem Kraken, der schon so manches Boot zum Kentern gebracht und die Insassen verschlungen hat. Was für ein niedliches Märchen für ängstliche Kinder, die nicht artig sind! Um das Meeresungeheuer in die Schranken zu weisen, hat Efferd angeblich eine Riesenschildkröte ausgesandt, Lata, die nun in einer Höhle unter dem Efferdtempel hausen soll.

Ungemein spannend war aber die Schilderung von rauschenden Festen in den Sälen des versunkenen Fürstenpalast, wo Meerjungfrauen, Nixen, Neckerinnen und Wasserfeen anmutig zur Musik von singenden Fischen, auf Seetangharfen



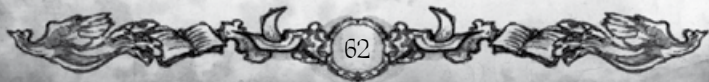


spielenden Tintenfischen und rhythmisch mit den Scheren klappernden Krebsen tanzen, während der Flussvater riesige Perlen und Schätze aus der Unterstadt an seine treuesten Diener verschenkt. Wer ungebeten in eine solche Feier plätzt, so heißt es, der findet in den Tiefen schnell sein nasses Ende. Wer aber einen Necker oder eine Seejungfrau überredet, ihn mitzunehmen, auf den wartet ein Fest, das er niemals vergessen wird. Das klingt doch eigentlich nach etwas, das man sich nicht entgehen lassen kann. Sehr ärgerlich, dass die olle Winzinger für übermorgen die Schiffspassage nach Norden gebucht hat. Wie soll man denn bei dieser Eile anständig arbeiten und gründlich genug nachforschen?«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 16. Ingerimm 1036 BF

Die Albernier

»Ein eigensinniges, freiheitsliebendes Volk, das sind sie, die Albernier. Sie lassen sich nicht gerne Vorschriften machen. So ist es auch wenig verwunderlich, dass sie es sich nicht gefallen lassen konnten, dass der Nordmärker Herzog nach dem Jahr des Feuers Reichsregent wurde. Schließlich war Jast Gorsam vom Großen Fluss als ausnehmend alberniefindlich verschrien. Also sagte sich Albernien kurzerhand vom Mittelreich los, woraufhin der Regent sie – nicht ganz zu Unrecht – des Verrats bezichtigte und seine Truppen aussandte. Die Erinnerungen an diese Auseinandersetzung sind hier noch sehr präsent, denn eigentlich ist Albernien von der borbaradianischen Invasion bis hin zum Jahr des Feuers vergleichsweise wenig in Mitleidenschaft gezogen worden. Doch nun tobte der Krieg auf einmal im eigenen Land, mit allen Fürchterlichkeiten, die er mit sich bringt. Zwar ist das alles längst vorbei, der





Herzog verstorben und Albernien wieder Teil des Kaiserreichs, doch wer aus den Nordmarken stammt oder auch nur mit ihnen zu sympathisieren scheint, der muss mancherorts noch mit heftigen Anfeindungen rechnen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 16. Ingerimm 1036 BF

Die Windhagberge

»Welch wunderschöne Landschaft, wo die bizarren Felsformationen hell im Sonnenlicht leuchten, als wollten sie den Betrachter blenden. Und mitten dazwischen wie dunkle Augen eines Giganten tiefe Bergseen, völlig unzugänglich und doch voller Reiz. Stundenlang könnte ich zwischen den Berggipfeln umherfliegen, und längst nicht alle Schönheiten dieses Gebirges entdecken, die zu Fuß kaum zu erreichen sind. Doch ich muss mich hüten, denn die Westwinddrachen haben die felsigen Hänge zu ihrem Gebiet erkoren, und sie dulden niemanden in ihrem Revier, der wie ein Konkurrent wirkt. So kann ich sie nur vom sicheren Boden aus bewundern, wie sie mit ihrem glänzenden Schuppen auf den Winden reiten und sich voller Eleganz ins Meer fallen lassen, um dort nach Fischen zu tauchen. Kann denn irgendein erdgebundener Mensch die reine Freude erahnen, die das Fliegen macht? Oh, Satuarina, wie dankbar bin ich für deine Gaben!«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 17. Ingerimm 1036 BF

Harben

»Meer der Sieben Winde, vor Harben, 17. Ingerimm. Welch ein majestätischer Anblick, wie die Stadt dort liegt, hineingebaut in den steilen Berghang. Terrasse über Terrasse, so dass wohl von jedem Haus in der ganzen Stadt der Blick weit über das blaue Meer schweifen kann. Stadtmauern, auf die





manch ein Burgherr nur mit Neid blicken kann, und davor ein Wald aus Schiffsmasten, denn hier liegt der Stolz der mittelreichischen Flotte. Alles ist ordentlich und symmetrisch. Heutzutage könnte niemand eine solche Anlage planen oder ausführen, denn diese Stadt atmet den Geist des alten Bosparan, der Quelle all unserer Kultur.«

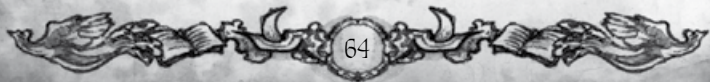
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Vom Meer aus wirkt Harben wie in den Hang geschissen. So baut man doch keine Stadt! Die lebt nicht, die ist nicht gewachsen. Viel zu geplant, das alles. Das kann doch nur das Werk dieser vermaledeiten Horasier sein. Oder ihrer Vorfahren, der Bosparaner.

Und dann die Straßen, die zur Stadt hinführen: Im Norden verläuft sie tief in den Felsen hineingeschlagen, und auf beiden Seiten sieht man oben Befestigungen. Würde sich ein Feind auf dieser Straße Harben nähern, er würde niemals auch nur bis zum Tor gelangen. Selbst wenn, dann steht man vor einer Festung, die den Weg überragt. Ist man an ihr vorbei, erhebt sich vor einem die Stadtmauer, die höher ist als der Mast eines Drachenbootes.

Dabei ist diese Seite noch harmlos im Vergleich zum Südzugang, wo man auf einer zinnenbewehrten Brücke eine tiefe Schlucht überqueren muss, an deren Grund ein milchiger Fluss gurgelt. Rechts und links der Brücke hocken dann Festungen wie Kröten auf einem Kiesel im Bach. Wie sehr müssen die Erbauer dieser Stadt doch ihre Feinde gefürchtet haben!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 17. Ingerimm 1036 BF





Land am Phecadi: Phecadien

»Grangor, 24. Ingerimm. Von Elenvina aus auf dem Phecadistieg nach Süden geritten. Das Hügelland dort ist nur in den ersten Meilen hinter Elenvina gut erschlossen, danach werden die menschlichen Ansiedlungen immer seltener, das Land wilder. Aber anscheinend ist die Landstraße, die sich zwischen den Hügeln entlangschlängelt, wichtig genug für den Handel, um in Schuss gehalten zu werden.

Gegen Mittag des zweiten Tages haben wir ein erstes Mal den Phecadi gesehen. Hier ist der Fluss noch recht schmal, aber seine Ufer sind so sumpfig, dass der Phecadistieg nach Osten abknickt, noch bevor er das Flussufer erreicht. Man muss einige dicht bewaldete Hügel überqueren, bis man ein Flösschen erreicht, durch das eine etwa schritttiefe Furt führt. An dem Gewässer entlang führt die Straße dann weiter, bis es sich bei Imdal in den Phecadi ergießt. Hier beginnt ein Passweg über den Phecanowald, der auf Landkarten umständlich »Pforte in der Grenzmark« genannt wird. Die Einheimischen nennen ihn einfach den Schradokpass. Interessant ist dieser Weg wohl nur deswegen, weil man auf ihm von Elenvina aus den Yaquir erreichen kann, ohne horasischen Boden zu betreten.

Südlich von Imdal strömt der Phecadi durch eine gerade einmal zehn Schritt enge Schlucht. Wir haben hier einen Flößer dafür bezahlt, uns bis hinunter nach Venga zu bringen. Immerhin haben wir damit erstmals horasisches Gebiet erreicht, denn diese wehrhafte Stadt steht an der Grenze zwischen dem Herzogtum Grangor und dem Königreich Almada. Hier mussten wir den Fluss allerdings verlassen, da der Phecadi hier in mehreren Stufen in die Tiefe stürzt und einen Höhenunterschied von sicherlich 40 Schritt überwindet.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen





Stadt der hundert Kanäle: Grangor

»Welch liebliche Stadt mit ihren zahllosen Kanälen, in denen kleine Boote unterwegs sind, und den vielen Brückchen, die sich über die Wasserstraßen spannen. Es lässt sich wirklich trefflich flanieren, wie man hierzulande sagt. Nur schade, dass wir nicht Anfang Phex bereits vor Ort sein konnten, denn dann soll die ganze Stadt ausgelassen feiern. Adel, Patrizier und einfaches Volk verbergen ihr Antlitz hinter phantasievollen Masken, tanzen, singen und genießen Rahjas Freuden. Das hätte ich gerne einmal erlebt – vor allem hätte mich interessiert, wie sich die gute Riziana bei einer solchen Feier verhalten hätte.

Unabhängig davon ist Quanon mal wieder auf Angriff gegangen und hat alles unternommen, um mich zu beeindrucken. Es ist schon niedlich, für wie unwiderstehlich er sich hält. Ich habe meine heimliche Freude daran, mit seinen Avancen zu spielen. Mal sehen, wie lange er durchhält. Andererseits würde mich interessieren, wie ausgerechnet er es geschafft hat, für diese Reise engagiert zu werden. Dass er in Wirklichkeit kein Gelehrter ist, ist inzwischen klar (auch wenn Riziana das offensichtlich nicht begreifen will), denn er redet zu viel von Dingen, von denen er in Wahrheit keine Ahnung hat. Echte Ahnung hat er nur vom Reden, fürchte ich.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 26. Ingerimm 1036 BF

Auf den Spuren Bosparans: Yaquirtal und Liebliches Feld

»Ich hatte gedacht, dass Avesgeweihte mit einer gewissen Weltoffenheit ausgestattet sein müssten. Doch auf Riziana trifft das ganz offenbar nicht zu. Seit wir die Grenzen zum





Reich des Horas passiert haben, perlt ihr der Stolz auf ihre Heimat aus jeder Pore. Sie mag nichts Gutes im Nachbarreich sehen, sucht überall nur Hinweise auf Verderbtheit und darauf, dass sich die Liebfelder gegen Gareth erheben wollen. Sie scheint Nostrier und Andergaster, ja, selbst Tulamiden mehr zu achten als die Horasier. Ich fürchte fast, diese Abneigung wird auch auf die Texte des Atlases abfärben.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 13. Rahja 1036 BF

Fruchtbares Land am mittleren Yaquir: Yaquirbruch und Ober-Yaquirien

»Das Land grünt und blüht hier im Sommer, als habe die Herrin Satuarria selbst es geküsst. Die Sonne wärmt das Herz und vertreibt jegliche Erinnerung an die kühle Witterung in den Streitenden Königreichen. Die Luft ist mild, warmer Wind aus dem Süden umschmeichelt das Gesicht. Das Gemüt wird leicht, und so sind auch die Menschen hier: fröhlich, aufgeschlossen, gastfreundlich und feierfreudig. Fleißig sind sie auf den Tabakplantagen, Bauschfeldern und in den Weinbergen, nur zur Mittagsstunde ruhen sie, denn in diesem ›Boronsstündchen‹ legen sich die Bauern unter die Akazien und warten, bis es wieder kühler ist. Kirschen- und Apfelbäume zeigen sich in schönster Blütenpracht, aber auch auf den Wiesen sind die schönsten Blumen in allen Farben zu sehen. Überall zirpt und summt es, die Luft ist erfüllt von Bienen und Schmetterlingen. Oh ja, in dieser Zeit bringen Rahja und Satuarria das Blut in Wallung. Dass das bei Quanon der Fall ist, wundert mich wenig, aber selbst Riziana wirft manch einem jungen Einheimischen sehnsüchtige Blicke zu, wenn sie sich unbeobachtet glaubt.«

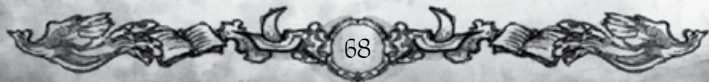
—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 1. Rahja 1036 BF





Die Gedenkstätte von Brig-Lo

»2. Rahja, Brig-Lo. Welch bedrückendes Gelände! Selbst nach über tausend Jahren weht über diesem Tal noch der Hauch der Zweiten Dämonenschlacht, als Praios, Ingerimm, Rondra und Efferd hier erschienen und die von der finsternen Hela-





Horas herbeigerufenen Dämonen schlugen. Selbst unter der wärmenden Sonne lässt mich dieses gewaltige Gräberfeld frösteln. Nachts sollen hier ruhelose Geister umgehen, die damals einen grausigen Tod gefunden haben, und ich meine, die Nähe dieser armen Seelen selbst am Tage zu spüren. Die höchste Erhebung wird Hügel der Vier genannt, denn dort erschienen einst die Götter. Heute steht dort nur noch ein Praiosstandbild, die anderen Statuen wurden angeblich im Auftrag der Priesterkaiser zerstört.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Die Almadaner

»Überall finden ausgelassene Feiern statt, im Mond der Liebesgöttin mit Tanz, Wein und Musik. Allerorts sehe ich glutäugige Schönheiten, Männer wie Frauen, voller Eleganz in ihren Bewegungen, voller Temperament beim Tanz ebenso wie bei der Feldarbeit, beim Fechten ebenso wie auf dem Rücken ihrer feurigen Rösser. Ja, der Monat Rahja ist wahrlich die rechte Zeit, um dieses Land zu bereisen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 4. Rahja 1036 BF

Das pulsierende Herz Almadas: Punin

»Potzblitz, was für ein Weib! Ich wusste schon immer, dass diese Töchter Satuaris ein besonderes Temperament haben. Doch in der letzten Nacht habe ich es erleben dürfen, und ich bin froh, dass wir noch ein paar Tage hier in Punin bleiben. Mir ist schleierhaft, warum sich Nimia so lange geziert hat und erst gestern Abend nach einer fröhlichen Zecherei meinen Avancen nachgegeben hat. Dabei habe ich doch von Anfang an gespürt, dass sie sich in heimlicher Leidenschaft nach mir verzehrt!





Während Riziana dem hiesigen Avespriester ihre Aufwartung gemacht hat und dort wohl auch Quartier bekam, hat sich Josse anscheinend vorgenommen, sich durch sämtliche hier erhältlichen Schnäpse und Brände durchzuprobieren. So konnte ich Nimia dazu überreden, mit mir gemeinsam die Madathermen zu besuchen – nie habe ich ein exquisiteres Badehaus erlebt! Auch wenn Nimia wohl kaum das schönste Weib war, das dort im Rahjaskostüm zu bewundern war, hatte ich doch nur Augen für sie, denn ich weiß, wie sehr sie meine Blicke genoss. Danach habe ich sie noch in die Yaquirbühne ausgeführt. Das allerdings fand ich vertane Zeit, denn was die Komödianten dort boten, könnte ich jederzeit besser. Doch Nimia schien's zu gefallen.

Danach sind wir dann noch ein wenig durch die Yaquirmetropole spaziert. Punin ist wirklich voller Leben, und man sieht hier Menschen, Elfen und Zwerge aus aller Herren Länder. Besonders eindrücklich fand ich jedoch den Platz, wo sich der finstere Borontempel und der bunte Tsatempel direkt gegenüberstehen. Während unseres Rundgangs konnte ich Nimia so manches Lachen entlocken und schließlich auch den ersten Kuss rauben. Ja, ganz verliebt schaute sie mich an! Und so haben wir uns aufs Zimmer zurückgezogen und die ganze Nacht Rahja geopfert. Ich hoffe nur, sie glaubt nicht, daraus würde jetzt etwas Dauerhaftes erwachsen.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 8. Rahja 1036 BF

Das Liebliche Feld: Unterqaquirien, Septimana, Gerondrata und Coverna

»Nachdem wir eine Woche dem Yaquir abwärts gefolgt sind, haben wir nun den Yaquirbruch durchquert – so nennen die Einheimischen den Ort zwischen Phecanowald und Gold-





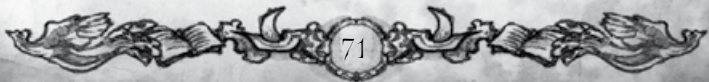
felsen, an dem der Yaquir nach Süden abknickt. Damit haben wir das Liebliche Feld erreicht, den Landstrich, nach dem man gern das ganze Horasreich bezeichnet.

Die Gegend macht ihrem Namen wirklich alle Ehre! Liebliche Hügel mit Pinienwäldern, Weinbergen und großen Feldern, auf denen die Bauern ihre Felder bestellen. Vor uns liegt Vinsalt, Hauptstadt dieses fruchtbaren Landes. Aber all das milde Wetter, all die Freundlichkeit der Menschen, all das leckere Essen mag mein Gemüt nicht recht erheitern. Habe ich etwas Falsches gesagt? *Nimia tut*, als hätte es diese eine Nacht voller Leidenschaft nie gegeben. Sie scherzt mit Josse, sie macht den einheimischen Schnöseln schöne Augen – und mich behandelt sie wie zuvor. Hat ihr unser Zusammensein etwa nicht gefallen? Ich verstehe diese Frau nicht ...«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 13. Rahja 1036 BF

Das hunderttürmige Vinsalt

»14. Rahja, Vinsalt. Die viel gerühmte Stadt der hundert Türme, Hauptstadt des Horasreichs, Sitz der Verwaltung dieses Landes. Vinsalt beruft sich auf die Tradition des untergegangenen Bosparan, auf dessen Ruinen es zum Teil erbaut ist. Dennoch ist es in vielerlei Hinsicht nicht mit Gareth zu vergleichen. Einerseits ist es viel kleiner, obwohl es zu den größten Städten des Kontinents gehört, andererseits ist die Stimmung hier eine gänzlich andere. Wo der garetische Adlige voller Stolz sein Schwert an der Seite trägt, sind es hier schlanke Fechtwaffen wie Degen, Florett oder Rapier. Wo in Gareth der Handwerker seine Produkte auf einem Stand am Markt anpreist, betritt man hier häufig nicht die Werkstatt, sondern ein ›Geschäft‹, in dem man eine breite Auswahl an





Handwerksprodukten vorfindet. Und selbst Handwerker werden immer seltener, gibt es hier doch sogenannte Manufakturen, in denen eine Schar schlecht bezahlter Arbeiter die Produkte in großer Zahl anfertigt. Selbst reiche Händler stecken ihre Dienerschaft in eigens angefertigte Kleidung, die Livree genannt wird, und treffen sich in exklusiven Klubs oder Logen, in denen mindestens ebenso viel Politik gemacht wird wie in den Kammern der Adligen.«

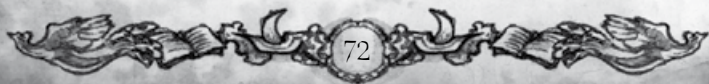
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Ein Haufen Schnösel, die sich das Gesicht schminken und mit Duftwässern baden – und das dann schön finden. Fuchteln mit Grillspießen herum, deren Griff alleine mehr kostet als eine anständige Skraja. Sie trinken faden Wein, der schäumt und sprudelt wie ein Geysir, und halten sich dabei auch noch für was Besseres.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 14. Rahja 1036 BF

»Der Vinsalter Kultur gehört die Zukunft. Hier wird ein guter Schauspieler verehrt wie ein Heiliger, hier schenkt man dem Barden den allfälligen Respekt, hier genießt man den Wein und den prickelnden Bosparanjer aus feinen Gläsern, statt ihn aus Tonbechern zu saufen. Ja, Lebensart haben sie, die Vinsalter, das muss man ihnen schon lassen! Gerne würde ich meine Kunst hier zeigen, doch ich muss meine Rolle weiterspielen. Sehr bedauerlich, denn ich bin sicher, dass ich mit einer gelungenen Vorstellung auch die Aufmerksamkeit Nimias wieder auf mich konzentrieren würde.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 14. Rahja 1036 BF





Kuslik, Stadt der Gelehrsamkeit

»Ich war sehr verwundert, als Riziana gar nicht erst nach Kuslik reisen wollte und dann, als wir doch hier angekommen waren, es sehr eilig mit der Abreise hatte. Die zahlreichen Bibliotheken sollten sie doch interessieren, zumal es auch viele Werke über Aventurien gibt. Doch schließlich ist es mir klar geworden: Bisher war es immer der Kusliker Hesindetempel, der den Aventurischen Atlas herausgegeben hat, und anscheinend ist man hier nicht sehr glücklich darüber, dass sich der Gareth Avestempel nun dieser Sache annimmt. Es wirkt so, als sei in der Angelegenheit nicht ganz einvernehmlich entschieden worden. Riziana fürchtete wohl, hier jemandem zu begegnen, der ihr deswegen zürnt. So ängstlich habe ich die Frau bisher noch nie erlebt. Der Zorn eines Gelehrten scheint sie mehr zu schrecken als der eines wilden Bären oder Ogers.«
—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 18. Rahja 1036 BF

Das wilde Chababien und Harodien

»Je weiter wir nach Süden vordringen, desto weniger lieblich wird das Liebliche Feld. Zwar ist noch vieles grün, überall blüht und sprießt es, aber es wird zunehmend trockener, je weiter wir nach Süden kommen. Im Frühjahr führen die Flüsse nach der Schneeschmelze in den Bergen wohl reichlich Wasser. Doch im Rest des Jahres herrscht hier Trockenheit, statt satter grüner Wiesen und Felder dehnen sich Steppen aus, so weit das Auge reicht. Na gut, es gibt Weinberge, und der einheimische Rotwein ist schwer und kräftig. Aber ansonsten haben die Bauern schwer zu kämpfen, um mit den reichen Ernten nördlicherer Gefilde mithalten zu können. Gemüsedisteln und Hirse dominieren die Felder, überall sieht man Schaf- und Ziegenherden. Während der



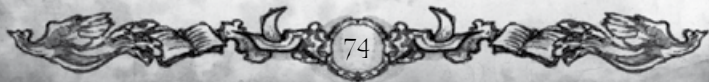


Reise übers Land haben wir aus der Ferne wilde Rinder und elegante Antilopen gesehen, aber auch Khoramsbestien und einmal sogar ein Löwenrudel, das faul in der Sonne lag.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 25. Rahja 1036 BF

»Derographisch gehören Chababien und Harodien bereits zu Meridiana, also zu Südaventurien. Wenn man sich die Landschaft anschaut, versteht man, warum. Was für ein heißes, ödes Land!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 25. Rahja 1036 BF





Neetha, die weiße Wacht

»Neetha, 26. Rahja. Stolz liegt sie da, die weiße Wacht gegen die Ungläubigen, erbaut aus rosa oder weißem Marmor oder wenigstens weiß getüncht wie die Stadtmauern, sodass sie in der Sonne strahlt. Gibt es jemanden, der ihren Namen nicht mit der Ruhmestat der Rondraheiligen Thalionmel verbindet, die einst die Brücke über den Chabab alleine gegen hunderte heranstürmende Novadi-Barbaren hielt? In den Fluten des Flusses wurde sogar ihr heiliges Schwert wiedergefunden. Und bis heute halten die Ardariten hier in ihrem Namen Wacht gegen jene, die den fremden Glauben mit Gewalt ins Horasreich tragen wollen.

Doch wenn man sich die Neethaner anschaut, sollte man kaum glauben, dass diese Stadt zum Horasreich gehört. Unter die braungebrannten Einheimischen mischen sich Händler aus dem nördlichen Horasreich ebenso wie Novadis in ihren weiten Kaftanen und anmutige Zyklopäer. Sogar einige Thorwaler habe ich gesehen, die sich wohl als Söldner verdingt haben, und dunkelhäutige Waldmenschen. Als pffiffige Händler sind die Neethaner bekannt, geschäftstüchtig und phexgefällig, manchmal gar dreist und aufdringlich. Dabei sind sie zugleich temperamentvoll und laut – lange würde ich es in dieser Stadt wohl nicht aushalten. Quanion hingegen scheint ganz in seinem Element zu sein. Manchmal frage ich mich schon, ob seine größte Leidenschaft wirklich den Wissenschaften gilt.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Stadt der hängenden Gärten: Dröl

»Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir nicht so lange in Dröl verweilen müssen. Ein Quanion Güldenschein

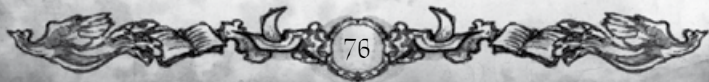




lässt sich schließlich nicht von dem kindischen Aberglauben schrecken, es bringe Unglück, während der Namenlosen Tage zu reisen. Aber meine Reisebegleiter hielten es für besser, ein paar Tage in der vermeintlichen Sicherheit der Ratsstuben zu verbringen. Andererseits war Riziana aber auch zu geizig, uns angemessen unterzubringen, etwa im Haus ›Am Palast‹. Nun gut, so hatte ich wenigstens Gelegenheit, mir die Stadt ein wenig anzuschauen – und abends meine Börse mit ein paar Spielchen aufzufüllen – dachte ich zumindest! Unglücklicherweise war noch immer die ganze Stadt in heller Aufruhr!

Drôl liegt an der Mündung des Harotrud, und in der Mitte der Stadt erhebt sich ein riesiges Bauwerk, auf das sie hier sehr stolz sind. Die Pyramide mit den Hängenden Gärten zählt zu den zwölf Menschenwundern, wie mir andauernd versichert wurde. Ein eigenartiges Bauwerk, wie es da steht und über und über zugewuchert ist mit Blumen und Ranken und Bäumchen. Allerdings ist das ganze Ding vor wenigen Tagen halb eingestürzt. Viele Drôler sind dabei zu Tode gekommen... da macht selbst die Rosenwoche, eigentlich ein fröhliches Fest im Namen Rahjas, urplötzlich keinen Spaß mehr. Feiern, das können sie wohl für gewöhnlich, laut und schmutzig. Mir sind mehrfach Dinge angeboten worden, für deren Besitz man im Mittelreich Ärger mit den Bütteln bekäme. Man merkt, dass der Sündenpfuhl Al'Anfa nicht mehr weit ist. Doch jetzt drückt die Katastrophe den Drôlern aufs Gemüt. Ich hatte ja gesagt, wir hätten weiterziehen sollen.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 5. Namenloser Tag 1036 BF





Das mückenverseuchte Land: Harodien

»Heldenrain, 4. Praios. Wer das Land um den Loch Harodrôl nicht kennt, könnte es für eine liebliche Landschaft halten. An kaum einem anderen Ort kann man so viele Vögel in allen Farben und Formen sehen. Riesige Scharen von rosafarbenen und weißen Flamingos stehen am Seeufer, aber auch Sturzpelikane, Lotusstare, Fischervogel und viele andere tummeln sich an, in und über dem riesigen See. In dem Marschland um das Gewässer herum wechseln sich große Schilfflächen mit kleinen Mangrovenwäldchen ab. Doch der Untergrund ist tückisch, überall lauern Sumpflöcher, und diese sind von allerlei Getier bevölkert. Die zahllosen Insekten sind lästig, aber noch vergleichsweise harmlos, wenn man den Erzählungen der Einheimischen Glauben schenkt. Sumpfschoten, Riesenkaimane und selbst die schrecklichen Schlinger sollen hier hausen! Es gibt sogar Erzählungen über ein riesiges Monster im Loch Harodrôl, G'dzill genannt. Es sollt sich vor einem Jahr erhoben und Mengbilla angegriffen haben, bevor es sich verwandelte und als riesiger Panther in den Wäldern verschwand. Was für ein hanebüchener Unsinn!

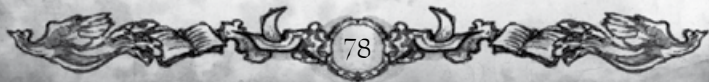
Viele Legenden ranken sich um das Harodrôl, unter anderem, dass der mythische Held Geron der Einhändige an seinem Ufer die Bestie Harodria erschlug. In den Regenzeiten, die hier wohl von Rondra bis Efferd und von Tsa bis Phex dauern, steigt der Wasserspiegel, jetzt im Praios ist er niedrig. Irgendwo in dieser unübersichtlichen Wildnis haben Achaz ihre feuchten Hütten erbaut und beobachten aus ihrer Deckung heraus mit starrem Blick, wer ihr Land durchquert.

Die Straße, die Drôl mit Port Corrad verbindet, und damit die Westküste mit der Ostküste, verläuft über große Strecken auf Knüppeldämmen.



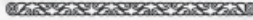


Daneben ragen immer wieder buntbemalte Holzpfähle aus dem Boden, deren Spitzen zu den Köpfen unheimlicher Echsenwesen zurechtgeschnitzt sind. Angeblich wurden sie von den Achaz angefertigt, um ihre finsternen Götter zu besänftigen. Wer dem Weg folgt, tut gut daran, an bestimmten Plätzen Metallreste in den Sumpf zu werfen – in Dról kann man rostige Nägel und dergleichen speziell zu diesem Zweck erwerben. Wer sich nicht daran hält, wird zwar kaum den Zorn der Echsen-götter auf sich ziehen, aber doch den Unwillen der Achaz, und das kann unangenehme Folgen haben. Dabei ist es auch so schon eine Strapaze, dem Weg zu folgen, denn die Schwüle ist ermüdend, überall stinkt es nach Fäulnis und Vogelkot. Nein, lieblich ist diese Landschaft nur aus der Ferne.«
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen





III



Das Vermächtnis des
Diamantenen Sultanats -
Wüste Khôm, Echsensümpfe
und die Tulamidenlande





Zwischen Eichen und Wüstennomaden: die Khôm, das Shadif und die Sümpfe

»Nun haben wir endgültig das Horasreich hinter uns gelassen und betreten das Reich der Tulamiden und Novadis. Damit schlagen wir ein neues Kapitel unserer Reise auf.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 6. Praios 1037 BF

Arratistan

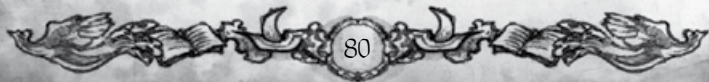
»Ich kann gar nicht so schnell schwitzen, wie mir der Schweiß übers Gesicht, über den Rücken und den Bauch läuft. Immerhin haben wir das Sumpfgelände von Harodien hinter uns gelassen, sodass wir wenigstens nicht mehr ständig von Wolken blutigerer Insekten umgeben sind. Dafür ist es hier so trocken, dass man glaubt, Swafnir habe dieses Land vergessen. Die Hügel sind von undurchdringlichem Dorngebüsch bedeckt, dazwischen schlängeln sich ausgetrocknete Bachläufe, die wohl nur nach längeren Regenfällen Wasser führen. Anderswo wächst struppiges Gras, und nur hin und wieder werfen Schirmakazien ein wenig Schatten.

Doch Halem, unser einheimischer Führer, hat mich vorgewarnt, dass das Land bald wieder feuchter wird. »Feuchtsavanne« hat unsere Riziana das genannt, und ich befürchte das Schlimmste. Wie kann man sich als Mensch nur in solchen Gegenden wohlfühlen?«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 5. Praios 1037 BF

Port Corrad

»Eine Stadt aus Sklaven und Sklaventreibern. Der alanfanische Einfluss durch die Besatzer ist in dem militärisch geprägten Vorposten der Schwarzen Allianz nur allzu deut-





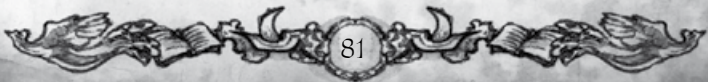
lich. Ein Generalissimus herrscht mit harter Hand im Namen Al'Anfas, und seine Leute sind wenig mehr als brutale Schläger. Borontempel und die Residenz des Stadtherrn sind prächtig und sollen scheinbar den Reichtum der Stadt widerspiegeln, doch wer genau hinsieht, der ahnt, dass sie mit dem Blut und Schweiß der Sklaven errichtet wurden. Wir mussten Josse zweimal zurückhalten, sich mit jemandem anzulegen. Wenn es um Sklaverei geht, scheint der Thorwaler in ihm sehr deutlich durchzuschlagen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 6. Praios 1037 BF

Die Ruinenstadt Selem

»Phex sei tausendfach gedankt! Da haben sich meine kleinen Geschenke an den Listigen wohl mal wieder ausgezahlt, warum sonst sollte er wohl meinen Hals aus der Schlinge ziehen? Zugegeben, ich habe mich ein bisschen hinreißen lassen. Ich war der festen Überzeugung, dass Riziana Selem meidet, weil sie die ganze Zeit voller Abscheu von diesem verderbten Ort gesprochen hat.

Ja, es mag vielleicht wirklich ein bisschen voreilig von mir gewesen sein, auf der langweiligen Reise am Loch Harodrôl so getan zu haben, als sei ich schon mal in Selem gewesen. Und wenn ich ins Erzählen komme, da sprudeln die Worte manchmal einfach so hervor, da kann ich wirklich nichts dafür! So hab ich dann wohl Verschiedenes von Selem erzählt, das ich mir aus dem zusammengereimt habe, was man so hier und da aufschnappt. Und weil ich endlich mal wieder Nimia für mich gewinnen wollte, habe ich ihr erzählt, es würde dort sogar einen Tempel der Satuaria geben. Denn jedes Kind weiß ja, dass es von der Göttin der Hexen nirgendwo Tempel gibt. Und wie erwartet hat sie sehr interessiert nachgefragt.

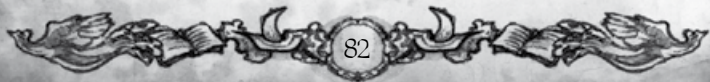




Aber wer kann denn voraussehen, dass Rizianas wissenschaftlicher Ehrgeiz so weit geht, dass sie ihren Widerwillen überwindet und wir doch nach Selem reisen? Als wir aufbrechen, da verkündet Nimia mit einem ganz eigenartigen Grinsen, dass ich ihr diesen Tempel zeigen soll. Oh Schreck! Fast zwei schlaflose Nächte lang habe ich Pläne geschmiedet, was ich tun kann und ob ich sie mit einer Illusion blenden kann, damit ich nicht völlig blamiert bin. Aber als wir ankommen, da stellt sich heraus, dass es hier wirklich einen Satuariatempel gibt – gut, ausnehmend echsischer Prägung, sie nennen sie Ssad’Huarr, aber dennoch! Nimia hat ein langes Gesicht gemacht. Wunderbar! Mein Ruf ist gerettet, und sie steht dumm da, weil sie mir anscheinend unbedingt nachweisen wollte, dass ich ein Aufschneider bin.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 8. Praios 1037 BF

»Und das soll ein Tempel für die Herrin sein? Mich schaudert’s. Abgesehen davon, dass auf keine andere Stadt, die ich jemals besucht habe, der Begriff Sündenpfehl besser passt. Halb Selem ist im Sumpf versunken, und im Rest davon schlägt einem überall Fäulnis, Krankheit und Verderbtheit in einem Maße entgegen, dass der Aufenthalt bestimmt nicht gut fürs Gemüt ist. Als ich mich dann schließlich zu dem Tempel durchgefragt habe, stehe ich vor einem eigenartigen, heruntergekommenen Bauwerk aus zwei Kuppeln, die durch einen kurzen Gang miteinander verbunden sind. Die eine ist der Herrin Satuaria geweiht, die andere Satinav, dem Herrn der Zeit, den man hierzulande für Satuaris Bruder hält. Aber allein die Benennung Ssad’Huarr und Ssad’Navv... es verdreht einem die Zunge. Und während Satinav als aufrecht gehendes Echsenwesen mit vielen Hörnern dargestellt wird,





zeigt die Statue Satuaris eine fette, krötenartige Gestalt, die über und über von Rankengewächsen überwuchert ist. Von den drei Priestern, die ich angetroffen habe, waren zwei Echsenmenschen. Der dritte, ein lispelnder Waldmenschmann, hat mir versichert, dass es sich wirklich um Satuaris handle. Aber das, was er in der Herrin sieht, unterscheidet sich doch sehr von meinem Verständnis der Göttin. Ich habe den Ort schnell wieder verlassen. Die sind doch alle völlig verrückt hier!«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 9. Praios 1037 BF

Die Khôm

»Sand. Sand. Dünen aus Sand, dazwischen Täler aus Sand. Zur Abwechslung mal Sand. Tagsüber so heiß, dass man glaubt, einem müsse die Haut schmelzen. Und nachts bitterkalt. Unserem Führer Aliv scheint das alles überhaupt nichts auszumachen. Ich hasse ihn!«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 14. Praios 1037 BF

»Es geht die Legende, dass hier einst ein blühender Urwald mit riesigen Städten gestanden haben soll, bis ein mächtiger Zauberer den ganzen Wald in eine andere Welt versetzt hat. Zurückgeblieben ist nur toter Sand. Aber bei Swafnirs Blasloch: Kein Zauberer wäre zu so etwas imstande. Und da wird uns das Erfinden von Seemannsgarn vorgeworfen.«

—aus Josse Hagensons Tagebuch, 15. Praios 1037 BF





Keft, Rastullahs auserwählt Oase

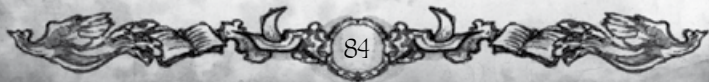
»Keft, 19. Praios. Die Menschen hier sind ausgesprochen respektlos und unfreundlich. Wer nicht ihrem Glauben anhängt, der wird misstrauisch und abweisend behandelt, und auch die Versicherung, im Dienste der Wissenschaft hier zu sein, ändert daran nichts – eher im Gegenteil. Richtige Priester gibt es in dieser Religion anscheinend gar nicht, dafür Glaubensgelehrte, die man Mawdlis nennt und die anscheinend endlos über die Auslegung ihrer eigenartigen Gesetze diskutieren können. Aber es scheint ihrem Seelenheil abträglich zu sein, »Ungläubige«, wie sie uns meist nennen, auch nur anzusehen.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Ein Meer aus Salz: der Cichanebi-Salzsee

»Die Wüste ist schier unerträglich. Aber noch lebensfeindlicher ist dieser See aus schierem Salz. Wer hasst nur das Leben so, dass er der Erdmutter Sumu eine solch fürchterliche Wunde schlägt? Nichts kann hier existieren, denn das Salz verdorrt Haut, Augen und Kehle, wenn sie unter der grausamen Wüstensonne nicht ohnehin bereits verbrannt sind.

Der Boden ist trügerisch. Nicht einmal unser Führer Aliv, der doch hier aus der Gegend stammt, wagt sich hinaus auf den See. So mussten wir für teures Geld einen im ganzen Gesicht tätowierten Salzgänger anheuern, der uns sicher über den Cichanebi gebracht hat. Wer sich in einem normalen Sumpf oder Moor einen Fehltritt leistet, der steht im Morast, doch wenn er herausgezogen wird, ist er nur dreckig. Wer hier danebentritt, dem dringt die ätzende Salzlake in Schuh und Kleid und lässt sich mangels sauberen Wassers auch nicht mehr abspülen.





Manchmal steigt plötzlich nicht weit von der Stelle, an der man gerade steht, ein Strahl kochend heißen Salzwassers in die Höhe und taucht alles in salzigen Nebel. Sind das etwa Sumus Tränen, die hier hervorsprudeln?

Unerschrockene Männer (von Frauen weiß ich nichts) verdienen ihr täglich Brot damit, dem See weißglänzende Salzplatten abzutrotzen, die dann über Kannemünde in alle Welt verschifft werden. Ein eigenartiger, wettergegerbter und wortkarger Menschenschlag lebt hier. Doch Aliv hat uns berichtet, dass diese Leute manchmal von Dingen erzählen, die unter dem Salz verborgen liegen – Dinge aus uralter Zeit, von der heute niemand mehr etwas weiß. Sogar lebende Wesen sollen dort ruhen und warten, bis sie eines Tages aus der Tiefe hervorbrechen und ihr fürchterliches Werk vollbringen können. Das mag alles Legende sein – nur leider sagt die Erfahrung, dass selbst den abwegigsten Geschichten häufig ein wahrer Kern innewohnt. «

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 25. Praios 1037 BF

Unau, Hauptstadt des Kalifats

»Riziana ist wieder einmal kaum aufzuhalten, wenn es darum geht, über Andersgläubige herzuziehen. Sie regt sich über die Intoleranz der Novadis auf und merkt gar nicht, dass sie sich genauso verhält. Hier in Unau will sie nur das wahrnehmen, was schlecht, hässlich und arm ist. Dabei ist es doch beeindruckend, wie grün die Oasenstadt inmitten der Wüste ist. Die Armut ist nicht größer als in mancher mittelreichischen Stadt, und das Angebot an exotischen Waren auf dem Markt ist beeindruckend. Erschreckend ist nur die Art, wie die Novadis ihre Frauen behandeln. Dagegen sind die Andergaster geradezu einfallslos! Nicht nur brüstet sich der wohlhaben-





den Mann damit, wie viele Frauen er in seinem Harem hat, überhaupt werden die meisten Frauen weggesperrt, man bekommt sie nur verschleiert zu Gesicht. Und dass ich als Frau die Dreistigkeit besitze, einem Mann direkt ins Gesicht zu schauen, ohne sofort verschämt zu Boden zu blicken, verstehen manche Einheimische als Zeichen, dass ich mich ihnen als Hure andiene. Andere verwünschen mich oder schimpfen, dass mein Vater, Bruder oder Ehemann besser auf mich achtgeben müsse. Die meisten aber schauen mit zusammengekniffenen Augen durch mich hindurch, als wäre ich Luft! Es ist wohl kein Wunder, dass kaum ein Zwölfgöttergläubiger in Unau lebt. Das ist ja nicht auszuhalten!«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 26. Praios 1037 BF

Einfach und nahrhaft: das novadische Essen

»Es ist erstaunlich, was die Novadis trotz ihrer kargen Umgebung alles auf den Tisch bringen. Grundlage ist meistens Hirse, ergänzt durch Kamel-, Schafs- oder Ziegenmilch (auch als Quark oder Joghurt) und durch süße Datteln. Fleisch gibt es auch, aber häufig nur für die Männer, weil es »stark und wild« macht, wie sie sagen – und so etwas braucht eine Frau nicht, finden sie. Gegessen wird mit den Fingern, und es gilt anscheinend als besondere Ehre, von seinem Gastgeber die Hirseklumpen direkt in den Mund gesteckt zu bekommen. Was für ein Glück, dass Riziana eine Frau ist und es sich für einen Mann daher nicht gehört, das bei ihr zu tun. Wie sie schon beim Anblick dieser Höflichkeit angewidert das Gesicht verzogen hat, wäre das bestimmt nicht gut gegangen.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 26. Praios 1037 BF





Kannemünde, das kleine Stück Bornland

»Kannemünde, 29. Praios 1037 BF. Welch eigenartiges und erfrischendes Gefühl, hier inmitten des Novadilandes auf einen zwölfgöttergläubigen Ort zu stoßen. Auch hier leben zahlreiche Wüstenbewohner, regiert wird Kannemünde jedoch von einem Stadtrat, der von Vertretern der wichtigen Handelskontore gebildet wird – und die stammen allesamt aus dem Norden. Der Alltag ist daher nicht ohne Konflikte zu bewältigen, dennoch ist mir dieser Ort deutlich weniger fremd als vieles, was ich in den Wüstengebieten bisher geschaut habe. Die Handelsstadt ist günstig gelegen, direkt an der Mündung des Chaneb in die Tränenbucht. Die meisten Waren aus Unau, vor allem das Salz und das wertvolle Porzellan, werden von hier aus über See in die Welt hinaus verschifft. Große Teile des Handels liegen, wen würde es bei einer bornischen Kolonie auch wundern, fest in bornischer Hand.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Pötzblitz, die Tide ist wirklich beeindruckend. Die Tränenbucht ist ein langer und schmaler Meeresarm, und wenn Efferd seine Flut hineindrückt, steigt das Wasser um fünf Schritt. Etwas weiter östlich soll es an der Küste Perlen-grotten geben, die nur bei Ebbe zugänglich sind. Dort warten angeblich unermessliche Schätze auf denjenigen, der sich hineinwagt – allerdings eifersüchtig bewacht von rachsüchtigen Wassergeistern. Ich wollte Riziana überreden, eine wissenschaftliche Expedition zu diesen Grotten zu unternehmen, aber sie ist aus irgendwelchen Gründen gerade nicht gut auf mich zu sprechen. Ob Nimia die Hände im Spiel hat? Vielleicht sollte ich mich doch etwas mehr um die Zuneigung unserer Expeditionsleiterin bemühen.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 30. Praios 1037 BF





Die Wiege der tulamidischen Kultur

Unter der Herrschaft des schwarzen Elfen: Thalusa

»Thalusa, 2. Rondra 1037 BF. Endlich erkenne ich Meister Güldenschein so wieder, wie ich ihn zu Beginn kennen gelernt habe: aufmerksam, zuvorkommend, gebildet. Vielleicht hat er ja endlich begriffen, dass ihm der Einfluss Nimias nicht sonderlich gut tut.

So war die Überfahrt von Kannemünde erfüllt von interessanten Gesprächen. Als wir gemeinsam durch Thalusa spaziert sind, fühlte ich mich in seiner Obhut durchaus sicherer als in der vergangenen Zeit. Zufällig wurden wir Zeuge einer öffentlichen Hinrichtung, die von einem gänzlich schwarzhäutigen Henker auf so grausame Weise ausgeführt wurde, dass ich mich weigere, dieses Papier mit einer Beschreibung des Gesehenen zu beschmutzen. Zuvorkommend führte mich Meister Güldenschein von dem Marktplatz weg, bevor mir das Tun dort allzu sehr aufs Gemüt schlagen konnte. Erst später habe ich erfahren, dass es sich bei dem Henker um Sultan Dolguruk handelt, einen kohlrabenschwarzen Elfen, der die Herrschaft über Thalusa an sich gerissen hat und seitdem mit harter Hand regiert. Die Menschen hier sind von großer Furcht vor ihm erfüllt, und anscheinend verfügt er über zahllose Spitzel, denn niemand wagt es, ein offenes Wort gegen ihn auszusprechen, obwohl Hunger und Armut allgegenwärtig sind. Früher gehörte die Stadt zum Kalifat, doch seit der Scharfrichter Dolguruk regiert, kümmert sich wohl niemand in Unau mehr so recht darum, diesen Anspruch auch durchzusetzen. Der schwarze Elf beansprucht die Herrschaft über





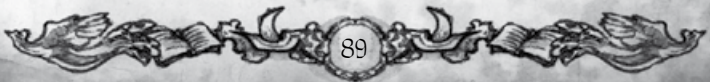
ganz Thalusion, doch davon will man außerhalb der Stadt nichts wissen.

Nur wenig schert man sich hier um die Götter, dennoch gibt es neben dem Rastullah-Bethaus auch Tempel des Praios und des Efferd, die Meister Güldenschein und ich natürlich sofort aufsuchten. Auf dem Weg sah ich jedoch auch Schreine von Gottheiten, von denen ich noch nie zuvor gehört habe. Einige der hiesigen Stierkulte erinnern sogar an orkische Bräuche, von denen ich in der Bibliothek schon gelesen habe. Meister Güldenschein wusste zumindest zu einigen der verehrten Wesenheiten etwas zu erzählen, und diese Geschichten strotzen von Absonderlichkeiten. Fürwahr, man merkt deutlich, dass wir weit von den Zentren zwölfgöttlicher Kultur entfernt sind.«
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Stierbuckel, Aschubim und Awalakim

»Nein, ich habe keine einzige Spur von Besiedelung entdeckt, obwohl ich fast den ganzen Tag über diesem Stierbuckel herumgeflogen bin. Na gut, abgesehen von zwei oder drei Räu-berlagern. Eigentlich ist das Ganze eher ein Höhenzug als ein Gebirge, und alles ist von dichtem Wald bewachsen. Dreimal habe ich Höhlendrachen gesehen, die missmutig zu mir hinauf gestarrt haben, und einmal verschwand irgendein sehr großer Schatten unter dem Blätterdach, bevor ich ihn richtig sehen konnte. Mindestens so groß wie ein Höhlendrache, aber gedrungener und mit längeren Beinen. Möglicherweise sogar ein Spinnentier, aber sicher bin ich mir nicht. Und nein, ich hatte keine Lust, genauer nachzuschauen.

Merkwürdig waren aber ein paar eigenartige lange Linien und rechtwinklige Formen im Wald. Man kann sie wohl nur von oben sehen, denn sie fallen einzig durch den etwas an-





deren Bewuchs auf. So etwas geschieht, wenn unter der Erde irgendwelche Ruinen liegen – in Garetien habe ich das schon häufiger gesehen. Sie sehen aus wie schnurgerade Straßen und die Reste von sehr großen Gebäuden. Aber man müsste wohl in der Erde graben, um herauszufinden, was es wirklich damit auf sich hat. Möglicherweise Reste einer lange untergegangenen Besiedelung.«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 4. Rondra 1037 BF

Die fruchtbare Sichel: der Balash

»Temphis am Mhanadi, 15. Rondra 1037 BF. Wer ein wenig Gefühl für die Historie hat, kann dieses Land nicht bereisen, ohne vor Ehrfurcht zu erbeben, das hat mir auch mein Freund Quanion bestätigt. Hier, in diesem Land, entstand die reiche Kultur der Tulamiden, die unsereins manchmal etwas fremd vorkommen mag. Dennoch hat sie viele beeindruckende Gelehrte auf allen wichtigen Gebieten hervorgebracht. Außerdem bringen die Tulamiden den zwölf wahren Göttern Verehrung entgegen, obwohl ihre Ansichten über Glaubensdinge manchmal etwas wirr scheinen. So behaupten sie beispielsweise, Phex sei der Gott der Magie und nicht etwa Hesinde. Aber wer über solche kulturellen Verwirrungen hinwegzusehen vermag, der erkennt hier Spuren einer uralten Geschichte, die sogar in Zeiten zurückreicht, als Bosparan noch nicht gegründet war.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Die Perle am Mhanadi: Khunchom

»Endlich erreichen wir Khunchom. Der Weg am Awalakim entlang war reichlich anstrengend, denn Riziana redet ohne Unterlass. Es ist nicht ganz einfach, weiterhin meine Rolle

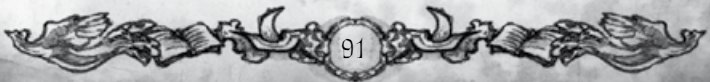




als Gelehrter zu spielen. Das war leichter, als ich nicht so viel mit ihr gesprochen habe. Andererseits habe ich ein paar Mal die Blicke Nimias aufgeschnappt. Anscheinend ist es mir doch endlich gelungen, ihre Eifersucht zu wecken. Ich war froh, dass es ab Temphis dann mhanadiabwärts auf dem Flusskahn weiterging. Hier flog die Landschaft so schnell vorbei, dass nur noch wenig Zeit für Plaudereien blieb – und die besorgte meist ohnehin der Flusschiffer. Selten so einen geschwätzigen Kerl erlebt, der in jedem Kaff mindestens ein Dutzend Anverwandte hat, von denen er ohne Unterlass erzählt hat.

Schon der erste Anblick der Stadt an der Mhanadimündung hat mich ehrlich beeindruckt, denn sie sieht wirklich aus, als sei sie direkt den tulamidischen Märchen von 1001 Rausch entsprungen. Mit seinen hell getünchten Häusern wirkt Khunchom wie eine glänzende Perle zwischen dem grün wuchernden Sumpf des Deltas und dem in der Sonne leuchtenden Meer. Zahllose Türme krönen die Stadtmauer, und die Stadttore selbst sind gewaltig. Die Straßen und Gassen sind vollgestopft mit Leuten wie ein Markt in Gareth. Selbst nachts kommt man nicht zur Ruhe. Anscheinend verstehen es die Khunchomer nicht, leise zu reden, denn überall wird laut verhandelt, gefeilscht, gelacht und erzählt. Und das alles so gestenreich, wie ich es nur vollführe, wenn ich ... na ja, halt einen Tulamiden darstellen will.

Im Hafen liegen Schiffe aus allen Himmelsrichtungen, Dschunken ebenso wie Potten, Karavellen und Galeeren. Genauso abwechslungsreich scheint auch die Abstammung der Bewohner zu sein, denn man begegnet auf den Gassen keineswegs nur Tulamiden. Auch Bornländer, Mittelreicher, Horasier, Waldmensen, Maraskaner, selbst eine Schar





Zwerge habe ich gesehen. Riziana bleibt ständig in meiner Nähe, seit wir die Stadt betreten haben, als könne ich sie vor den vielen Fremden beschützen. Dabei fürchte ich, dass meine schärfste Waffe, meine geschliffene Zunge, inmitten all dieser Schwätzer keinen allzu großen Schutz bietet. Aber das werde ich ihr natürlich nicht verraten.«

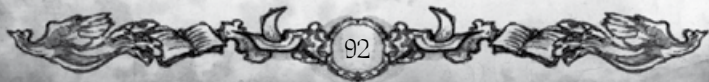
—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 18. Rondra 1037 BF

Die unschätzbare Alte: Rashdul

»Der Mhanadi ist schon sehenswert, wie er gemächlich zwischen den Terrassenfeldern dahinfließt. Die Menschen hier haben ein kompliziertes System aus Kanälen erbaut, um sein Wasser auf ihre Felder zu lenken und diese vor allem während der Regenzeiten kontrolliert überfluten zu können, denn der Mhanadi bringt fruchtbaren Boden mit sich. Vor allem Reis ist es, der hier in großen Mengen geerntet wird. Dafür gibt es kaum Hütten oder Häuser in Flussnähe, denn das Hochwasser würde sie alle wegspülen.

Heute haben wir Rashdul erreicht. An dieser Stelle endet die weite Ebene, der sonst so gemächliche Mhanadi gurgelt hier durch eine schmale Schlucht und vereinigt sich mit dem Schuboch, der ihm von Süden entgegenstrebt. So ist die Stadt auf der einen Seite durch den Mhanadi geschützt, und auf der anderen durch eine hoch aufragende Steilwand.

Mächtige Golemiden aus Sand bewachen die Stadt, magisch belebte Statuen, und Erzählungen zufolge wohl die fürchterlichste Waffe, die man sich vorstellen kann. Sie hören auf das Wort des mächtigen Zaubersultans Hasrabal ben Yakuban, der einst die Stadt von Dämonenbündlern befreite und die schöne Herrscherin der Stadt, die Shanja von





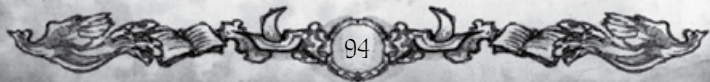


Rashdul, geehlicht hat. Magier genießen besonders großes Ansehen in der Stadt. Sie sollen einflussreiche Beschwörer sein, die Elementaren wie Dämonen gebieten können, und der Sultan hält schützend seine Hand über sie, ist doch einer seiner vielen Söhne Vorsteher der jahrhundertealten Zauberschule. Ich bin ihnen aus dem Weg gegangen, wo ich nur konnte.

Im Hafen der Stadt liegen viele der charakteristischen Flusssegler, daneben treiben Stiere die Getreidemühlen an, die hier ohne Unterlass ihr Werk vollführen. Trutzige Mauern aus Lehm und Felsgestein umgeben die Stadt, und an den Toren stehen Wachen und kassieren Zoll. Dahinter lauern Werber der örtlichen Gasthäuser und Karawansereien, um Neuankömmlinge in ihre Häuser zu locken. Hier war es wieder einmal erstaunlich, Quanion zu beobachten, der sich auf Wortverdreherei und Geschwätz mindestens genauso gut versteht wie die Einheimischen. So hat er mit beachtlichem Gespür eine recht gute Absteige für uns gewählt, das mittelreichisch geprägte Haus Festum.

Bisher hielt ich schon Khunchom für eine alte Stadt. Aber Rashdul ist in Wahrheit viel älter, und schaut sogar noch viel märchenhafter aus! Die Stadt soll eine der ersten Gründungen der Tulamiden überhaupt gewesen sein. Das Volk hier scheint einigermaßen zufrieden zu sein, auch wenn man munkelt, man müsse vorsichtig sein, was man sagt, da die Dschinne (womit wohl Elementargeister gemeint sind) dem Sultan jedes Wort zutragen.

Die Sitten wirken manchmal eigenartig, was Riziana damit erklärt, dass die Lebensart von uralten tulamidischen Traditionen geprägt wird. So betreibt man etwa einen eigenartigen Ahnenkult: An vielen Schreinen bringt man seinen Vorfahren





Opfergaben, um sie gewogen zu stimmen. Ich glaube, man könnte Monate in dieser Stadt verbringen und hätte immer noch nicht ihre Geheimnisse durchschaut. Aber die Magier und ihre Dschinne bereiten mir dann doch deutliches Unbehagen. Und auch wenn es Gerüchte gibt, dass die schöne Shanja Eshila eine Hexe sein soll, ich kann darauf verzichten, mich länger hier aufzuhalten.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 24. Rondra 1037 BF

Mit verblasstem Glanz: Mherwed

»Die enge Mhanadischlucht bei Rashdul ist nur kurz, und wer sie passiert hat, erreicht eine große Ebene, die als die fruchtbarste des ganzen Landes gilt. Hier wird der Fluss stellenweise über hundert Schritt breit, in den Regenzeiten manchmal noch viel breiter. Hier wird nur wenig Reis angebaut, sondern hauptsächlich Hirse, Weizen und Obst. Die Straße am Mhanadi verläuft über einen Damm und ist auch hier sehr belebt. Wer genau hinschaut, erkennt in den Wasserrinnen und Kanälen immer wieder kunstvoll behauene Steine und andere Spuren vergangenen Reichtums. Zu Zeiten des legendären Diamantenen Sultanats muss dieses Land noch viel üppiger beschenkt gewesen sein als heute.

Auch Mherwed gehört zu den alten tulamidischen Städten, doch man merkt ihm schnell an, dass seine Glanzzeit vergangen ist. Eine prächtige Brücke aus früheren Zeiten überquert den Mhanadi und verbindet das Palastviertel mit dem Rest der Stadt. Dieses Viertel ist auf den ersten Blick sehr imposant, doch viele der Paläste stehen inzwischen leer – allen voran der Palast des Kalifen, der aus leuchtend weißem Eternenmarmor errichtet wurde. Denn der Kalif residiert heute wieder in Unau und kommt nur noch selten nach Mherwed.





Der innere Teil der Stadt ist vom Handel geprägt – muss ich noch erwähnen, dass es genauso laut und überlaufen ist wie Khunchom? Allerdings besteht die Bevölkerung überwiegend aus Novadis, weswegen uns ähnlich viel Misstrauen entgegenschlägt wie in Unau – und auch ihre Frauen behandeln sie hier nur geringfügig besser. Obwohl Riziana mehrfach darauf gepocht hat, dass sie die Anführerin unserer Gruppe ist, wendet sich jeder Einheimische immer wieder nur an Quanion, als sei sie gar nicht da. Und Quanion genießt seine Rolle sichtlich! Er plustert sich ständig auf wie ein Pfau und gibt stolz Rizianas Beschützer.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 26. Rondra 1037 BF

Das Land zwischen den Strömen: Mhanadistan

»Wenn meine Karten auch nur halbwegs stimmen, sind wir inzwischen etwa auf der Höhe von Vinsalt. Im Nordwesten ragen in weiter Ferne die Gipfel des Raschtulswalls in die Höhe, und jenseits davon liegt Garetien. Das sollte man kaum für möglich halten, wenn man sich hier umschaut. Dieses Mhanadistan, das bei der Gadangmündung beginnt und sich dann, von Raschtulswall und Khoram-Gebirge umschlossen, nach Nordwesten ausdehnt, ist ein warmes Hügelland. Obwohl es zu den dichtest besiedelten Gegenden des Tulamidenreichs zählt, gibt es nur wenige Städte, denn die meisten Menschen ziehen mit ihren Herden von Ort zu Ort. Nur entlang der größeren Gewässer wird Weizen und Hirse angebaut. Ganz unterschiedliche Menschen gibt es hier, Tulamiden ebenso wie Novadis und sogar einige zivilisierte Ferkinas, die ansonsten als wilde Stämme in den Bergen leben. Aber man trifft auch auf





Leute, deren Vorfahren eindeutig aus dem Mittel- oder dem Horasreich stammen.

Die Pflanzen und die wilden Tiere sind völlig anders als jenseits des Raschtulswalls. Da rennen große Vögel umher, die nicht einmal fliegen können und von den Einheimischen Strauß genannt werden, statt Wildschweinen findet man hier Warzenschweine, und Löwenrudel hocken missmutig unter den Bäumen, wo sie der Regen nicht ganz so durchnässt. Im Moment haben wir Regenzeit, und wir werden kaum noch trocken, der Boden ist eine glitschige Piste, die Flüsse schäumen braun und treten allerorts über die Ufer. Wie sagt Riziana immer so schön: ›Der Herr Efferd meint es wohl besonders gut mit den Menschen hier.‹ Meinetwegen, aber so langsam reicht es doch mal.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 30. Rondra 1037 BF

Die Älteste: Fasar

»Fasar, 4. Efferd. Dies also ist die älteste Menschenstadt. Wenn man aus dem Charakter dieser Stadt auf die Zukunft der Menschheit schließen will, dann steht uns Übles bevor. Fasar ist, so heißt es, die gefährlichste Stadt außerhalb der Schwarzen Lande. Mord und Totschlag sind an der Tagesordnung, die Erhabenen, welche die Stadt regieren, sind einander spinnefeind und halten sich nur mit Hilfe ihrer brutalen Söldner an der Macht. In keiner anderen Stadt sah ich so viele Bettler, und an jeder Straßenecke, so scheint mir, steht ein ausgemergelter Prophet und verkündet seine wirren Thesen. Ein wildes Völkergemisch lebt hier: Novadis in ihren Zelten, reiche Tulamiden in streng bewachten Palästen, vorlautre Ferkinas in einfachen Lehmhütten, reiche Händler aus dem Bornland mit ihrer Thorwaler Leibwache, von dunkel-





häutigen Waldmenschen getragene Sänften, in denen sich schmuckbehangene Tulamidinnen hinter Schleiern verbergen, sogar eine beachtliche Zahl von Zwergen beansprucht einen Teil der Stadt. Die Erhabenen selbst haben sich hohe Türme errichtet, die schon aus der Ferne zu sehen sind: je höher der Turm, desto einflussreicher der Besitzer. Man sagt, sie hetzen manchmal sogar ganze Meuchlerbünde aufeinander, die wie die zahllosen Verbrecherbanden und Bettler der Stadt äußerst gut organisiert sein sollen. Es mag kaum verwundern, dass die eine Magierakademie der Stadt keiner Gilde angehört und sich mit großen Geheimnissen umgibt – nicht einmal ihr Standort ist bekannt. Die andere Zauberschule hingegen bildet mächtige Beherrscher aus und gehört der schwarzen Gilde an, und ihre Absolventen sind in der Stadt ebenso angesehen wie gefürchtet.

Wir werden die Stadt so schnell wie möglich verlassen, zumal ich den beiden Leibwächtern, die Quanon dankenswerterweise zu unserem Schutz angeheuert hat, kaum mehr über den Weg traue als den anderen Fasarern.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Der Schlund

»Einst, als noch die Giganten über Dere wandelten, da erhob sich der mächtige Raschtul gegen die Götter. Und obwohl er mit seinem marmornen Leib als unverletzlich galt, schlug ihm doch Rondra mit ihrem gewaltigen Schwert den Kopf vom Leib. Da sank sein Körper zu Boden und wurde zum Raschtulswall, dem größten aller Gebirge in Aventurien. Sein Kopf aber fiel daneben und heißt heute Raschtulsturm, und er allein ist schon ein großes Gebirge. Doch tot ist er noch lange nicht. Bis heute quillt siedendes Blut aus seinem





Schlund, und in der Tiefe sieht man sein Herz kochen und pochen. Gewaltig ist er, dieser Schlund, und die Menschen haben dort Heiligtümer errichtet, in denen sie gleichermaßen seine Bezwingerin Rondra wie auch den Herrn Ingerimm, der ihr Schwert geschmiedet hat, verehren. Selbst Trolle und Zyklopen, die Kinder Raschtuls, suchen diesen Ort häufig auf und trauern um ihren Urvater.«

—eine Zusammenfassung unterschiedlicher Sagen durch Quanon Güldenschein

Aranien, das Land der Herrinnen

Zorganer Land, Palmyramis und Baburien

»Zorgan, 12. Efferd 1037 BF. Je weiter wir nach Norden kommen, desto vertrauter wirkt das Land. Es ist nicht zu leugnen, dass wir uns dem Mittelreich nähern, auch die Landschaft ist nicht mehr so südländisch. Keine Löwen mehr, stattdessen Füchse, Rehe und Luchse, die durch Olivenhaine huschen, zottelige Ongalobullen, die am Wegesrand grasen, und Strauße hält man hier in der Herde als Lieferanten von Eiern und Fleisch. Auch das Leder kann man wohl gut gebrauchen, und die Federn der Tiere verarbeitet man zu allerlei Zierrat sowie zu weichen Kissen. Sogar vor dem Streitwagen sollen sie sich gut machen, hat man uns erzählt, und sie sollen im Wettrennen gegeneinander antreten bei Festen.

Am träge dahinfließenden Barun-Ulah gedeihen große Weizenfelder, und an jeder Straßenkreuzung stößt man auf kleine Peraineschreine.

Allerdings hätte ich erwartet, auch auf dem Land mehr von dem aranischen Brauch zu bemerken, dass die Frau das Fa-





milienoberhaupt ist. Anscheinend fühlt man sich in manchen Teilen Araniens doch eher der tulamidischen Kultur zugehörig als der aranischen, und somit sprechen auch hier oft die Männer für ihre Frauen, selbst dann, wenn diese die Herrschaft innehaben. In Zorgan hingegen fühlt man sich wahrlich im Land der Herrinnen, denn hier haben fast ausschließlich Frauen die hohen Ämter in Handelshäusern, Militär und Herrschaft inne, und ihre Söhne, Brüder und Ehemänner wirken oft mehr wie schmückende Zier.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Aranien könnte gut meine zweite Heimat werden! Hier begegnet man mir endlich wieder mit Respekt, und das nicht etwa nur, weil ich eine Frau bin! Während man Magier oft misstrauisch beäugt, sind viele Frauen Schwestern im Geiste, und die Töchter Satuarias genießen in Aranien ganz besonderes Ansehen. Selbst Adlige machen hier kein Geheimnis aus ihrer magischen Begabung, und ich konnte sogar die Bekanntschaft einiger Schwestern machen, die ich ganz sicher einmal wiedersehen will. So herzlich wurde ich selten aufgenommen, und dabei sind sie so selbstbewusst, dass es mir vor Wut fast die Tränen in die Augen treibt, wenn ich daran denke, mit welchem Aberglauben sich unsereins ansonsten landein landaus herumschlagen muss.

Den guten Quanion hingegen nimmt kaum jemand ernst hier, wenn er mal wieder versucht, sich wichtig zu machen. Hoffentlich hat seine Großtuerei damit endlich ein Ende.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 13. Efferd 1037 BF





Zwischen Tulamiden und Mittelländern: das Perricum Land

»Perricum, 28. Efferd 1037 BF. Gepriesen sei Aves, gelobt seien die Zwölfe! Vorgestern haben wir wieder mittelreichischen Boden betreten. Auch wenn der tulamidische Einfluss hier noch unübersehbar ist, so sind Perricum und sein Umland doch zweifellos am stärksten von der mittelreichischen Kultur geprägt. Wenn man bedenkt, dass es von hier aus nur wenige Tagesreisen bis nach Rommilys sind und von dort weiter bis Gareth ... Aber Aves hat mir eine Aufgabe gegeben, und so werde ich mit Freuden weiterziehen, ungeachtet der Tatsache, dass nun die Schattenlande vor uns liegen. So sollten wir also die Tage genießen, die wir in Perricum verbringen können, dem wehrhaften Herz der rondrianischen Kirche.«
—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

»Nicht einmal ich, Meister Güldenschein, der Herr der Geschichte und Geschichten, Meister der wahren und erdachten Epen, kann mir vorstellen, was diese Monumente erzählen würden, wenn sie denn erzählen könnten. Hier ragt ein steinerner Kopf aus der Erde, vom Kinn bis zum Scheitel höher, als ich groß bin (und ich bin wahrlich nicht der Kleinste!), dort stehen die bröckelnden Fundamente eines Bauwerks, dessen Sinn wohl schon vor Generationen und Abergenerationen vergessen wurde. Ein eigenartiges Land, in dem jeder Stein am Wegesrand voller historischer Bedeutung erscheint.

Hier also war es, dass die bosparanischen Siedler ihre erste große Schlacht gegen die Tulamiden gewannen. Doch wenn ich Riziana richtig verstanden habe, dann soll sich hierzulande sogar schon zuvor Großes abgespielt haben. Das Reich der Sumurrer soll einst hier gelegen haben. (Nicht, dass ich





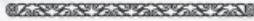
den Namen jemals zuvor gehört hätte, klingt irgendwie nach zufriedenen Kätzchen). Die Sumrurer haben hier also geherrscht, noch bevor die Echsen sich aufspielten! Ach, gäbe es doch eine Möglichkeit, durch die Zeit zu reisen, um all diese gewaltigen Bauwerke noch einmal in ganzer Pracht zu sehen!«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 28. Efferd 1037 BF





IV



Der gemäßigte Norden -
Tobrien und die Gebirge
nördlich des Mittelreichs





Das umkämpfte Land an der Ostküste: Tobrien

»Ach, wo denkst du hin? Selbstverständlich habe ich keine Angst. Dennoch gebe ich zu bedenken, dass es für unsere Mission wenig hilfreich wäre, würden wir irgendwo in diesem ... diesem ... diesem umkämpften Land zwischen die Fronten geraten. Was würde denn mit all den Aufzeichnungen geschehen, die wir bisher gemacht haben ... ach, die hast du bereits per Bote nach Gareth ... aber wie ist das mit unseren unschätzbaren Erfahrungen? Wer wäre denn so gut in der Lage wie wir, aus den bisherigen Aufzeichnungen ein gelungenes Buch zu machen? Vor allem um deine Sicherheit bin ich besorgt, liebste Riziana. Welch unersetzlicher Verlust für die aventurische Wissenschaft wäre es, würde dir etwas zustoßen. Und ja, ich halte diesen Landstrich für wesentlich gefährlicher als den Farindelwald, in den wir auch nicht eingedrungen sind. Auf deinen persönlichen Wunsch, wie ich mir anzumerken erlauben möchte! Es geht schließlich nicht nur durch die Trollzacken, was ohnehin schon gefährlich ist, sondern danach auch noch wochenlang durch umkämpftes Gebiet. Und außerdem ist mir diese Renja, die du als unsere Führerin angestellt hast, viel zu schweigsam, um vertrauenswürdig zu sein.«

—aus einem Gespräch zwischen Quanon Güldenschein und Riziana Winzberg am Abend vor dem Aufbruch aus Pericum, aufgezeichnet von Nimia Schönauge

Das Erdheiligtum von Altzoll

»Einmal hatte ich das Glück, diesen Ort zu betreten – allerdings nur mit Hilfe eines befreundeten Druiden. Es ist ein





eigenartiger Ort der Ruhe und des Friedens, und das war er auch, als noch die dämonischen Horden um ihn herumstreunten und verzweifelt nach einem Zugang suchten. Niemand sollte aber versuchen, mit Gewalt in das Heiligtum einzudringen, denn es sind Mächte, die diesen Ort bewachen, die weit jenseits Eurer Vorstellung liegen. Auch Euer magischer Wanderstab wird Euch nicht helfen.«

—aufgezeichnet von Nimia Schönauge nach einem Gespräch mit der Halbfelfe Renja, 2. Travia 1037 BF

Die Sonnenmärker

»Wer in der Sonnenmark lebt, muss praoisgläubig sein oder verzweifelt. Das ganze Leben dreht sich auf die eine oder andere Weise um den Sonnengott, und dazu gehören auch Unterwürfigkeit und unbedingter Gehorsam. Die ständige Bedrohung der finsternen Mächte wird als Grund für kompromisslose Autorität herangezogen: Wer sich nicht beugt, der wird gebrochen. Armut und Elend sind weit verbreitet, und natürlich gedeiht auch das Verbrechen, doch das Risiko, ertappt zu werden, ist hoch, und mit Gnade kann niemand rechnen. Es ist auffällig, dass bis auf sehr wenige Zwerge nur Menschen in der Sonnenmark leben. Zauberer aller Art haben das Land längst verlassen. Und das hat seinen Grund.«

—aus dem Reisetagebuch der Nimia Schönauge, 3. Travia 1037 BF

Die gleißende Stadt: Beilunk

»Elende Bastarde, allesamt! Ich bin schon weit rumgekommen und hatte durchaus schon die eine oder andere Begegnung mit Praioten. Aber diese Bannstrahlerin am Tor, die hat mich behandelt, als sei ich der letzte Abschaum. Sie hat





sich mit ekelverzerrtem Gesicht geweigert, mir auch nur in die Augen zu schauen. Zugegeben, es hat mich kalt erwischt, weil ich noch niemandem begegnet bin, der mir auf Anhieb angesehen hat, dass ich eine Hexe bin. Und so war ich zwar wenig begeistert, diesen Hort praiotischer Scheinheiligkeit zu betreten, aber arglos. Die Frau hat dann einen Soldaten vorgeschickt, der mir eine auswendig gelernte Predigt gehalten hat, wie hierzulande mit Hexen umgegangen wird. Ich kann geradezu froh sein, dass sie mich nicht gleich auf den Scheiterhaufen weitergeschickt haben. Vielleicht hätten sie das sogar, hätte Riziana nicht das Geleitschreiben vorweisen können, auf dem glücklicherweise auch mein Name steht. Man kann die Magie nicht spüren, die von Sumus Leib ausgeht, an diesem abscheulichen Ort. Wäre ich doch bloß mit Renja vor der Stadt geblieben! Ich will Beilunk so schnell wie möglich verlassen, selbst wenn das heißt, mitten in die Schwarzen Lande spazieren zu müssen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 4. Travia 1037 BF

Das tote Land: die Warunkei

»Renja, die sich bereit erklärt hat, uns sicher durch dieses Land zu bringen, spricht nicht viel. Aber manchmal, wenn sie etwas erzählt, dann sieht man am Flackern in ihrem Blick, dass sie das alles selbst erlebt hat. So zum Beispiel, wenn sie über die Warunkei berichtet.«

Nach der Dritten Dämonenschlacht hat sich der untote Drache Rhazzazor das Land zu Eigen gemacht, und als Diener jener Erzdämonin, die auch die Herrin der Untoten genannt wird, hat er ein Reich des Untodes begründet. Wer sich hier zum Schlafen niederlegte, wurde von Alpträumen heimgesucht, für die Renja keine Worte finden wollte. Nach





der Vernichtung des Drachen trat ein Nekromantenrat seine Nachfolge an. Vor einigen Jahren gelang es dann einem Heer unter Führung der Rondrakirche, Warunk zu befreien und den Nekromantenrat weitgehend zu zerschlagen. Und es scheint, als ob nun endlich auch die Golgariten der Rabenmark zum vernichtenden Schlag gegen ihre Widersacher ausholen wollen. Das Land hat durch den andauernden Einfluss des verfluchten Drachen dauerhaften Schaden gelitten, und das kann man überall sehen. Immer wieder stößt man auf Orte, die nekromantisch pervertiert sind, es gibt frevelhafte Kultstätten, und überall kann man noch immer Untoten und Geistern begegnen. Unerklärliche Wetterphänomene häufen sich ebenso wie Fehl- und Missgeburten bei Mensch und Tier, und die schrecklichen Alpträume haben immer noch nicht geendet, wie ich selbst inzwischen mehrfach erfahren musste.«

—aus dem Tagebuch Nimia Schönauges, 7. Travia 1037 BF

Das ehemalige Zentrum aller Alpträume: Warunk
»Einst war Warunk ein beschauliches Städtchen inmitten eines großen Weidelands. Doch dann kam der untote Drache Rhazzazor und machte es zu seinem Hort. Er erbaute eine goldene Pyramide auf dem alten Schlossberg, Nekromanten und ihre untoten Diener bevölkerten die Straßen, und die Nächte waren erfüllt von Alpträumen, so finster, wie man sie sich nicht vorstellen kann. In den folgenden zwölf Jahren wurde die Stadt weitgehend entvölkert. Die einen flohen, die anderen mussten ihre Blutsteuern an Rhazzazor zahlen und starben langsam, wie das Land um sie herum, oder dienten ihm im Tode weiter. Doch dann wurde der Drache vor Gareth von wackeren Streitern vernichtet, und schließlich





befreiten die Rondrianer die Stadt. Seitdem wächst die Bevölkerung langsam wieder an, aber es ist ungewiss, wie lange es dauern wird, bis wieder so viele Menschen hier leben werden wie einst. Der Markgraf müht sich, aber viel mehr als die Stadt kann er bisher kaum halten. Außerhalb der Mauern gehen noch immer die Toten des Nachts um. Und was die Bevölkerung damals im Alptraumreich des Drachen erlebt und geträumt hat, das vergisst man so leicht nicht im Leben.«
—aus einer Erzählung der Halbfelie Renja, protokolliert von Riziana Winzberg, 8. Travia 1037BF

Tobimorisches Hochland, Yslihöhen und Nebelwald

»Viereichen, 11. Travia 1037 BF. Aves, rette meine Seele! Es ist wahrlich lehrreich, in Büchern darüber zu lesen. Aber es mit eigenen Augen zu sehen, das ist damit nicht zu vergleichen, und mir stockt noch immer der Atem bei dem Gedanken daran. Viele Personen, denen wir auf dem Weg nach Yol-Ghurmak begegnet sind, wirkten ganz normal, wie man sie auch auf einer garetischen Straße erwarten würde. Doch dann kam uns ein großer Karren entgegen, hoch beladen mit Fässern. Und als Zugtier diente nicht etwa ein Ochse, sondern ein formloses Gezücht, eine nach Schwefel stinkende Beleidigung der göttlichen Schöpfung. Groß wie eine Hornechse, aber mit sechs ungleichen Beinen ausgestattet. Augen oder Maul waren nicht zu sehen, aber über dem Kopf – wenn man diesen schiefen Auswuchs denn so nennen will – da pendelten drei Fühler wie bei einer gigantischen Schnecke. Was mich aber noch viel mehr schreckte als diese Kreatur: Niemand schien sie besonders ungewöhnlich zu finden! Weder der in eine schwarze Kutte gekleidete Kutscher, noch die Bewaffne-





ten, die den Wagen begleiteten. Hätte unsere Führerin Renja mich nicht zurückgehalten, ich hätte diesen Wagenzug weiter angestarrt. Aber sie hat mich einfach weitergezogen und auf mich eingeredet, als sprächen wir über das Wetter, damit ich nicht auffalle. Wie kann man nur so abgebrüht sein? Das ist sicherlich nicht dem Seelenheil zuträglich.«

—aus Riziana Winzbergs Reiseaufzeichnungen

Die Dämonenstadt Yol-Ghurmak

»Eine grausige Wunde in Sumus Leib, schwärend und eiternd. Der Wahnsinn spricht aus dieser Stadt – kann man dies denn überhaupt noch Stadt nennen? Oder ist es nicht vielmehr ein Ort, der direkt aus den Sphären jenseits des Sternenwalls stammt, wo die Dämonen hausen? Bereits der Anblick aus der Ferne schmerzt körperlich. Wo einst das glanzvolle Ysilia stand, bis die Oger es dem Erdboden gleichmachten, erheben sich nun die Feuerschloten der Dämonenschmieden. Unablässig ändert sich die Silhouette der Stadt, als hielte es nicht einmal die in irrwitzige Höhen strebenden Türme an ihrem Platz, die bis in den ewiggrauen Himmel reichen. Menschen sollen dort Seite an Seite mit Dämonen leben, mechanische Höllenkonstrukte kreischend und rußend die sterbende Stadt am Leben halten. Ich werde diesen Ort nicht betreten. Ich kann es nicht.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 12. Travia 1037 BF

Das Land der Wölfe: Transsilien

»Als der Dämonenkaiser Galotta vor Gareth mit seiner Fliegenden Festung scheiterte, glaubten wir, jetzt würde sich alles ändern. Doch leider fanden sich nur allzu schnell neue Machthaber, die sein Reich an sich rissen. Sie nannten sich





das Triumvirat von Yol-Ghurmak. Der Name war ein anderer, die Grausamkeit der Herrschaft aber ist die Gleiche geblieben. Der Schwarze Herzog Arngrimm, der über das Umland herrscht, ist aber noch viel schlimmer. Er und seine Ritter gehen in Wolfsgestalt auf die blutige Hatz nach Menschenfleisch.«

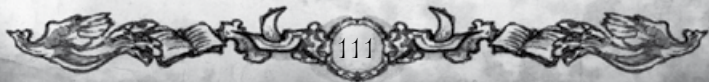
—aus den Erzählungen der Halbfelfe Renja, protokolliert von Riziana Winzberg, 13. Travia 1037 BF

Aberglaube als Religion

»Viele Menschen hierzulande haben sich während der barbarianischen Besatzung von den Zwölfgöttern abgewandt. Heute bitten sie vor allem den Feuigen Vater um Gnade – damit ist wohl der Erzdämon Agrimoth gemeint. Oder sie beten zu den anderen Dämonen der sogenannten Jenseitigen Familie: der Dunklen Mutter (Thargunitoth), dem Sehenden Sohn (Blakharaz) und der Tiefen Tochter (Charyptoroth). Um sich in den Schrecken der dämonischen Welt zurechtzufinden, haben sie sich allerlei Aberglauben zurechtgelegt und neue Rituale entwickelt, die ihnen vermeintliche Sicherheit geben. Manches davon orientiert sich am traditionellen Zwölfgötterglauben, anderes erinnert an die alte Sumuverehrung der Druiden, aber einiges ist auch ganz unverhohlene Dämonenanbetung. Das Ganze ergibt oft ein bizarres Konstrukt aus Religionen, das von einem Dorf zum nächsten völlig anders sein kann.

In letzter Zeit habe ich beobachtet, dass viele Menschen Zuflucht in den Lehren der alten Kulte suchen. Die Oberhäupter solcher Kulte sind oft Hexen oder Druiden. Leider sind es aber nur allzu häufig Einzelgänger, die für die Nöte einfacher Bauern wenig Verständnis haben. Für viele Menschen sind







sie dennoch oft überzeugender als die Dämonenkultisten. Fast schon eine glückliche Fügung, will ich meinen.«
—aus den Erzählungen der Halbfelfe Renja, protokolliert von Riziana Winzberg, 21 Travia 1037 BF

Urig wildes Land: Elfenwälder, Svellttal und Orkland

Die Salamandersteine

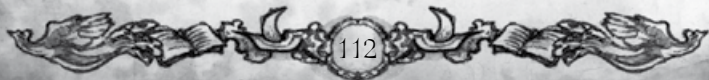
»Von oben wirkt das Gebirge nicht anders als andere. Es ist weniger schroff, und ich habe viele liebliche Täler und friedliche Seen, aber auch wilde Wasserfälle und reißende Bergbäche gesehen. Diese Wälder sind so ursprünglich und alt, das findet man auf dem ganzen Kontinent kein zweites Mal. Der Wind trägt den Duft der Bäume bis hinauf über die Gipfel und weht ihn mir keck um die Nase.

Wenn es hier Dörfer oder Städte der Waldelfen gibt, dann sind sie mir verborgen geblieben, noch nicht einmal einfachste Wege konnte ich entdecken. Allerdings wurde ich auf meinem Flug von zwei prächtigen Habichten begleitet, die genau zu beobachten schienen, was ich tue. Ich bin überzeugt, dass das keine normalen Habichte waren.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 25. Boron 1037 BF

Die Große Öde

»Irgendwo in der Einsamkeit, 30. Boron 1037 BF. So haben wir also die Zivilisation verlassen, um in die weiten, öden und wenig erforschten Lande vorzudringen. Das Land ist flach, nur kleine Wälder unterbrechen das Einerlei. Man kann tagelang auf den Pisten unterwegs sein, ohne ein menschliches





Wesen zu sehen. Welche Plage kann das Reisen doch sein! Guter Herr Aves, wo du doch zum Wandern rufst – wieso machst du es dann so eintönig? Wie sehr sehne ich mich doch nach dem Leben zurück, das in den Städten wartet!

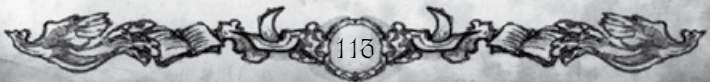
Quanion versucht zwar, mein Gemüt aufzuhellen, doch auch er ist verloren in dieser Wildnis. Ich lerne die Fähigkeiten Nimias zu schätzen, wie ich es nicht erwartet hätte. Immer wieder findet sie Kräuter und Wurzeln, die unsere abendliche Suppe würzen. Und auch wenn Josse, wie ich inzwischen feststellen musste, keineswegs so bewandert in Derographie ist, wie seine Referenzen versprochen haben, so ist er doch ein begnadeter Koch. Auch aus Dauerwurst, Pökelfleisch und Nimias Gaben vermag er noch etwas zu zaubern, das den Gaumen nicht allzu sehr beleidigt. Außerdem verdanken wir es ihm, dass wir uns in Donnerbach noch dicke Wolldecken besorgt haben, denn Firun streckt bereits seine frostigen Finger nach dem Land aus. Jeden Morgen ist die Welt mit Raureif überzogen, wenn nicht ohnehin schon weiße Flocken vom dichtverhangenen Himmel rieseln.

Was gäbe ich jetzt für eine gepflegte Unterhaltung mit anderen Gelehrten in einer schönen, beheizten Garether Weinstube!«

—aus Riziana Winzbergs Reisenotizen

Stadt der Menschen und Orks: Gashok

»Wenn man als letzte Siedlung Donnerbach in Erinnerung hat und jetzt Gashok betritt, könnte der Unterschied kaum größer sein. Erwartet man eigentlich eine Oase inmitten des schier endlosen Steppenmeers, stößt man auf eine Stadt, die von groben Orks beherrscht wird. Immerhin haben die Schwarzpelze begriffen, dass man die Kuh nicht schlachten sollte, die man noch melken will. Also sind sie zwar grob und



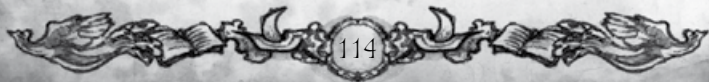


vorlaut, lassen die Menschen aber weitgehend gewähren, solange diese ihre Abgaben entrichten. Sogar ihre Götterdienste dürfen die Menschen auf den Feldern vor der Stadt abhalten, wobei man hier einer eigenartigen Religion anhängt: Praios steht für das Gute und Boron für das Böse. Lowanger Dualismus nennt sich das und scheint ungemein sittenstreng zu sein. Dass ich es wage, meine Bluse nicht etwa bis zum Kinn zuzuknöpfen, hat mir einige böse Blicke eingebracht.«
—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 1. Hesinde 1037 BF

»Geradezu unaussprechlich ist die Plörre, die die Menschen – oder viel eher die Schwarzpelze – hier allabendlich in sich hineinschütten. Schädelmalmer heißt der ganz und gar widerliche Sud. Und bei Swafnirs Schwanzflosse, ich weigere mich, das als Bier zu bezeichnen! Noch haben wir das ganze Svellttal vor uns, das kann ja heiter werden ...«
—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 1. Hesinde 1037 BF

Die Svelltsümpfe

»Firuns Frost zieht mir bis in die Knochen. Gestern hat es wieder ordentlich geschneit – was aber noch angenehmer war als der heftige Sturm von vorgestern. Immerhin ist der Untergrund inzwischen gefroren, was das Vorankommen sicher leichter macht als im Sommer, wenn hier alles sumpfig ist. Echsenmenschen soll es hier geben, davon ist aber weit und breit nichts zu sehen. Ich kann es ihnen nicht verdenken, bei der Kälte jagt man ja keinen Hund vor die Tür. Das ist nur was für ganz hartgesottene Forschungsreisende wie uns ...«
—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 8. Hesinde 1037 BF





Die beiden Steineichenwälder

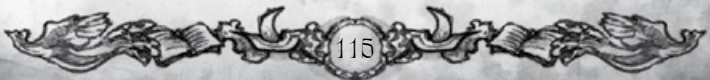
»Es kann nur der Adergaster Einfalt entspringen, ein Gebirge Steineichenwald zu nennen, während sie ihr Waldgebiet einfach als *den Wald* bezeichnen. Und noch dazu gibt es den Steineichenwald, dann eine namenlose Steppe und jenseits den *Nördlichen* Steineichenwald. Wäre es denn wirklich zu viel verlangt, einem eigenen Gebirgszug auch einen eigenen Namen zu geben? Wenigstens bleibt uns so die Reise mitten durchs Orkland erspart, in dieser Senke kommt man bei Wetter wie diesem deutlich besser voran. Wahrscheinlich ist den Schwarzpelzen auch zu kalt, nur so kann ich mir erklären, dass wir bisher nicht einem einzigen begegnet sind.«

—Worte Riziana Winzbergs aufgezeichnet von Josse Hagenson

Phexcaer, Stadt der Diebe

»Das waren ganz sicher mehr als 500 Meilen! Nachdem wir das wegelose Hügelland zwischen den beiden Steineichenwäldern in mühsamer Wanderung und bei heftigem Schneefall durchquert haben, wirkt dieses Phexcaer wie ein Hort der Zivilisation und der Wärme. Dabei ist die Stadt bei näherer Betrachtung voller Abschaum. Mächtige Bandenanführer herrschen über die Stadt, und nur wer seine Abgaben an sie errichtet, hat ein einigermaßen gutes Leben. Man könnte auch sagen: Es ist eine Mischung aus Faustrecht und Korruption, die diese Gesellschaft prägt.

Man muss schon sehr verzweifelt sein, um hier hausen zu wollen, umgeben von feindlichen Orks in einem halb kargen, halb sumpfigen Land. Es heißt, die Stadt sei einst von einem geflohenen Dieb aus Gareth gegründet worden – oder er hat sie von den Orks zurückerobert, da widersprechen sich die Erzählungen. Jedenfalls ist das wohl der Grund, warum die-





ser Phextempel hier steht. Hätte der Kerl denn nicht woanders hin fliehen können?«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 3. Firun 1037 BF

»Phex, steh mir bei, was für eine Schande! Jede Menge ge-flüsterte Legenden künden von der Glorie dieses Ortes, und dann das! Der größte Phextempel der Welt soll es sein, aber dann stehe ich vor einer lausigen Ruine, die zum Teil noch von Handwerkern als Werkstatt genutzt wird. Die Dächer löchrig, die Wände überrankt, Nebengebäude eingestürzt. Womit hast du das nur verdient, Herr?«

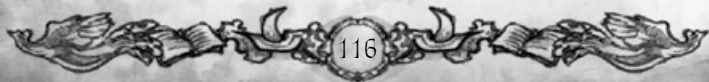
—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 3. Firun 1037 BF

Thorwal, Heimat der Hjaldinger

Am Golf von Prem

»Die Reise im Winter ist hierzulande wahrlich keine Freude. Der Bodir ist zwar zugefroren, aber trotzdem hat Josse sich geweigert, auf ihm zu reisen, weil das Eis nicht fest genug sein soll. So mussten wir uns den Bodirstieg entlangkämpfen, dessen Verlauf man bei den Schneemassen allerhöchstens noch erahnen kann. Josse hat uns dafür lange Bretter an die Schuhe geschnallt, die man Skier nennt und auf denen man über den Schnee gleiten kann. Potzblitz, ist das anstrengend! Ich weiß nicht, ob das Ziehen in meinen Beinen jemals nachlassen wird, und ich bin ansonsten inzwischen wirklich gut zu Fuß!

Nach mehr als einer Woche haben wir jetzt endlich Thorwal erreicht, die Hauptstadt der Thorwal-Piraten. Richtig piratig wirken mir die hier eigentlich nicht, eigentlich sogar sehr





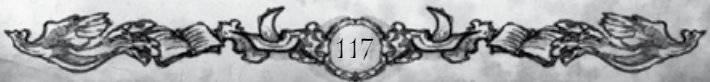
gastfreundlich, wenn auch ein bisschen polterig. Unterwegs bestanden die Dörfer aus mehreren Langhäusern, jeweils von einer Palisade gegen Tiere und Angreifer geschützt. Hier in Thorwal gibt's aber endlich auch wieder richtige Steinhäuser, und so können wir uns jetzt in einer warmen Gaststube aufwärmen. Allerdings ist es wohl nur Josses Beziehungen zu verdanken, dass wir eigene Zimmer bekommen haben, denn die Stadt scheint im Winter hoffnungslos überfüllt zu sein.«
—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 12. Firun 1037 BF

Thorwal, die Hjaldingstadt

»Viel zu lange ist es her, dass ich den heimatlichen Zungenschlag hören konnte. Der Wind bläst mir Eis und Schnee ins Gesicht, dass man kaum zum nächsten Langhaus sehen kann. Aber nichts und niemand wird mich davon abhalten, noch die letzte Schänke Thorwals zu besuchen – auch nicht Riziana Winzberg! Da muss wohl selbst die Kartothek bis morgen warten.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 13. Firun 1037 BF

»Auf den ersten Blick scheint das Leben hier im Winterschlaf zu liegen. Die Straßen sind leer, denn selbst die rauen Nordleute meiden die bittere Kälte, die draußen herrscht. Doch sobald man die behagliche Wärme eines Hauses betritt, ist von Schläfrigkeit nichts mehr zu merken. Die Menschen sitzen beieinander, schnitzen, werkeln und tun all die Arbeiten, für die sie im Sommer keine Zeit hatten. Dabei singen sie endlose Lieder in ihrer eigenartigen Sprache, die sie selbst Sagas nennen und die von den Taten früherer Helden erzählen. Aber sie sind auch sehr darauf erpicht, Geschichten aus



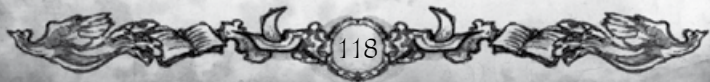


anderen Ländern zu hören, und dabei scheint es egal zu sein, ob es sich um Märchen, gut erzählte Prahlereien oder wahre Neuigkeiten handelt – nur unterhaltsam muss es sein. Dank Josse haben uns die Leute der Garaldssons-Ottaskin aufgenommen und behandeln uns wie alte Bekannte. Josse stammt aus einer der hier lebenden Familien, gilt aber als ein wenig wunderlich, weil er sich so sehr fürs Zeichnen von Landkarten interessiert. Trotz all ihrer rauen Herzlichkeit kann ich so manch einem dieser muskulösen Hünen nicht eine gewisse Attraktivität absprechen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 13. Firun 1037 BF

»Verdammt, verdammt, verdammt! Phex, warum hast du mich verlassen? Hättest du mich nicht zurückhalten können! Verraten habe ich mich! Könnte mir in den Hintern beißen, wenn ich nur drankäme! Ja, die Stimmung war gut, es gab reichlich von diesem süßigen Met. Und als sie mich dann spät am Abend aufgefordert haben, auch mal eine Geschichte zum Besten zu geben, da habe ich halt ein bisschen in die Trickkiste gegriffen. Nicht tief, man weiß ja, wie abergläubisch die Thorwaler so sind. Ich wusste, dass Josse und Riziana noch in der Kartothek hockten, und Nimia war mit so einem hässlichen Kerl mit polterndem Lachen verschwunden, ich wähnte mich also in Sicherheit. Und als ich dann mit meiner Vorstellung fertig war, die ich mit ein paar tanzenden Lichteffekten aufgehübscht hatte, da stand Nimia plötzlich breit grinsend am Rand des Publikums. Sie weiß es! Sie hat mich durchschaut! Mich, den großen Güldenschein, *durchschaut!* Was soll ich nur tun?«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 14. Firun 1037 BF

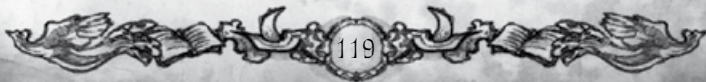




V



Der tiefe Süden -
Dschungel und Sümpfe





»Wir hatten wirklich Glück, dass wir ein Schiff gefunden haben, das uns mit in den Süden nimmt, denn das Meer ist voller Schollen und tückischer Eisberge, die aus dem Norden heruntertreiben. Die Kälte will mich gar nicht mehr verlassen, deswegen bin ich dankbar, dass es wieder nach Süden geht. Für Josse war unser Aufbruch wohl besonders schwer, denn so neugierig er auch auf die Welt ist, so sehr liebt er seine Familie und seine Sippe. Zum Abschied hat jeder von uns gleich ein ganzes Bündel von Glücksbringern und Amuletten erhalten, und natürlich sollen wir wieder vorbeikommen, wenn unsere Reise vorbei ist. Sie sind manchmal in ihrer Direktheit sehr grob, aber eigentlich sehr herzliche Menschen, diese Thorwaler.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 18. Firun 1037 BF

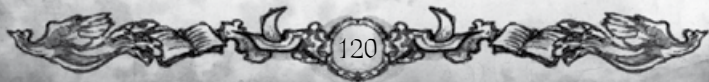
Der Westen Meridianas und die Inseln der Zyklopen

Meeresfrüchte und scharfe Gewürze

»Nicht verwunderlich, dass sie hier hauptsächlich Fische, Krebse und Muscheln essen, sie haben ja nichts anderes. Bloß scharf gewürzt muss es sein, das mögen sie. Ablöschen kann man dann mit ihrem Pailamica, einem mit Kräutern gewürzten Wein. Muss ich nicht haben, ist aber erträglich.

Unbedingt merken muss ich mir aber den Zyklopienspieß. Den machen sie aus mehreren Lagen Hammelfleisch, das sie über dem Feuer rösten und auch gut würzen. Lecker!«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 29. Firun 1037 BF





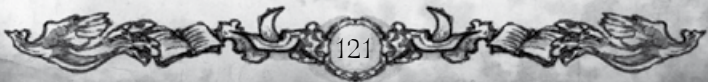
Land der freien Städte: Äskanien

»Meer der sieben Winde, 30. Firun 1037 BF. Nachdem wir die Zyklopeninseln hinter uns gelassen haben, dringen wir nun in südliche Regionen vor. Einst nannte man sie Meridiana, und sie unterstanden der Kaiserkrone. Doch vor langer Zeit haben sich die Städte vom Kaiserreich gelöst, und man sieht, wohin es sie geführt hat. Götterlose Siedlungen sind es geworden, in denen Meuchler, Sklavenhalter und Schlimmeres hausen, die Meere sind piratenverseucht. Doch Aves gab mir einen Auftrag, und so werde ich mich unerschrocken auch in diese Gebiete wagen, um dem zivilisierten Aventurien darüber Bericht zu erstatten.«

—aus den Aufzeichnungen Riziana Winzbergs

Mengbilla, Stadt der Meuchler

»Mengbilla, 2. Tsa 1037 BF. Hundert Golddukaten! Ich hätte nicht übel Lust, diese Schnepfe den Sklavenhaltern zu überlassen. Nun muss ich ein Schreiben nach Gareth aufsetzen, dass sie uns weiteres Geld zusenden, denn das reißt doch ein arges Loch in meine Kasse. Und all das nur, weil Frau Schöneauge meine Warnungen in den Wind schlägt und sich in den üblen Kaschemmen dieser dreckigen Stadt herumtreibt. Den arglosen Herrn Güldenschein hat sie auch noch dazu geführt, sie zu begleiten! Das war ihr Glück, denn sonst hätte ich wohl nie erfahren, dass sie sich in ihrer vorlauten Art mit irgendwelchen Bütteln zerstritten hat. Jetzt sitzt sie im Kerker, und wenn wir sie nicht binnen eines Tages freikaufen, bekommt sie ein Brandzeichen auf die Stirn und wird als Sklavin auf die Felder geschickt. Sie sollte den Göttern danken, dass sie sich ein paar Mal als hinreichend nützlich erwiesen hat. Hundert Golddukaten! Kein Wunder, dass



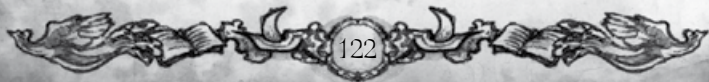


Mengbilla sprichwörtlich auf dem ganzen Kontinent für seine Verkommenheit bekannt ist.«

—aus den Aufzeichnungen Riziana Winzbergs

»Was für ein übler Haufen von Halsabschneidern! Wenn ich die in die Finger bekomme! Die wollen sich ernsthaft mit dem großen Quanion Güldenschein anlegen! Wir hatten doch ganz ordentlich die Bescheinigungen gekauft, die man hier überall erwerben muss. Wucher ist das! Allein 2 Silbertaler für die Erlaubnis, einen Tag lang in Mengbilla als freier Mann unterwegs zu sein, und dann noch einmal 5 Heller, damit ich meinen Dolch am Gürtel tragen darf. Aber ich gehe doch nicht unbewaffnet in eine solche Stadt! Pah, da haben die sich aber verrechnet mit mir! Die Stadt ist schon reichlich eigenartig, man hat ständig das Gefühl, von allen Seiten belauert zu werden.

Aber das Schöne war, dass Nimia und ich uns dadurch wieder einmal etwas näher gekommen sind. Sie hat niemandem etwas von dem Vorfall in Thorwal erzählt, was ich ihr hoch anrechne. Hat halt doch etwas für mich übrig, was ja kein Wunder ist. Nachdem wir also den einen oder anderen Becher geleert haben, stehen plötzlich Bewaffnete vor uns und wollen unsere Papiere sehen. Aber Nimia findet ihre nicht. Irgendjemand muss sie ihr aus der Tasche stibitzt haben. Ist das denn die Möglichkeit? So geht man doch nicht mit Gästen um! Die sechs Gestalten ließen sich durch die Autorität des großen Quanion Güldenschein genauso wenig umstimmen wie mit Drohungen, und sogar meine kleinen Tricks haben nichts gefruchtet. Bestimmt hätte ich es mit ihnen allen aufnehmen können, aber ich wollte ja nicht, dass Nimia verletzt wird. Also haben sie meine Holde mitgenommen und ge-





droht, sie zur Sklavin zu machen. Riziana hat getobt, als ich ihr das erzählt habe.«

—aus Quanion Güldenscheins Reisetagebuch, 2. Tsa 1037 BF

Der Süden und die Waldinseln

Das Hochland von H'Rabaal

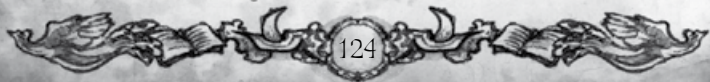
»Drei Tage hat die Fahrt gedauert, bis wir endlich das moskitoverseuchte Mysobien verlassen haben, und immer noch regnet es ohne Unterlass. An den Stakstangen des Bootes, das uns auf dem Mysob flussaufwärts gebracht hat, standen Achaz – wie kann man diesen Wesen mit ihrem starren Echsensblick nur über den Weg trauen? Nach den Sümpfen kam der Regenwald, der aber eigentlich auch nicht besser ist. Nach weiteren zwei Tagen haben wir eine bergige Landschaft erreicht, die Hochland von H'Rabaal genannt wird. Das sind die ersten Ausläufer des Regengebirges. Jähe Klüfte, steile Felsen und nebelverhangene Täler gibt es aber auch hier schon. Und irgendwo dort draußen soll es manch eine Stadt der Achaz oder noch unheimlicherer Schuppenwesen geben. Bei Swafnirs Fluke, dies ist wahrlich kein Land, das für Menschen gemacht ist.«

—aus Josse Hagensons Reisetagebuch, 21. Tsa 1037 BF

Alte Tempelstadt der Ehsen: H'Rabaal

»Ist das wirklich eine Stadt, in der Menschen wohnen? Oder anders gefragt: Sind das wirklich Menschen, die hier leben, auch wenn sie auf den ersten Blick so aussehen? Viele Gebäude ähneln jenen in anderen südlichen Städten. Meist handelt es sich um einfache Häuser in tulamidischem Stil





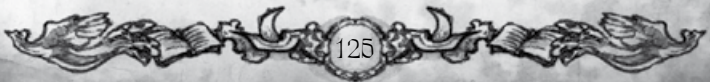


oder Holzhütten, es gibt auch einige Palazzos, in denen die herrschenden Familien wohnen. H'Rabaal wird auf der einen Seite durch wuchernden Regenwald begrenzt, auf der anderen durch einen Morast, aus dem die Überreste uralter Bauwerke ragen, die ganz bestimmt nicht von Menschenhand errichtet wurden. Das größte davon ist eine Stufenpyramide von unglaublichen 150 Schritt Höhe!

Was hier als Hesindetempel gilt, kann die Kirche der Göttin wohl kaum gutheißen. Selbst die Menschen sprechen ihren Namen eigenartig zischelnd aus, sodass der Klang eher an ein H'Szint erinnert – so sollen die Achaz die Göttin nennen. Die Statue der Göttin sieht aus, als habe sie eine Schuppenhaut, und ihre Augen sind geschlitzt wie bei einer Schlange. Angeblich gibt es im versunkenen Pyramidenviertel einen noch viel größeren Tempel in Form einer Schlange, in dem die Achaz Hesinde anbeten, doch den habe ich nicht gefunden. Darüber hinaus soll es Tempel von Gottheiten geben, die anderswo völlig unbekannt sind. Doch nicht einmal mir wollte sich der heilige Ort Ssad'Huarrs erschließen, wie die Geschuppten die Göttin nennen.

Herrscher über die Stadt und das Umland ist ein uralter Mann mit Namen Azzaph Charazzar, was in meinen Ohren schon sehr zischelig klingt. Obwohl das freundschaftliche Verhältnis zwischen Echsen und Menschen in letzter Zeit abgekühlt sein soll, scheint er sich noch bestens mit den Achaz zu verstehen. Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, dass in seinen Adern nicht nur menschliches Blut fließt. Welch schaurige Vorstellung!«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 23. Tsa 1037 BF





Die Stadt der schwarzen Schlange: Charypso

»Eigentlich wollten wir der Empfehlung unseres Kapitäns folgen und Abstand von diesem elenden Piratennest Charypso halten – armer Josse, wären wir doch nur vorsichtiger gewesen. Denn plötzlich kam ein pfeilschnelles Schiff aus einer Bucht hervor, und eh wir uns versahen, waren wir in der Hand eines Kapitäns mit fischigen Glupschaugen. Der Widerstand unserer Matrosen war schnell gebrochen, nachdem zwei von ihnen ein Messer zwischen den Rippen hatten. Das hat ihnen aber nicht viel genutzt, denn die meisten von ihnen sind dann einfach über Bord geworfen worden, unter ihnen auch Josse. Ich konnte nichts für ihn tun, denn ich habe es selbst nur mit Satuaris Hilfe geschafft, der Aufmerksamkeit der Piraten zu entgehen, indem ich mich unter sie gemischt habe. Der Göttin sei Dank hielten sie mich so lange für eine der ihren, bis ich mich durch die Luft absetzen konnte. Zum Glück war die Küste nicht weit.

Riziana hat sich derweil mal wieder von ihrer weltfremden Seite gezeigt und mit einem Verweis auf ihren Geweihtenstatus selbst zur begehrten Beute gemacht. Zum Glück, muss ich wohl sagen, denn immerhin hat sie sie auf diese Weise überlebt. Die Piraten sind also nach Charypso gesegelt und haben Riziana, Quanon und den Kapitän im Hafen in einen Käfig gesperrt. Ich habe mich heute erst einmal in der Stadt umgeschaut, um herauszufinden, was ich tun kann. Herrin, steh mir bei, hier ist jeder Schritt gefährlich!

Außer Piraten gibt es hier nur Sklavenhändler, Huren, Freudenjungen, Schankwirte, ein paar Handwerker ... anscheinend auch einen sehr einflussreichen Efferdgeweihten, aber der kassiert von den Piraten einfach einen Efferdzehnt von der Beute und lebt daher in Saus und Braus. Von dem ist also sicher keine Hilfe zu erwarten.





Am Hafen steht ein hohes Holzgerüst, das nur »die Planke« genannt wird. Gefangene, die nicht genug Geld bringen, werden von dort oben unter allgemeinem Gejohle ins Hafenbecken gestoßen, in dem es von Haien nur so wimmelt. Was soll ich nur tun?«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 13. Phex 1037 BF

»Was für ein Abenteuer! Welchen Heldenmut ich doch wieder einmal gezeigt habe. Nun gut, auch Nimia war nicht ganz unbeteiligt an unserer Flucht. Sehr traurig ist allerdings Josses Schicksal. Möge ihm sein Gott Swafnir gewogen sein. Aber dass Riziana überhaupt so lange überlebt hat, das verdankt sie allein mir. Denn nachdem die Piraten den armen Josse den Haien überlassen haben, wurde mir sofort klar, dass wir nur weiterleben würden, wenn man uns für lohnenswerte Beute hielt. Daher habe ich mich kurzerhand als bornischen Adligen ausgegeben, der viel Lösegeld aufbringen kann, und Riziana meine Hofpriesterin genannt. So wurden wir zwar nicht gerade freundlich behandelt, aber zumindest nicht umgebracht. Zwei Tage mussten wir in einem ekligen Holzkäfig unter freiem Himmel verbringen, bis ich endlich eine Wächterin bezirzen konnte. Tja, das Weib, das mir widerstehen kann, muss erst noch geboren werden – und sei es ein solch schielendes, aus dem Mund stinkendes Ungeheuer wie diese Piratin. Sie öffnete den Verschlag, und wir konnten hinaus in die Nacht fliehen. Spannend wurde es noch einmal, als uns plötzlich einer ihrer Kumpane in den Weg trat und fragte, wo wir denn hinwollten. Selbstredend hatte ich auch diese Situation vollkommen unter Kontrolle, doch dann sprang auf einmal Nimia aus dem Schatten und schlug den Mann nieder. Und dankenswerterweise auch meine gerade erst erober-





te ›Liebste‹. Wie sich herausstellte, hatte Nimia inzwischen den größten Teil unserer Siebensachen an sich gebracht, und außerdem einen Wilden aus dem Dschungel gefunden, der uns aus Charypso hinausbrachte. Was soll ich sagen? Wir sind frei. Irgendwo im Dschungel Altoums und in Begleitung eines Haipu, wie er sich selbst nennt. Aber immerhin: Wir leben noch und wir sind frei.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 15. Phex 1037 BF

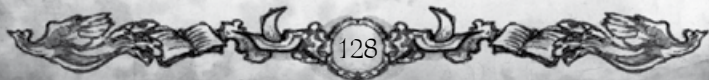
Die Ruinen von Altaïa

»Nach einem dreitägigen Fußmarsch unter Führung von Ho Iaya Yo sind wir von seinem Stamm aufgenommen worden. Die Leute sind freundlich, und es gibt sogar mehrere unter ihnen, die unsere Sprache sprechen. Am Tag nach unserer Ankunft haben sie uns zu den Ruinen von Altaïa gebracht. Hier stand einst eine mittelreichische Stadt, die von vielen Hesindepilgern aufgesucht wurden, seit man in den Bergen die Leuchtende Kugel gefunden hatte, ein eigenartiges Artefakt. Auch ein Orakel soll es hier gegeben haben. Aber im Jahr 1017 BF wurde alles zerstört, niemand hat überlebt. Die Haipu erzählen, es sei ein flammender Drache gewesen, der alles verbrannt habe. Heute sind die Ruinen zu großen Teilen vom Dschungel überwuchert, und das Orakel hat seitdem nie wieder zu jemandem gesprochen.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 18. Phex 1037 BF

Die Gewürzinseln

»Zeichen und Wunder! Riziana hat es wirklich übers Herz gebracht, sich bei Nimia entschuldigt und für die Rettung bedankt. Einmal abgesehen davon, dass der Dank eigentlich mir gebührt hätte, bin ich doch froh, zu sehen, dass die bei-





den sich neuerdings vertragen. Vielleicht eint sie aber auch die Trauer um den guten Josse. Irgendwie hatten wir den Fettwanst inzwischen alle ins Herz geschlossen.

Nach zwei Tagen im Dorf der Wilden haben sie uns an die Südküste geführt und auf winzigen Einbäumen aufs Meer gebracht, wo wir ein horasisches Schiff auf uns aufmerksam machen konnten, das uns nach Sant Ascanio mitgenommen hat. Den wichtigsten Kolonialhafen der Horasier im Südmeer hatte ich mir irgendwie größer vorgestellt, aber immerhin. Vielleicht gelangen wir von hier aus endlich wieder zurück in die Zivilisation.«

—aus Quanon Güldenscheins Reisetagebuch, 23. Phex 1037 BF

Schwarze Perle oder Pestbeule des Südens: Al'Anfa

»Schon aus der Ferne ist sie zu sehen, jene Stadt, die von ihren Bewohnern ehrfürchtig die Perle des Südens genannt wird. Weiß schimmernd auf schwarz glänzendem Boden, an der Küste des tiefblauen Meers, das wegen seines Reichtums Goldene Bucht genannt wird. Wie eine grüne Krone erscheint der Silberberg, seinerseits besetzt mit leuchtend hellen Perlen: Das sind die Villen der reichsten Familien des Landes. Und oben auf dieser Krone sitzt die geheimnisvolle Stadt des Schweigens, in der Boron als höchster aller Götter verehrt wird. Hier ragt auch der Rabenfelsen steil gen Himmel als Mahnung an den Gott des Todes. Im Hintergrund überschattet der schwarz schimmernde und eigenartig bedrohlich wirkende Bergkegel des Vulkans Visra das Umland, und ganz im Hintergrund, viele Tagesmärsche entfernt, ragen sie wieder auf, die steilen Hänge des Regengebirges.





Hoch über die Hafeneinfahrt erhebt sich eine Statue, die so groß ist, dass die Schiffe zwischen ihren Beinen hindurchfahren können. Das aus Bronze gefertigte Standbild wird »Koloss von Al'Anfa« genannt, sein gekrönter Kopf ist der eines Raben. Ein bisschen zu protzig für meinen Geschmack. Andererseits: so eine Statue über dem Tor zu der Villa, die ich mir irgendwann mal kaufen werde, und oben drauf mein Kopf anstelle von dem dieses Rabens ... das wäre durchaus angemessen.«

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 12. Perraine 1037 BF

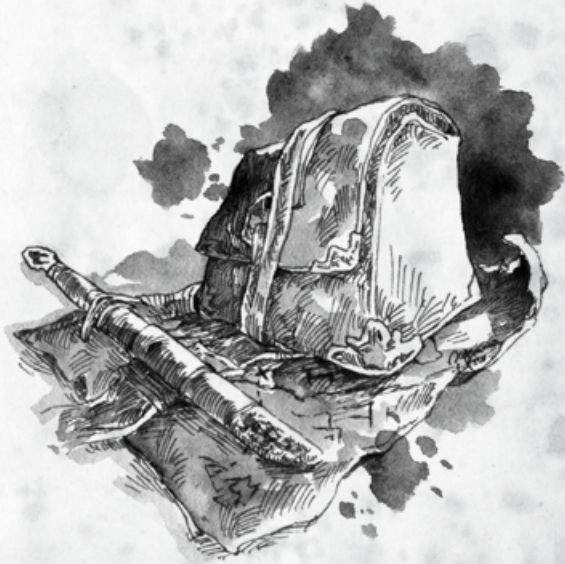
»Hab mich immer gefragt, warum Al'Anfa die Pestbeule des Südens heißt. Jetzt weiß ich's. Überall ohrenbetäubender Lärm. Dort streiten sich betrunkene Söldner, hier übertönen sich Händler beim Anpreisen ihrer Waren. Das kreischende, falsche Lachen eines abgemagerten Lustknaben wird übertönt vom Brüllen eines schwarzhäutigen Kerls, der der Sänfte seines Herrn Platz verschaffen will – und gnadenlos seine Peitsche nutzt, wenn jemand nicht schnell genug zur Seite springt.

Wer von all diesen Geräuschen noch nicht betäubt ist, als habe ihn Swafnirs Faust mitten ins Gesicht getroffen, der wird von den Gerüchen überwältigt. Der Gestank von Fäulnis liegt über der Stadt, wie eine Vorankündigung dessen, was jedem einzelnen ihrer Bewohner bevorsteht. Dazu Schweiß und Ausscheidungen der Menschen und das strenge Aroma aus den Ständen der Gewürzhändler, der aufdringliche Geruch der Garküchen, gemischt mit dem Duft eines Blumen Gartens oder den betäubenden Schwaden von Räuchermitteln aus den Tempeln.





Wie die Stadt riecht, so sind auch die Al'Anfaner selbst höchst unterschiedlich: tulamidische Söldner mit ihren Krummsäbeln, hellhäutige Diener, die mit Waren beladen die steilen Treppen hinaufsteigen, schwarzhäutige Leibwächter, die einer goldverzierten Sänfte folgen. Eine Gruppe fast nackter Sklaven, die mit hoffnungslosem Blick von grimmigen Wächtern Richtung Sklavenmarkt getrieben wird, kreuzt den Weg mit betrunkenen Söhnen reicher Eltern, die johlend in Richtung Bal-Honak-Arena ziehen.





Ein über und über mit Schmuck behängter Junge von höchstens sieben Jahren wird von einer Gruppe grimmig dreinblickender Frauen begleitet, die offensichtlich aus meiner Heimat stammen, mich aber keines Blickes würdigen. Diese Stadt ist eine eiternde Pestbeule, das wohl!«

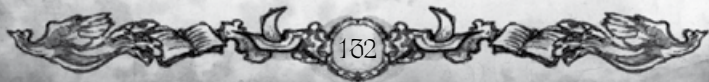
—aus dem Tagebuch Josse Hagensons, 10. Peraine 1037 BF

»Ich wäre doch wohl ein schlechter Thorwaler, wenn ich nicht wenigstens bis zur Küste schwimmen könnte. Und dann habe ich mich halt hierher durchgeschlagen. Wusste ja, dass ihr in der Pestbeule vorbeischauchen wollt, und dachte mir, ich warte halt ein Weilchen auf euch.«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, aufgezeichnet nach der überraschenden Begegnung mit Josse Hagenson am Eingang des al'anfanischen Hesindetempels, wo er seit Tagen auf ihre Ankunft wartete, 12. Peraine 1037 BF

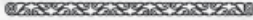
»Al'Anfa, 12. Peraine 1037 BF. Herr Aves, ich danke dir aus ganzem Herzen, dass du meine Gebete erhört hast. Erst als ich Josse über die Reling stürzen sah, wurde mir klar, wie lieb ich den brummigen Kerl inzwischen gewonnen habe und welch großer Verlust sein Tod gewesen wäre: für unsere Unternehmung, für mich, aber auch für die Welt. Dementsprechend hüpfte mein Herz, als er hier in Al'Anfa auf einmal wieder quicklebendig vor uns stand.«

—aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs





VI



Maraskan, die Insel im Osten





Sinoda, Hauptstadt des Shikanandads

»Das also soll das gefährliche Maraskan sein? Kaum zu glauben, gefährlich ist nur die Lautstärke, mit der die Maraskaner den ganzen lieben Tag lang durcheinanderschreien. Sinoda liegt da wie gemalt, eine Ansammlung weiß leuchtender Häuser und rötlicher Türme am Rand einer idyllischen Bucht, umgeben von hügeligem Ackerland, nur im Hintergrund vor den Hängen des Amdeggyntmassivs sieht man die dunkelgrüne Fläche des legendären maraskanischen Dschungels. Die Stadt ist in jüngster Zeit schnell gewachsen, viele Häuschen stehen außerhalb der Stadtmauer. Holzhütten gibt es hier jedoch gar nicht, musste ich sehr zu meinem Erstaunen feststellen. Oder zumindest nicht sehr lange. Ein Matrose hat mir erklärt, dass eine gefräßige Käfersorte alles Holz verspeist, sodass ganze Gebäude aus Holz einfach verschwinden. Auf meine Frage, was denn dann mit unserem Schiff wäre, meinte er nur, dass die Käfer kein Salzwasser mögen. Soll mich das etwa wirklich beruhigen?«

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 9. Ingerimm 1037 BF

Der Friedhof der Seeschlangen

»Es gibt aber einen unzugänglichen Ort irgendwo an der Ostküste Maraskans, da schwimmen die alten Seeschlangen hin, wenn sie den Tod nahen spüren. So findet man dort ein riesiges Feld von Knochen und gewaltigen Schädeln, denn manch eine alte Seeschlange ist mehrere Dutzend Schritt lang. Es ist wohl hochgefährlich, diesen Ort aufzusuchen. Nicht nur läuft man Gefahr, einer noch nicht ganz toten Kreatur vor das schreckliche Maul zu geraten. Dort soll es auch ein Unheiligtum geben, das der erzdämonischen Gegenspielerin Efferds





geweiht ist. Und dieser Ort wird von Kreaturen bewacht, die nicht in unsere Welt gehören.«

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 11. Ingerimm 1037 BF

Das Bannland: der Dschungel Maraskans

»Wenn man den Maraskanern lauscht, dann bekommt man neben dem allgegenwärtigen Kladj auch allerhand Unglaubliches über den Dschungel zu hören. Krabbeltiere aller Größen soll es dort geben, darunter die hochgiftigen, bis zu pferdegroßen Maraskantaranteln. Aber auch kleine Käfer soll es geben, die dem Menschen in Mund, Ohr und Nase krabbeln und ihn von innen auffressen, ohne dass man etwas dagegen tun kann. Von menschenfressenden Pflanzen hört man, aber auch von Raubkatzen, Riesenaffen und anderen Ungeheuern. Es ist schwer zu sagen, was davon wahr ist und was lediglich der Geschwätzigkeit und ausgeprägten Fabulierlaune der Einheimischen entspringt. Als größtes Kuriosum habe ich jetzt mehrfach vom »Heerbann der friedlichen Schwestern« gehört: einem gewaltigen Insektenschwarm, der durch den Dschungel zieht und alles frisst, was ihm in den Weg kommt. Man sagt, die Tiere würden von den Göttinnen Tsa und Peraine gelenkt und hätten die Aufgabe, die Ausbreitung dämonischer Wesen zu verhindern. In den Tiefen des Dschungels soll es zudem noch alte echsische Ruinen geben, aber die sollen neben dem gefährlichen Urwald zusätzlich noch durch uralte Bannflüche geschützt sein.«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 11. Ingerimm 1037 BF





»Der arme Josse. Alles, was kriecht und krabbelt, scheint sich mit Vorliebe auf ihn zu stürzen. Das mag daran liegen, dass er von uns allen die meiste Angriffsfläche bietet. Selbst wenn ich wollte, könnte ich gar nicht so viel Salbe auftragen, wie es ihn juckt und plagt. Hätte Quanion doch bloß nicht ein solches Theater um diese merkwürdigen Holzkäfer gemacht, dann säßen wir heute bequem an Bord unseres Schiffes und müssten uns nicht über den Pfad von Mherweggyn nach Tuzak quälen. Erst jetzt, wo wir kurz vor Tuzak sind, dämmert mir langsam, warum unsere Führer nicht gebissen werden. Es muss an den hölzernen Rüstungen liegen, die sie immerzu mit dieser streng riechenden Essenz einölen. Oder vielleicht rechnen sie einfach nur damit, dass wir Fremdijis, wie sie uns nennen, alles abkriegen?«

—aus Nimia Schönauges Reisetagebuch, 12. Ingerimm 1037 BF

Die freien Maraskaner

»Tuzak, 14. Ingerimm 1037 BF. Die spinnen. Irgendwie spinnen die. Alle. Sprechen jeden, egal ob Mann oder Frau, mit »Bruderschwester« an. Was soll denn das heißen? Ich habe keine Brüder! Und dass Josse oder Quanion auch Schwestern sein sollen ... Und dann behaupten sie, in allem und jedem die Schönheit der Welt zu erkennen. Wenn mir ein zahnloser, alter, dreckstarrer Fischer von der Schönheit der Welt erzählt, muss ich ernsthaft an Hesindes Gaben zweifeln. Die schreiend bunten Farben und Muster maraskanischer Kleidung beleidigen das Auge, und mit solchen Frisuren würde man sich nicht einmal in Vinsalt auf die Straßen wagen. Außerdem stehen Maraskaner im Ruf, allesamt Meuchelmörder zu sein, die immer einen langen Dolch in der Kleidung verborgen haben und ihre Gegner auch schon mal mit der Haar-





nadel oder dem Essbesteck zu Boron senden. Ob das stimmt, wissen allein die Götter, ich will es gar nicht so genau wissen.«
—aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs

»Viele junge Maraskaner, deren Eltern noch vor ihrer Geburt nach Festum, Khunchom oder an andere sichere Orte geflüchtet sind, kehren nun hierher zurück, um Jergan und den noch besetzten Norden von den Anhängern des Heptarchen Haffax' zu befreien. Sie werden Beni Bornrech genannt, was wohl irgendwas mit dem Bornland zu tun haben muss.«
—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 15. Ingerimm 1037 BF

Süß oder scharf: das Essen

»Die Maraskaner lieben die Extreme. Entweder ist ihr Essen so scharf, dass ich Feuer speien mag und mir der Arsch brennt, oder so süß, dass mir die Zähne zusammenkleben. Aber dadurch schmeckt irgendwie alles gleich – schade um die vielen lecker aussehenden Zutaten. Als ich einen Gastwirt darauf angesprochen habe, hat der behauptet, das Essen sei doch gar nicht so scharf. Wer genau hinschmecke, könne die unglaubliche Schönheit an vielfältigen Geschmäckern erkennen, die in dem Essen steckt. Was für ein Schwätzer!«
—aus der Reisetagebuch Josse Hagensons, 18. Ingerimm 1037 BF







VII



Der Norden und der äußerste
Norden - Vom strengen
Winter bis zur ewigen Starre





Das Bornland: Land an Born und Walsach

Festum, das Herz des Handels

»Es ist wahrlich ein gutes Ding, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Dieses Maraskan ist mir doch reichlich fremd, und während der Überfahrt über die Blutige See konnte ich kaum ruhig schlafen. Selbstverständlich nicht aus Angst, sondern aus Sorge um Riziana, für deren zartes Gemüt der Anblick einer leibhaftigen Dämonenarche sicherlich nicht förderlich gewesen wäre.

Nun also endlich das Bornland, das in der Sommerszeit einen schönen Anblick bietet. Alles blüht und gedeiht, und man kann an einer Blume riechen, ohne Angst zu haben, im nächsten Moment von einem giftigen Käfer angefallen zu werden.

Wirklich schade, dass wir nicht länger in Festum bleiben können. Das nordische Gemüt scheint hier um einiges weltmännischer zu sein als auf dem flachen Land, auch wenn sich neben verarmten Brückenbaronen und Handelsherren mit prall gefüllten Geldsäckeln sogar Goblins in der Stadt rumtreiben. Es gibt ein Theater, eine Konzerthalle und sogar ein Drachensemuseum. Aber das Jahr neigt sich dem Ende zu und wir müssen weiter. «

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 3. Rahja 1037 BF

Der Bornwald

»Tief im Inneren des Bornwalds, da wohnt der gewaltige Riese Milzenis. Er hasst die Menschen zutiefst, weswegen es bis heute nicht gelungen ist, den Bornwald gänzlich zu bezwin-





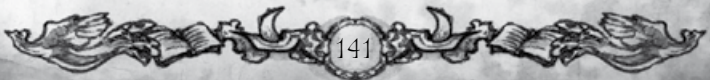
gen. Schon die ersten Siedler litten sehr unter dem Riesen, zerstörte er doch all ihre Dörfer und Äcker. Da wandten sie sich an einen viel gerühmten Gelehrten, so wie ich einer bin, und baten ihn um Hilfe. Der überlegte lange, was zu tun sei, bis er in den Wald hineinzog und dem Riesen eine arg juckende Krankheit anhexte. Linderung dafür fand das Ungeheuer allein bei einer heilsamen Quelle mitten im Wald. Seit dieser Zeit entfernt sich der Riese nie weiter von der Quelle, als er binnen eines Tages laufen kann, denn sonst wird ihm das Jucken gar zu unerträglich. Bis zu dieser Grenze konnten nun aber die Menschen ungehindert den Wald roden und ihre Siedlungen anlegen. So kommt es, dass der Wald heutzutage kreisrund ist, mit der Wunderquelle genau in der Mitte. Der Riese hingegen ist noch zorniger auf die Menschen als früher, und niemand sollte sich ihm nähern, will er nicht von seinen gewaltigen Fäusten zermalmt werden.«

—Quanon Güldenscheins Nacherzählung einer örtlichen Legende, 8. Rahja 1037 BF

Bärenschenken und Meskinnes

»Endlich mal wieder so essen, dass es Spaß macht! Nach all diesem südländischen Zeug gibt es was Handfestes: eine anständige Kohlsuppe, einen Rübeneintopf, ein frisches Sauerteigbrot. Zwar noch nicht ganz wie zu Hause, aber schon viel besser. Eine tolle Sache sind diese Kartoffeln: gelbliche Knollen, die man in fast jede Suppe und jeden Eintopf mischen kann. Gehaltvoll und sättigend. Gibt es bei uns in der Heimat leider bisher nur sehr selten, dabei ist die Kartoffel so vielseitig. Und dann dieser geräucherte Bärenschenken...

Eine besondere Freude ist es aber, sich den Becher füllen zu lassen. Einen wirklich anständigen Met haben sie hier.





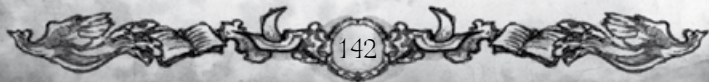
Und erst der Meskinnes, ein heller Haferschnaps mit Honig, eine wahre Freude für Gaumen und Magen. Verführerisch, weil man vor lauter Süße nicht merkt, wie er zu Kopfe steigt. Am nächsten Morgen, ja, da merkt man ihn dann.

Fruchtiger, aber nicht so süß, ist der Bjaldorner Waldschrat, ein Beerenlikör. Davon habe ich mir ein kleines Fässchen von einem der reisenden Norbardenhändler besorgt, für schlechte Zeiten unterwegs. Darf nur Riziana nicht sehen, die guckt dann immer so böse. Eher eigenartig finde ich den Kwassetz, den sie aus vergorenem Brot und Kirschen machen. Perlt wie der bosparanische Schaumwein, aber wirkt nicht. Langweilig.«
—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 10. Rahja 1037 BF

Im Schatten des Ehernen Schwerts: Notmark

»In den letzten anderthalb Jahren dachte ich schon manches Mal, am Ende der Welt angekommen zu sein. Aber keines dieser Enden war so sehr Ende, wie Notmark das Ende ist. Ab Ouve-nmas war Schluss mit dem bequemen Reisen in der Kaleschka und wir mussten laufen, das muss man sich mal vorstellen!

Am Fuße einer bedrohlich aufragenden Burg, die auf einem Felsen hockt wie eine übellaunige Kröte, drücken sich kleine Häuschen aneinander, als fürchteten sie jederzeit den Zorn eben jener Kröte. Nur am Walsachhafen gibt es ein bisschen Leben, ansonsten huschen die Notmärker an dir vorbei, als wollten sie unbedingt vermeiden, angesprochen zu werden. Einst herrschte hier Graf Uriel, genannt die Warzensau, und sein Ruf als Menschenschinder ist bis ins Mittelreich vorge-dungen. Wie es heißt, hat er sich damals Borbarad ange-schlossen und wurde in der Schlacht vor Vallusa erschlagen. Sein Sohn Alderich scheint aber keinen Deut besser zu sein, wie man hier sagt. Immerhin ist er wohl nicht ganz so hässlich.





Dass er einer der reichsten Bronnjaren Seweriens sein soll, davon merkt man jedoch nichts. Alles ist so ärmlich und trostlos, wie es nur das Ende der Welt sein kann.«

—aus dem Reisetagebuch Quanion Güldenscheins, 18. Rahja 1037 BF

Der Wall der Götter: das Eiserne Schwert

»Einst kamen wilde Wesen aus dem Riesland, um Aventurien heimsuchen und zu verheeren. Das sahen die Götter mit Abscheu, dienten jene Wesen doch ihrem ewigen Widersacher, dem Namenlosen. So schmiedete Ingerimm ein riesiges Schwert, und Rondra hob es an und schleuderte es mit göttlicher Gewalt an jenen Ort, an dem Aventurien und Riesland verbunden sind. Dort liegt es bis heute als unüberwindliche Grenze, Firun hat es mit einem eisigen Panzer bedeckt, und Rondra hat die Himelwölfe ausgesandt, um hier auf ewig Wacht zu halten. Auf der anderen





Seite aber hausen immer noch jene Kreaturen und heulen und wimmern und scharren mit ihren Krallen an den Hängen des Ehernen Schwerts, denn sie wollen wiederkommen und Aventurien in die Niederhöllen reißen. So betet zu den Göttern, dass sie niemals nachlässig werden in ihrer Wacht.«

—Quanion Güldenscheins Nacherzählung verschiedener örtlicher Sagen, 19. Rahja 1037 BF

Das Totenmoor

»Unheimlich ist es hier. Je näher man dem Totenmoor kommt, desto ängstlicher scheinen selbst die Pflanzen zu sein, als würden sie sich ducken und lieber am Boden entlang wachsen. Vogelgezwitzcher ist hier kaum zu hören. Nein, bei Swafnir, das ist wirklich kein Ort für die Lebenden.«

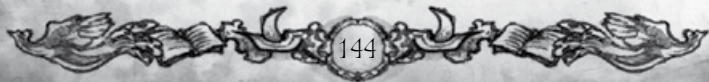
—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 24. Rahja 1037 BF

Am Rand der Grünen Ebene: Norburg

»Müssen wir die Namenlosen Tage ausgerechnet in einem Ort wie Norburg verbringen? Hier gibt es wirklich nicht viel zu sehen oder zu tun, wenn man sich nicht gerade für Heilzauberei oder Pferdezucht interessiert. Immerhin sind hier viele Reisende aus allen Gegenden des Nordens eingekehrt, und die meisten von ihnen warten den Anbruch des neuen Jahrs ab. Zum ersten Mal konnte ich mich in Ruhe mit einigen nivesischen Fellhändlern und norbardischen reisenden Händlern unterhalten.

Andererseits hat Nimia schon recht: Wir hätten auch an einem Ort wie Notmark oder Gradnochsjepengurken festhängen können. Da ist Norburg schon die bessere Wahl.

Ich hatte ein sehr langes und interessantes Gespräch mit Nimia. Das hat mich nachdenklich gemacht, und ich bin





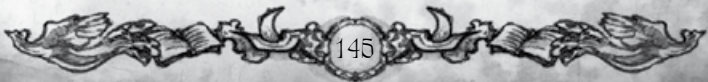
es wahrlich nicht gewohnt, nachdenklich zu sein. Sie hat mir offen ins Gesicht gesagt, dass sie am Anfang wenig von mir gehalten hat. Ist das denn die Möglichkeit? Gelehrtes Gehabe, Geschwätz – mit diesen Ausdrücken hat sie mich tief getroffen. Wie kommt sie nur darauf, ich sei ein Schwätzer? Aber dann, so hat sie gesagt, habe sie nach und nach ›den Quanon hinter seiner Verkleidung‹ kennengelernt. Und der sei ›eigentlich ein wirklich liebenswerter Mensch‹. Nun bin ich zutiefst verwirrt. Sie hat mich sogar dazu gebracht, zuzugeben, dass ich all meine Empfehlungsschreiben selbst verfasst und gesiegelt habe. Aber immerhin hat sie mir versprochen, es niemandem zu verraten.

Was für eine beeindruckende Frau!«

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 5. Namenloser Tag 1037/1038 BF

Jenseits des Bornlands: die östlichen Steppen

»So verlassen wir denn wieder die zivilisierte Welt und begeben uns mit Anfang des neuen Jahres in kaum erforschte und noch weniger erschlossene Regionen. Immerhin ist es Sommer, denn im Winter will nun wirklich niemand, der nicht ganz von Hesinde verlassen ist, in den Norden ziehen. Es bleibt zu hoffen, dass die Reise schnell vorangeht, damit wir bei Wintereinbruch wieder im wärmeren Süden sind. Nichts stelle ich mir schlimmer vor, als ein halbes Jahr irgendwo in der frostigen Einsamkeit eingeschlossen zu sein und die Zeit mit irgendwelchen nordländischen Barbaren verbringen zu müssen. Nun gut, vielleicht wäre das ein guter Anlass,





Nimia wieder ein bisschen näher zu kommen, aber das sollte sich doch in zivilisierten und wärmeren Gegenden genauso machen lassen.«

—auf dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 1. Praios 1038 BF

»2. Praios 1038 BF. Der Nornja ist ein wirklich finsterer Wald, so finster sogar, dass wir ein ganzes Stück des Weges zurück müssen. Der einzige sichere Weg hoch nach Bjaldorn scheint der Lettastieg zu sein, von Vierwinden über Brandthusen und weiter gen Firun. Das scheint auch so gut wie jeder Einheimische zu wissen. Meine Karten der Gegend, die ich in Festum erworben habe, sind wohl hoffnungslos veraltet. Hesinde steh uns bei, wie kann eine Region nur so rückständig sein!«

— aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs

Bjaldorn, die Stadt des Kristallpalasts

»Bjaldorn, 12. Praios 1038 BF. Ein Palast des eisigen Herrn. Ja, hier weht der göttliche Hauch Firuns und seiner Tochter Ifirn, und niemand kann sich dieser heiligen Aura entziehen. Selbst meine gute Freundin Nimia, die sonst wenig Respekt vor den wahren Göttern hat, wurde sehr still, als wir den Kristallpalast besuchten. Inmitten eines grünen Parks steht er, in dem auf einem Teich Schwäne majestätisch dahingleiten. Sieben kreisrunde Kammern drängen sich um den eigentlichen Palast, erbaut aus schimmerndem Marmor, die Fenster aus schierem, klarem Eis. Eine Pforte, die an den aufgerissenen Rachen eines Firunsbären gemahnt, muss man durchschreiten, um das Heiligtum zu betreten, in dem zahlreiche edle Felle an den Wänden hängen und in dessen Mitte ein weißer Altar steht.





Während der Zeiten Borbarads versuchten die Dämonendiener, diesen Tempel zu entweihen, doch ein Wunder umgab ihn mit einem Wall aus Eis, den nur die Rechtgläubigen zu durchdringen vermochten. Eine harte Zeit war dies für die Bjaldorner, und noch heute scheinen sie jedem Fremden voller Misstrauen zu begegnen.«

—aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs

»Warum hat mir niemand gesagt, dass wir dort vorbeikommen, wo der Waldschrat hergestellt wird? Hier hätte ich das Fässchen viel günstiger bekommen. Aber immerhin habe ich es wieder auffüllen lassen. Quanon hat inzwischen herausgefunden, dass ich kein Wasser in meinen Trinkschläuchen habe – und seitdem ›vergisst‹ er immer wieder, seine eigenen Schläuche aufzufüllen. Dieses Schlitzohr!«

—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 13. Praios 1038 BF

Die Brydia

»Ich dachte schon, die Sandwüste sei an Eintönigkeit nicht zu überbieten. Aber ha, da kannte ich die Brydia noch nicht! Ein endloses Meer aus struppigem, bis zu mannhochem Gras, in das der Wind stetig Wellen hineinbläst. Das Land ist flach wie ein Teller, nur am Horizont sind die Berge auszumachen: im Osten das Eherne Schwert, im Norden die drohend weißen Gipfel der Grimmfrostöde. Den Weg erkennt man nur anhand von Pfählen, die alle paar hundert Schritt in den Boden gerammt wurden. Würde unsere Route nicht der Letta folgen, es gäbe hier nichts, was dem Auge Abwechslung bietet. Erst Wald, dann Gras, Karene, Pfähle, Letta, mehr Gras ... und das nun schon seit drei Tagen. Auch Eestiva war irgendwie kein echter Lichtblick. Was für ein Glück, dass mich der





Bjaldorner Waldschrat immer wieder aufheitert. Aber wenn Quanion so weitersäuft, muss ich ihn bald rationieren.«
—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 20. Praios 1038 BF

Der Hafen an der Brecheisbucht: Paavi

»So also sieht die frühere Hauptstadt des Eishexenreichs Gloranien aus. Auf den ersten Blick eigentlich gar nicht so verhext, wie man das erwarten sollte. Keine herumlaufenden Schneemänner oder Eisleichen. Eher normale Menschen, wenn auch ziemlich viele Norbarden und Nivesen. Aber alle Leute wirken sehr vorsichtig. Anscheinend haben sie Angst vor den Eisjägern: Schergen der Herzogin, die hier im Namen Gloranas das Szepter schwingt. Ich frage mich, ob man die Leute mit ein paar gut gesetzten Scherzen etwas aufheitern könnte.«

—aus dem Reisetagebuch Quanion Güldenscheins, 23. Praios 1038 BF

»Der Aufbruch aus Paavi war sehr überstürzt. Und wir können von Glück sagen, dass die horasische Karavelle heute ohnehin ablegen wollte – auch wenn die Halsabschneiderin von einer Kapitänin einen Haufen Gold verlangt hat, damit sie uns mitnimmt. Aber das musste wohl sein.

Eher zufällig bin ich dazugekommen, als Quanion nur eine Handbreit davor stand, von drei Einheimischen verprügelt zu werden. Manchmal hat er einfach kein Gespür dafür, dass die Leute keinen Sinn für seine Späße haben. Er hat wohl irgendwo das Wort Paavian aufgeschnappt, mit dem mancherorts die Sumpfranzen bezeichnet werden. Hier mag man das Wort aber gar nicht, denn es wird häufig als Beleidigung gebraucht. Quanion hat zwar nur ein blaues Auge abbekom-





men, aber wie üblich war er überzeugt, die Situation unter Kontrolle zu haben.

Doch das war erst der Anfang. Dann nämlich haben wir Josse von einer ganzen neuen Seite kennengelernt. Der gemütliche Josse, den nichts aus der Ruhe bringen kann außer schlechtem Essen. Aber als er gesehen hat, dass da Leute Fässer voller Waltran auf ein Handelsschiff gerollt haben, da ist wohl sein Swafnirglauben mit ihm durchgegangen. Drei von den Schauerleuten lagen schon im eisigen Meer, bis sich vier kräftige Frauen von den Eisjägern auf ihn gestürzt haben. In diesem Moment ist ihm Riziana zur Seite gesprungen und hat darauf bestanden, dass sie im Namen der Aveskirche unterwegs sei. Das hat die Eisjägerinnen aber wenig interessiert, stattdessen haben sie sie auch noch in Fesseln gelegt. So laut habe ich sie noch nie zetern gehört. Ich hatte keine andere Möglichkeit, als schnell einzugreifen, denn von der Herzogin habe ich nur das Schlimmste gehört. Sie gibt nicht viel auf zwölfgöttliche Kirchen, und vermutlich wäre es ihr eine Genugtuung gewesen, ein Exempel an einer Geweihten zu statuieren. Zum Glück hat Quanon auch nicht lange diskutiert. Die vier Frauen haben offensichtlich nicht mit einem Angriff gerechnet, und so konnten wir sie mit ein bisschen Zauberei übertölpeln. Jetzt sitzen wir auf der Eisschwalbe, sind fast unser ganzes Gold los und können nur hoffen, dass die Herzogin nicht auf die Idee kommt, uns ihre Schergen hinterherzuschicken.«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 23. Praios 1038 BF

Die Brecheisbucht und die Bäreninseln

»Obwohl wir Ende Praios haben und die Sonne schon seit Tagen scheint, hat Firun das Meer fest in seinem Griff.





Die Kapitänin der Eisschwalbe hat mir erklärt, dass das Meer überhaupt nur im Sommer zu befahren ist, ansonsten ist es zugefroren. Jetzt haben wir immerhin eine einige hundert Schritt breite eisfreie Passage entlang der Küste. Im Nordosten, so heißt es, sind noch die Auswirkungen von Gloranas ewigem Winter zu sehen, dort ragen gewaltige Berge aus schwarzem Eis in die Höhe und tauen wohl niemals auf«

—aus der Reisetagebuch Nimia Schönauges, 25. Praios 1038 BF

»Auf unserer Fahrt durch die Bernsteinbuch spritzt die Gischt, dass es Swafnir eine Freude sein muss! Gen Nordwesten liegt eine Insel, das sagenhafte Yetiland. Schon der König der Meere, der wackere Asleif Phileasson, hat von dem Eiland berichtet, auf dem die weißbepelzten Hünen leben sollen. Bei Swafnir, so wie wir jetzt müssen sich Phileasson und seine Gefährten gefühlt haben! Vielleicht singen die Skalden an den Feuern meiner Heimat eines fernen Tages auch über unsere Expedition.«

—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 29. Praios 1038 BF

Das westliche Nivesenland

»Es genügt nicht, dass möglicherweise Schergen von Herzogin Geldana hinter uns her sind. Die Fahrt über das Nordmeer ist ein ständiges Manövrieren um Eisberge herum, und die Mannschaft der Eisschwalbe hat meinen tiefen Respekt erworben. So bin ich heilfroh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Unser weiterer Weg wird uns nach Südwesten führen, über die weiten Steppen, die vor allem von dem Volk der Nivesen bewohnt werden. Sie zie-





hen mit ihren Karenherden unablässig von Weidegrund zu Weidegrund, und aus der Luft kann man die Herden in der weiten Graslandschaft umherziehen sehen.«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 3. Rondra 1038 BF

Die heruntergekommene Goldsucherstadt: Oblarasim

»Oblarasim, 13. Rondra 1038 BF. Boden, tu dich auf und verschlinge mich! Wie konnte ich nur so naiv und blind sein? Fast anderthalb Jahre habe ich mich an der Nase herumführen lassen, töricht wie ein kleines Kind. Der Anschlag eines Kopfgeldjägers war nötig, um mir die Augen zu öffnen. Nie im Leben hätte ich gedacht, dass uns die Schergen der Herzogin von Paavi bis hierher folgen. Und doch waren es zweifellos ihre Leute. Keiner der Einheimischen hat sich darum gekümmert, als die drei Schlagetots mit gespannten Armbrüsten vor uns standen und uns zur Aufgabe zwingen wollten. Was hätten wir auch in einer heruntergekommenen Stadt wie Oblarasim erwarten sollen! Der Goldrausch ist lange vorbei, Thorwaler und Orks haben die Stadt geplündert, und zwischen den verbliebenen Menschen und Elfen herrscht nur noch Neid, Streit und Missgunst.

Ich sollte Quanion eigentlich dankbar sein, dass er es schaffte, diese Übeltäter in die Flucht zu schlagen. Es war ohne Zweifel Illusionszauberei, die er dafür benutzt hat. Ja, er ist ein Zauberer – aber kein gelehrter Magus, sondern ein Scharlatan! Ein Betrüger! Ein fahrender Gaukler! Und ich habe seinem Gaukelspiel die ganze Zeit geglaubt. Habe seine Worte für die eines Gelehrten gehalten. Jetzt muss ich feststellen, dass er nur ein Bühnengelehrter ist, der mich seit Monaten mit großen, aber inhaltslosen Reden blendet.





Diese Schmach! Und Nimia, diese falsche Schlange, hat es die ganze Zeit gewusst!«

—aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs

Menschen in einer Elfensiedlung: Gerasim

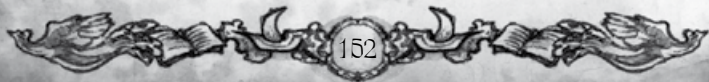
»Ich hatte ja gedacht, Donnerbach sei die Stadt, in der Mensch und Elf so einträchtig wie nur möglich zusammenleben. Aber da kannte ich Gerasim noch nicht. Mir erscheint dieser Ort wie ein Elfendorf, in dem auch Menschen leben.

Ein paar Elfen sind unaufgefordert zu Riziana gegangen, die seit dem Überfall der Kopfgeldjäger in Oblarasim sehr verschlossen und schweigsam ist. Ich vermute, sie macht sich Vorwürfe, weil sie den Angriff nicht hat kommen sehen. Aber nachdem die Elfen sie mit sich genommen und einen langen Abend auf sie eingeredet haben, wirkt sie deutlich ausgeglichener. Nicht umsonst sagt man den Spitzohren ja heilsame Kräfte nach.«

—aus dem Reisetagebuch Quanon Güldenscheins, 16. Ronda 1038 BF

Handelsstadt an der Kvillmündung: Riva

»Endlich wieder eine Stadt, die diesen Namen auch verdient. Fachwerkhäuser mit spitzen Dächern, umgeben von einer wehrhaften Stadtmauer und beschützt von einer stolzen Burg, die auch den Hafen bewacht. Weniger attraktiv ist das Viertel auf der linken Kvillseite, das wohl häufig von Hochwassern überschwemmt wird. Hier hausen die Armen in wackeligen Holzhütten. Man sieht viele Händler, die sich in unterschiedlichen Dialekten miteinander unterhalten. Offensichtlich haben Nostrier hier ebenso ihre Kontore wie Horesier, Mittelreicher und Norbarden.





Ich weiß nicht genau, wie ich mit Riziana umgehen soll. Seit Oblarasim spricht sie kaum mehr als das Wichtigste mit mir, daran haben auch die Gespräche mit den Elfen in Gerasim nichts geändert. Sollte sie etwa beginnen, mein Spiel zu durchschauen? Aber warum ist sie dann auch auf Nimia so schlecht zu sprechen? Andererseits macht sie plötzlich dem dicken Josse den Hof. Und der ist darüber selbst ganz verdattert!

Heute sind die beiden zur hiesigen Ottajasko gegangen, um die Thorwaler dort aufzusuchen. Den weiteren Reiseweg wollten sie so auskundschaften. Sie haben nicht mal gefragt, ob Nimia und ich mitkommen wollen! Sollte unsere verschworene Gemeinschaft nach so langer Zeit auseinanderbrechen?«

—aus dem Reisetagebuch Quanion Güldenscheins, 27. Ronda 1038 BF

Der äußerste Nordwesten: vom Gjalskerland nach Olport

Das Gjalskerland

»Josse hat ein paar Thorwaler überredet, uns mit dem Schiff von Enqui weiter nach Narvasholm zu bringen, einer kleinen Thorwalersiedlung an der Ostküste des Gjalskerlands. Von hier aus wollen wir ins Inland aufbrechen. Abseits der thorwalschen Dörfer an den Küsten gibt es hier wohl nur wenige Siedlungen der Gjalsker. Das Land ist so ursprünglich, wie es nur sein kann, mit seinen Hügeln, Bergen und den verschiedenen Wasserlöchern und Seen. Ich kann es kaum erwarten, das alles aus der Luft zu betrachten. Allerdings muss dazu erst einmal Riziana wieder ansprechbar sein. Die hat bei den Thorwalern offensichtlich so viel Premer Feuer ge-





trunken, dass sie die ganze Überfahrt nur mit Kotzen und Dösen beschäftigt war. Bisher habe ich nie erlebt, dass sie mehr getrunken hat als mal ein Gläschen Wein. Sie hat sich wirklich verändert. Und anscheinend fühlt sich Josse berufen, sie unter seine Fittiche zu nehmen. Er hat mir nicht einmal erlaubt, etwas zu ihrem Wohlergehen beizutragen: ›Sie will keine Hilfe, hat er gesagt. Was braut sich da zusammen?‹
—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 10. Efferd 1038 BF

»Gjalskerland, 17. Efferd 1038 BF. Ogerwald und Donnerzacken klingen beide recht bedrohlich. Auch vom Dünthark haben die hochgewachsenen Gjalsker-Barbaren nur wenig Gutes zu berichten. Geister soll es dort geben. Ganz gleich, ob abergläubisches Gewäsch oder nicht, ich bleibe dabei: Zumindest am Rand sollte es sicher sein. Auch wenn ich zugeben muss, dass es im Dunkeln schon sehr unheimlich ist. Ich kann es kaum erwarten, bis die letzten Ausläufer hinter uns liegen und wir nach Süden reisen können, den Gjalska hinauf. Die grimmige Miene unseres tätowierten Führers macht die Sache nicht besser. Wenigstens hat Quanon wieder jemanden gefunden, der seine Lügen anhört, ohne eine Miene zu verziehen.«

—aus den Reiseaufzeichnungen Riziana Winzbergs

»Merkwürdiges Volk diese Gjalsker, wirklich. Nennen Swafnir einfach Zwanfir und haben aber panische Angst vorm Meer. Das sei sein Totenreich, sagen sie. Und doch faseln sie ständig von Geistern, die überall auf dem Land wohnen. Das versteh mal einer. Ich versteh's jedenfalls nicht.«

—aus dem Reisetagebuch Josse Hagensons, 22. Efferd 1038 BF





Olochtai und Große Olochtai

»Es ist mir leidlich egal, ob das Gebirge hier nun nach dem Orkstamm der Olochtai benannt ist, oder die sich nach den Bergen nennen. Langsam kann ich diese ewig schneebedeckten Gebirge nicht mehr sehen! Und wieder ragt eines vor uns auf, mit Gipfeln, die sich zumeist in Wolken hüllen. Kahle Hänge aus Granitgeröll, in den Tälern finstre Tannenwälder, durch die gurgelnde Bäche schäumen. Das Wetter wird immer kälter, es geht stramm auf den Herbst zu. Sapperlot, wann werde ich endlich wieder einmal eine Stadt sehen, in einem weichen Bett schlafen, der Stimme einer vollbusigen Bardin lauschen?

Was hat eigentlich Josse, was ich nicht habe? Jedenfalls behandelt Riziana mich seit einiger Zeit, als sei ich Luft. Der Thorwaler und sie sind ein Liebespaar geworden, und Nimia und ich werden von ihr anscheinend nur noch notgedrungen als Mitreisende akzeptiert. Da soll einer die Frauen verstehen!«

—aus dem Reisetagebuch Quanion Güldenscheins, 8. Travia 1038 BF

Das Waskirer Hochland

»Thorwal erscheint mir inzwischen wie ein Inbegriff der Zivilisation. Im Vergleich zu den Gjalskern sind Thorwaler fortschrittlich und aufgeschlossen – selbst hier im Norden, wo sie eigentlich als besonders rückständig gelten. Das Hochland rund um die Stadt Waskir besteht in erster Linie aus Nadelwäldern, aber zwischen den steilen Hügeln gibt es auch einige Moore. Zum Glück findet man aber meist ausgetretene Wege, sodass man nicht andauernd Gefahr läuft, in eines dieser Moore zu geraten.«

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 17. Travia 1038 BF





Olport, älteste Stadt der Thorwaler

»Hier in Olport sind unsere Vorfahren, die Hjaldinger, damals nach langer Überfahrt angelandet. Und auch für uns bedeutet die Ankunft das Ende unseres Abenteuers. Wir haben den ganzen Kontinent bereist, aber mir ist irgendwie trotzdem nicht so recht nach feiern zu Mute ...«

—aus Josse Hagenson Reiseaufzeichnungen, 20. Travia 1038 BF

»Endlich habe ich sie festnageln können. Hier im Olporter Gasthaus hat Riziana sich uns nicht entziehen können, und so konnte ich sie in Ruhe abfüllen, bis es endlich aus ihr herausbrach. Sie fühlt sich als Versagerin, weil sie Quanion die ganze Zeit nicht durchschaut hat. Nun glaubt sie, alle Welt müsse sie verachten, und man werde in Gareth über sie lachen und möglicherweise sogar ihren Namen als Verfasserin des Atlas löschen. Sie hat geweint wie ein kleines Kind – und ich habe Quanion noch nie so sprachlos erlebt wie in diesem Moment.

Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, haben wir alle vier einen heiligen Eid geschworen, dass niemals jemand erfahren wird, dass wir statt eines Gelehrten einen Scharlatan in unserer Gemeinschaft hatten. Und diesen Eid haben wir dann mit Premer Feuer begossen, bis keiner von uns mehr gerade stehen konnte. So macht man das schließlich in Thorwal. «

—aus dem Reisetagebuch Nimia Schönauges, 20. Travia 1038 BF

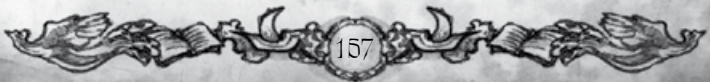




VIII



Zurück in der Heimat



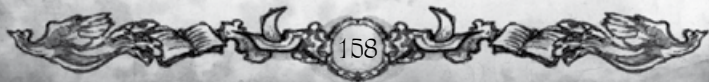


»Gareth, 6. Rondra 1039 BF. Nach neun Monaten anstrengender Arbeit ist es endlich vollbracht: Gemeinsam haben wir die bekannte Welt beschrieben. Josse hat eine Vielzahl beeindruckender Karten und Bilder aufs Papier gebracht, die nun von fleißigen Schnitzern auf Druckplatten übertragen werden, während die Schriftsetzer unsere Texte bekommen haben.

Nimia und Quanon waren in dieser Zeit keine so große Hilfe, wie ich ursprünglich erhofft hatte, aber ich weiß jetzt, dass die ›Tintenkleckerei‹ eigentlich nicht ihre Sache ist. Trotzdem habe ich sie alle lieb gewonnen. Und sie haben Wort gehalten. Ich bete zu Phex, dass niemals herauskommt, dass ich mich über so lange Zeit von einem Scharlatan habe blenden lassen.

Eigentlich wollte ich nun mit Josse nach Thorwal zurück fahren, schließlich hat seine Familie uns eingeladen. Aber gestern Abend kam Nimia mit einer überraschenden Idee zu uns: Es gibt noch so viele Ecken in Aventurien, die wir auf unsere Reise nicht gesehen haben. Ob wir nicht Lust hätten, wieder gemeinsam loszuziehen: vier Gefährten auf abenteuerlicher Fahrt. Ein sehr avesgefälliger Vorschlag, und ich muss zugeben, dass er mich reizt.«

—aus dem Tagebuch Riziana Winzbergs, Avesgeweihte zu Gareth





»Jedem Ende wohnt auch ein Anfang inne – das hat einer meiner weisen Vorfahren gesagt, und es erweist sich wieder einmal als wahr. Nimias Vorschlag gefällt mir ausnehmend gut, denn die anderen drei sind mir ans Herz gewachsen. Und alleine losziehen kann ich sie ja nicht lassen, schließlich muss irgendjemand mit Köpfchen dabei sein.

Zum Glück bin ich in Zukunft auch nicht mehr auf die Rolle des Gelehrten beschränkt, da ich ihnen nichts mehr vorspielen muss. Und mir wird bestimmt das eine oder andere einfallen, wie ich die drei in zukünftige Vorstellungen einbauen kann – denn endlich darf ich wieder der große Quanion Güldenglanz sein, Meister aller Mimen und Herr aller Bühnenzauberer!«

—aus Quanion Güldenscheins Tagebuch, 6. Rondra 1039 BF

»Bei Swafnirs Fluke, warum eigentlich nicht!«

—Josse Hagenson zu seinen alten und zukünftigen Reisegefährten, aufgezeichnet von ihm selbst am 6. Rondra 1039 BF



